Eulogius Schneiders

Leben und Schikſale

im Vaterlande.

Frankfurt am Main 1792
bei Wilhelm Fleiſcher.

Vorrede.

Auſſer Rouſſeau, Bahrdt, Moſer, Schubart und Weikard haben wohl wenige Sterbliche ſo offenherzig und aufrichtig von ſich ſelbſt geſchrieben, daß man ihre Biographien für zuverläßige Nachrichten, oder für ächte Beiträge zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens halten kann. Ja, ſelbſt dieſen Männern, die doch ſo ganz die Sprache ihres Herzens geſchrieben zu haben ſcheinen, machet man den Vorwurf, daß ſie ſich ihren Mitmenſchen in einer erborgten Larve gezeigt, und die wahren Triebfedern und Beweggründe ihrer Handlungen verheimlichet hätten: man beſchuldigt ſie, wahrſcheinlich nicht ohne Grund, daß ſie mehr einen ſchönen Roman, als eine Geſchichte ihres Lebens, ihrer Meinungen und Schikſale entworfen hätten.

Und wen soll das wundern? da der Mensch oft nur obenhin einen Begriff von seinen Tugenden und Fehlern hat, da er sich nicht selten selbst ein Fremdling ist, da er selten vermag, sich mit kaltem Blute zu beobachten. — Sein ganzes Herz, und alle Heimlichkeiten desselben verstehen, das heißt Selbstkenntniß, und dazu, denke ich, gehöret schon viel, sehr viel, denn die Eigenliebe blendet uns gar zu leicht und sehr: sie macht das Gute, das an uns ist, so groß und so vollständig, daß wir immer innigst mit uns selbst zufrieden sind, so wenig wir es auch oft Ursache haben; dagegen macht sie alle unsere Fehler und Mängel vor unseren Augen so klein und unbemerkbar, daß wir wenig darauf achten, so sehr wir es auch meistentheils Ursache hätten. Und von dieser Eigenliebe, von diesem Zauber können sich auch Männer nicht frei machen, denen es übrigens voller Ernst seyn mag, den Schatten zugleich mit dem Lichte zu zeichnen, oder

ihre Fehler eben ſo treu und unpartheiiſch, wie ihre Vorzüge, darzuſtellen.

Wenn aber Männer, die Gelegenheit hatten, dergleichen merkwürdige Menſchen in der Nähe und Ferne, aus eigenem Umgange, und aus dem Munde ihrer Freunde und Vertrauten kennen zu lernen, unternehmen würden, der Welt ſie in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen: wenn ſie, gleich weit entfernt vom Vorurtheile, wie von knechtiſcher Anbetung und Schwärmerei, das Gemälde entwürfen, könnten, ſage ich, dieſe nicht gerechtern Anſpruch auf Glaubwürdigkeit machen, als die Helden der Geſchichte ſelbſt? — zumal, wenn die Biographen weder bei Vergrößerung, noch Verkleinerung der Originalien ein Intereſſe hätten. — —

Ich will es wagen, der teutſchen Welt einen Mann in ſeiner urſprünglichen, wahren Geſtalt zu zeigen, einen Mann, dem es bisher gelungen iſt, einen großen Theil unſeres

teutſchen Vaterlandes, vielleicht auch manche Bewohner benachbarter Reiche und Staaten auf ſich aufmerkſam zu machen, einen Mann, der von ſeinen Freunden und Anhängern in den Himmel erhoben, von Schwärmern vergöttert, von ſeinen Feinden und ihren Miethlingen verläumdet, geläſtert, und auf die unedelſte Art mißhandelt wurde.

Dieſer Mann iſt **Eulogius Schneider**; er hat ſich ſeit einigen Jahren durch litterariſche Produkte ſowohl, als durch ſeine Verfolgungen und Abentheuer bekannt gemacht: jedes litterariſche und politiſche Journal hat von ſeinen Handlungen und Schikſalen Nachricht gegeben, keines davon geſchwiegen. Ich habe mir viele Mühe gegeben, den ganzen Mann kennen zu lernen, und ich glaube es ſei mir nach Wunſch gelungen; ich habe mir von ſeinen Schülern und Mitſchülern, Landsleuten und Ausländern, Freunden und Kollegen zuverläßige Nachrichten geſammelt, und ich

trage kein Bedenken, dieſelben öffentlich durch den Druk bekannt zu machen, um die Ehre des Mannes, ſoviel es möglich iſt, von falſcher, unbeſonnener Verläumdung zu retten.

Ich gehöre weder zu den Orthodoxen, die ſein Neuerungsgeiſt erbittert, noch zu den Domherrn, die er durch ſeine Gedichte beleidigt, noch zu den Feinden der Freiheit, der er ſich in die Arme geworfen hat: ich bin ein ſtiller, zufriedener Weltbürger, gehöre zu keiner Parthei, wenn es nicht jene der Kosmopoliten iſt, die, wie Wieland ſagt, ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidſchwüre gefeſſelt zu ſeyn, eine Art von Brüderſchaft ausmachen, welche feſter zuſammenhängt, als irgend ein Orden oder eine Geſellſchaft in der Welt. Ich habe alſo meinen Helden beurtheilt, ohne auf irgend Etwas Rükſicht zu nehmen: ich habe ihn dargeſtellt, wie ich ihn gefunden habe. Habe ich Unwahrheiten ge-

schrieben; so bitte ich seine Freunde sowohl, als auch ihn selbst, die Welt und mich darüber aufzuklären; habe ich Wahrheiten geschrieben, so wird der Ruhm meines Helden nichts dabei verlieren, wenn er nicht überall als Engel, wenn er auch als — — Mensch erscheint.

Schneiders Portrait.

Ehe ich die Geschichte meines Helden anfange, will ich sowohl für diejenigen, die niemals das Glück hatten, ihn persönlich kennen zu lernen, als auch für solche, die nach des frommen Lavaters Manier und Lehre den Geist nach dem Körper messen, sein Portrait nach aller mir möglichen Genauigkeit entwerfen.

Schneider ist von mittelmäßiger Größe, hat einen untersezten, fetten und starken Körper, der manchen Pasquillanten ein Stein des Anstosses war, denn Pharisäer lieben die bleiche Farbe und hagere Körper als unverkennbare Spuren der Heiligkeit; er hat eine offene.

einnehmende Miene, ein volles Gesicht, das Gepräge der glühenden Mannheit, große, frei umherrollende Augen, eine eben nicht sehr hohe, mit Haaren leicht bedekte Stirne, ein halb schwarzes, halb graues Haar, das ihm lang über den Nüken hinunterhängt, einen großen, blauen Bart, der mit dem starken Bakenbarte ihm mehr ein militärisches, als priesterliches Aussehen gibt; seine Nase könnte wohl etwas größer seyn: der Mund ist nicht zu weit und nicht zu enge, die Lefzen sind eben so wohl und verhältnißmäßig gebildet.

Das angenehme Vorurtheil, das man beim Anblike des vortheilhaft gebauten und organisirten Körpers von seinem Karakter und von seinem Geiste faßt, verlieret sich nicht nur nicht, wenn man mit ihm vertraut wird, sondern geht vielmehr in Ueberzeugung über, daß man sich nicht getäuscht habe.

Er ist ein angenehmer, besonders in Gesellschaft von Damen überaus artiger Gesellschafter: besizt einen unerschöpflichen Witz, und es fehlt ihm nie an Stoff, Freunde und Freundinnen zu unterhalten. Seine Ideen verrathen ungewöhnlichen Scharfsinn: sein Urtheil über alles, was in sein Fach ein-

schlägt, ist hurtig, und doch meistens zuverlässig; er hat vorzügliche Talente zum Dichter, Redner und Philosophen, und ein ausserordentliches ästhetisches Gefühl. In seinen Entschlüssen zeigt sich Kühnheit und Kraft, vielleicht auch manchesmal Stolz und Unbesonnenheit; hat er einmal einen Gegenstand gefaßt, so verfolgt er ihn mit anhaltender, unermüdeter Standhaftigkeit. In Gefahren ist sein unerschrokener und gesezter Muth mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit vergesellschaftet. Er ist Epikuräer im ächten Sinne des Wortes, kein Wollüstling, wie ihn Pasquillanten schilderten: er hat strenge Moral im Kopfe, und übt sie auch in seinen Handlungen aus: er ist thätiger Menschenfreund und Kosmopolit. Sein Durst nach Unsterblichkeit weket seinen Geist zu rastlosen Arbeiten, aber auch zu Thorheiten und lächerlichen Abentheuern auf.

Das wäre also des Mannes Bild, dessen Geschichte wir nun hören werden; es ist nach der Natur gezeichnet.

Schneiders Geburt.

Johann Georg Schneider wurde im Oktober des Jahres 1756 zu Wipfeld, einem kleinen, fünf Stunden von Wirzburg in Franken gelegenen Dorfe geboren. Die Lage dieses Dorfes soll, wie mein Korrespondent versichert, nicht unangenehm seyn, doch den vielen, vortreflichen Gegenden in Frankenland nicht beikommen. Der Main fließt bei dessen traubenreichen Hügeln vorbei und bildet gerade gegen über eine ziemlich große Insel. Die Einwohner haben wenig Akerbau, geringe Viehzucht, und bearbeiten blos ihre Weinberge: daher kömmt es, daß sie meistentheils mit der Noth ringen müssen, daß in dem Dorfe wenige wohlhabende oder reiche Leute sind, weil der Weinbau selten gut gerathen will.

Schneiders Vater war ebenfalls ein Winzer, und nicht wenig stolz darauf, ein Mitglied des Dorfgerichtes zu seyn: vielleicht bildete sich mancher Senator zu Rom auf seine Würde nicht so viel ein, vielleicht noch weniger, als dieser teutsche Senator im Dörfchen. Er hatte wenig Vermögen geerbt, aber desto reicher war er an Kindern; von Natur

leichtsinnig verschwendete er nach und nach seine wenigen Güter, oder ließ sie durch Nachläßigkeit zu Grunde gehen; so mußten nothwendiger Weise seine Kinder verarmen, und als sie erwachsen waren, mit Vater und Mutter zugleich durch schwere, ununterbrochene Arbeiten sich Brod gewinnen helfen, das noch dazu sparsam genug ausfiel, wenn Mißjahre oder Theurung entstanden.

Der Adel, so dachte oft der Alte, kann sich, wenn er alles, sei es durch Unglük oder eigene Schuld verloren hat, doch noch auf sein Papier ernähren, aber wir Bauern, wir arme Geschöpfe müssen dann betteln, und wenn man uns die milde Gabe versagt, verhungern — doch Gott hat's so gemacht: es geschehe sein Wille! — — Guter Alter!

Schneiders erste Erziehung.

Schneider wurde, wie ich schon gesagt habe, 1756 geboren. Damals sah es in Teutschland überhaupt, besonders im katholischen Theile desselben, mit der Erziehung der Jugend in den Städten sowohl, als auf dem Lande sehr

Übel aus. Man hatte noch keine Männer, wie Basedow, Campe, Salzmann, Weiße, Rochow u. a. m. Männer sind, welche die Nation, oder doch den wichtigsten Theil derselben, auf das Bedürfniß und auf die Pflicht einer bessern physischen und moralischen Erziehung aufmerksam gemacht haben, und selbst zur großen Reformation wohlthätige Hände boten. Aber hätten auch solche Männer damals gelebt, man hätte ihre Stimme nicht gehört: sie hätten wenigstens im katholischen Teutschlande ihr Glük nicht gemacht; sie wären dem Kerker, vielleicht gar dem Scheiterhaufen nicht entronnen, denn es lebte und webte noch die Zunft der Lojoliten mit und ohne Tonsur in ihrer völligen Stärke; ihre Kraft war noch nicht gelähmt, Finsterniß war ihr Element, sie konnten kein Licht ertragen, und gaben sich unaufhörlich Mühe, die Binde, welche sie um die Augen ihrer Mitmenschen gewunden hatten, zu befestigen. — —

Auch in Franken gab es dergleichen Geschöpfe: die Erziehungsanstalten in den Städten, wie auf den Dörfern, auf Gymnasien und Universitäten, waren ganz in ihren Händen,

und sie benuzten diesen Vortheil weißlich, und wie überall, nach dem Zweke ihres Ordens.

Die Schuldienste auf dem Lande wurden zur ewigen, unauslöschlichen Schande der Menschheit und des Jahrhunderts öfters dem aufgetragen, welcher am wenigsten für seine Mühe und Arbeit foderte: so geschah es, daß Stubenheizer, oder sonst unterthänigst gehorsamste Kreaturen irgend eines Edelmannes, geistlichen oder weltlichen Rathes, Handwerksleute, die zu unwissend und zu träge waren, um sich auf eine ehrbare Art ernähren zu können, den Unterricht der Jugend auf sich nahmen, und ihr mit dem Prügel in der Hand, als mit dem Zeichen ihrer Schulmonarchenwürde, versteht sich, die heilsamsten Lehren einflößten. Doch — — jeder Menschenfreund wird sich mit mir freuen, daß die Zeit solcher Barbarei auch in Franken glüklich vorüber ist. Wenige von den katholischen Staaten (ja, vielleicht keiner!) können sich solcher vortreflichen Erziehungsanstalten rühmen, wie das Fürstbisthum Würzburg es kann. Adam Friedrich, der vorige Fürstbischof, gebohrner Graf von Seinsheim, legte den Grund dazu durch Anle-

gung eines Seminariums für Schullehrer, und der gute, weise Franz Ludwig, geborner Freiherr von Erthal, ein Fürst, den wenige seiner Unterthanen, wie er es verdient, zu schätzen wissen, vollendete das wichtige Werk, das ihn der Krone der Unsterblichkeit würdiger macht, als seine Mitfürsten ein glänzender, wollüstiger Hof! —

Die Erziehung unseres Helden, da er unter einem damals so finsteren Himmel geboren wurde, war also nicht vortheilhaft für ihn: seine Fähigkeiten wurden nur langsam entwikelt und reife, darum mußte er sich in der Folge seines Lebens selbst Bahn brechen, und auf eigenen Wegen wandeln. Er wuchs auf, lief mit den übrigen Geschwistern und den Kindern der Nachbarn im Dorfe herum, kletterte, wie er selbst sagt, auf Bäumen und in Büschen herum, um die Vögel und ihre Nester zu belauschen . . . genoß, damit ich mit wenig Worten alles sage, alle Freuden der Kindheit und Unschuld.

Seine Aeltern freuten sich, als abergläubische Leute, ungemein, daß ihr Sohn unter der Regierung eines so günstigen Planeten geboren war, der nichts weniger als Kardinälshüte,

hüte, Bischofsstäbe und Prälatenmützen, Ordensbänder und Sterne, Gold und Silber im Ueberflusse verspricht: sie sahen schon den künftigen Kardinal, Bischof und Prälaten im Geiste, und weinten vor lauter Freude. Der Knabe wurde listig und muthwillig, und übertraf an List und Muthwillen seine übrigen Geschwister: er spielte immer seine Rolle, wenn es um Mein und Dein zu thun war, — auch das machte seinen Aeltern Vergnügen, denn daran, dachten sie, erkenne man, daß er wirklich Talent habe; sie träumten in ihm den Trost und die Stütze ihres künftigen Alters aufblühen zu sehen; sie wurden nach und nach ganz in süße Hofnungen eingewiegt, und waren daher nicht zufrieden, das liebe Söhnchen in der gemeinen Dorfschule unterrichten zu lassen: sie übergaben es dem Kaplane oder Gehülfen des Pfarrers im Dorfe, einem Mönche aus einer nahgelegenen Abtei, und dieser nahm den Zögling willig an.

Der Mann hatte einen ziemlich gesunden Verstand, ob er gleich nicht zum Reformator geboren war; er unterrichtete den Knaben in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, und brachte ihm auch die ersten Grundsätze der

vaterländischen Religion, vermuthlich ziemlich
roken und im Tone eines Professors de
Dogmatik bei. Unser Held zeigte wirklich
Talente: er lernte leicht, was ihm sein Lehrer
vortrug, und hatte nebst dem auch ein glükli
ches Gedächtniß: er bedurfte mehr des Zau
mes, als der Peitsche. Die Freude seiner Al
tern darüber wuchs mit jedem Tage; sie sahe
ihren Sohn schon aus der niedern Volksklass
emporgehoben, dem Ziele ihrer und seine
Wünsche näher. — — Ach! die guten Leute
Ahndeten nicht, daß die gehofte, so sehnlich
gewünschte Zeit, für sie eine Zeit des Jam
mers und des Elendes seyn würde: sie sahen
den Himmel, so weit ihr Gesichtskreis reichte,
so heiter, so hell, und dachten nicht, daß es
möglich sei, daß eben dieser Himmel mit fin
stern Gewitterwolken könnt überzogen werden

Schneider auf dem Gymnasium.

Als endlich der Knabe seinem hochwürdigen
Lehrer tauglich und vorbereitet genug schien,
den Mantel mit Ehren tragen zu können, so
schikte man ihn nach Wirzburg, damit er da

seine Studien, das heißt, die Erlernung der lateinischen Sprache, fortießen könnte; denn nach der damaligen, vielleicht auch noch jetzigen Einrichtung des dasigen Gymnasiums, und anderen katholischen Gymnasien und Hekenschulen, lernten die Zöglinge fünf Jahre lang nichts, als die lateinische Sprache: am Ende verstanden sie doch nicht einmal dieselbe, viel weniger waren sie mit dem Geiste derselben vertraut. Lateinische Verse zimmern, und Aufgaben ohne Schnitzer verfertigen — das waren die Haupteigenschaften eines Jesuitenschülers.

Schneider war nun Student, denn er trug einen Mantel: seine Aeltern konnten ihn wenig unterstützen, er mußte also Wohlthäter aufsuchen, welche die Stelle seiner Aeltern vertreten sollten, und er fand sie; sie waren ihm Vater und Mutter.

(Das Spital zu Wirzburg, das man von seinem Erbauer und Stifter, dem Bischofe Julius Echter von Mespelbrunn, das Julierspital nennt, und sowohl dem Gebäude nach, noch weit mehr aber als Krankenanstalt betrachtet, einzig in seiner Art, wenigstens in Teutschland war, und es noch mehr durch den Vater Franz Ludwig geworden ist, er-

nähret zwar eine Anzahl Studenten, denen sieben Jahre lang alle Bedürfnisse, Speisen, Kleider und Bücher gereicht werden; es nimmt aber keinen auf, der nicht vorher durch eine Prüfung würdig befunden worden.)

Schneider wurde endlich müde vom Allmosen, das er täglich sammeln mußte, zu leben; er gab sich daher Mühe, in das Spital aufgenommen zu werden, und es gelang ihm: er hielt die Prüfung aus, und wurde aufgenommen.

Frühe schon äusserte er eine Fertigkeit im Versemachen, und damit brachte er auch seine meiste Zeit zu, so lange er am Gymnasium war. Ob in diesen jugendlichen Versuchen schon poetisches Verdienst lag, weiß ich nicht: das mögen seine Schulfreunde, und seine Mäzenaten und Patronen wissen, deren Tugenden und Untugenden er ums Geld besang, und die Mädchen, deren rosigte Wangen, niedliche Füße, alabasterne Hände, funkelnde Augen, schwarze oder blonde Haare — und wie die Dinge alle heißen — ihn begeisterten; oder die Musen, die dem jungen Dichter beistehen mußten, wenn er irgend ein Kindchen in Prosa oder Reimen zur Welt bringen wollte.

Schneider machte teutſche Verſe und Reimen, — das war in den Augen der Jeſuiten ein nicht geringes Verbrechen: er richtete dieſe Verſe und Reime auf Gegenſtände, welche unter die unerlaubten gehörten, auf Mädchen, auf den Bruder Bachus, auf....

Dieſe beiden Laſter, theils auch ſeine wirklichen Ausſchweifungen veranlaßten, daß er vor der beſtimmten Zeit aus dem Spital gejagt wurde.

Da er ſich nun ſelbſt überlaſſen war, gab er ſeinem Hange zur zügelloſen Freiheit nach: ohne ihn wurde in keiner Schenke gezecht, ohne ihn an keinem Tiſche geſpielt, ohne ihn kein akademiſcher Bubenſtreich verübt. Er würde aus Mangel an Geld, an Unterſtützung von allen Seiten ſeines liederlichen Lebens bald haben ein Ende machen müſſen, allein ein Profeſſor der untern Schulen erbarmte ſich ſeiner, und vertraute ihm Studenten zum privaten Unterrichte an: von dieſen bekam er monatlich einige Thaler, und ſo konnte er ohne Scheu ſein ausſchweifendes Leben fortſetzen; gleichwohl machte er dabei nicht wenig Schulden. Seinen Aeltern erpreßte er manchen Gulden, den ſie mit Mühe und Schweiß er-

lungen hatten, an dem noch die blutige Thräne hieng. Er trieb seine Ausschweifungen immer weiter, vernachläßigte sein Studiren, und handelte, ohne einen Blik auf die Zukunft zu werfen, gerade fort.

Nach vollendetem Kurse der Philosophie wurde er Jurist, hörte aber gleichwohl keine Vorlesungen über die Rechte, schwärmte einige Monate in der Stadt herum, und gieng endlich nach Hause. Da brachte er es nun so weit, daß er, selbst aus seinem Geburtsorte, durch gerichtlichen Zwang vertrieben wurde, damit er ferner nicht mehr die unangesteckten und unverdorbenen Söhne und Töchter der Bauern anstecken und verpesten könnte. Er begab sich hierauf nach Volkach, Oettelbach, welches zwei kleine Städtchen einige Stunden von Wirzburg in der Nähe von Wipfeld sind, allein auch hier wollte man ihn nicht lange dulten: er hatte kein Geld, und sah nun vor, daß er auch bald kein Obdach mehr haben würde. Er fluchte seinem Schikſale — wollte verzweifeln, aber als er lange genug seinem Schikſale geflucht, lange genug den Gedanken der Verzweiflung mit sich herum getragen hatte, da entschloß er sich — ein Mönch zu wer-

den. Die Mönche sind mit allem zufrieden, sie nahmen ihn, ob er gleich allgemein berüchtigt war, mit offenen Armen auf.

Schneider versöhnte sich mit seinem Schikſale, und beschlöß bei sich, mit seinen weltlichen Kleidern auch den alten Menschen auszuziehen: er hatte schon über Pfaffen und Katholizismus, über Heilige, Engel und Teufel sich lustig gemacht, und den Reformator im Kaffehause und auf Bierbänken gespielt, allein nun kam die Reue; er wollte als ein neuer Mensch dem seraphischen Orden, zu dem er aufgenommen war, und der Kapuze Ehre machen.

Deswegen wollte er auch von seinen Freunden und der Welt einen feierlichen Abschied nehmen, und noch einmal die Freuden, welche sie bietet, in vollen Zügen einschlürfen; er veranstaltete deswegen ein Abschiedsfest, und foderte seinen Vater auf, den lezten noch unverpfändeten Weinberg zu verpfänden. Es geschah, und als er den vollen Kelch der Freude und der Wohllust bis auf den lezten Tropfen geleeret hatte, dann beurlaubte er sich und reißte nach Bamberg ab, um allda im Kloſter der sogenannten braunen Franziskaner das Noviziat des Ordens anzutreten.

Schneider im Kloſter.

Schneider war zwanzig Jahre alt, als er Mönch wurde. Die Mönche, könnte man ſagen, haben ihn dem Elende und der Verzweiflung entriſſen: ohne ſie wäre er ſchon längſt ein Opfer ſeiner Lebensart geworden; er mußte bei ihnen Ordnung, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit lernen, Tugenden, die ihm vorher ganz unbekannt waren; er hätte das, und noch mehr immer bedenken ſollen, es hätte ſeinem Herzen wahre Ehre gemacht: aber, wie dankbar, wie eingedenk der Wohlthat er war, das beweiſen ſeine Gedichte, und die darinn enthaltenen Lobreden auf die Mönche, wo er ſie mit den Schweinen in eine Reihe ſetzet. — —

Seine Aeltern, die lange dem traurigen Schauſpiele zugeſehen, lange ihren Sohn, von dem ſie ehemals ſo angenehm geträumt, im äuſſerſten Elende und Verderben geſehen hatten, waren tief darnieder gebeugt, aber es kam ihnen, wie ein Strahl vom Himmel, die Nachricht von dem jähen Entſchluſſe ihres Sohnes; ſie begleiteten ihn mit Jauchzen und Frohlocken ins Kloſter. Sein Vater warnte ihn noch beim lezten Kuſſe, nun ſein Glük

nicht mehr zu verscherzen; denn der liebe Mann zitterte bei dem Gedanken, sein Sohn werde sich der Welt und ihrer Freuden nicht entwöhnen können, die rauhe Hülle wieder abstreifen, und sich noch einmal dem Elende Preis geben, dem er nun mit genauer Noth entronnen war.

Auch ein Kapitel über die Mönchsgelübde.

Als das Noviziat oder Probejahr vorbei war, legte Schneider die feierlichen Gelübde des Ordens ab.

I. Das Gelübde der freiwilligen Armuth.

Das heißt: er wolle nie ein Eigenthum haben, und sich immer mit dem einfachen Gebrauche begnügen: oder in mein Teutsch übersezt: er wolle, wenn er meine volle Flaschen ausgeleert habe, sich mit dem einfachen Gebrauche begnügen, und mir ferner das Eigenthumsrecht darüber zugeben. —

II. Das Gelübde der Keuschheit.

Das heißt: er wolle mit keinem Weibe sich ehelich, wie andere ehrliche Leute verbinden,

sondern mit schönen Mädchen und jungen Witwen sich begnügen.

III. Das Gelübde des Gehorsams unterm geistlichen Obern.

Das heißt: er wolle nach dem Kommando des Pater Guardian, wie der Soldat nach dem Kommando des Korporals gehen, nichts denken, als was der Pater Guardian denkt, nichts reden, als was der Pater Guardian zu reden erlaubt.

Ich getraue mir in optima forma zu beweisen, daß Schneider die zween ersten Gelübde pünktlich erfüllet habe, so lange er Mönch war, und die Uniform des heiligen Franziskus trug.

Schneiders fernere Geschichte im Kloster.

Schneider wurde während seines Mönchseins nach Augsburg und Salzburg verschikt, so wie es die Laune des hochehrwürdigen Pater Provinzials wollte.

Die Mönche brachten in seinem Kopfe eine völlige Revolution hervor; er fieng an, das

Wesen der Mönche lieb zu gewinnen, oder, wie man sagt, sich zu bekehren: es wurde ihm völliger Ernst, ein Heiliger zu werden und Wunder zu wirken. Oft betete er mit heiliger Wohllust so recht aus Leibeskräften, trug härene Zilizien, und was des Zeugs noch mehr ist, geisselte sich manchesmal nach löblichem Gebrauche des Ordens, und es kitzelte ihn ungemein, wenn auch Blut von seinem Rüken herabrinnte.

Feurige Andacht, sagt Weikard, gewähret eine Art Wohllust. Man rechne noch hinzu ein bischen Stolz und Eigenliebe, die sich doch immer mit unter so heilige Uebungen der Andacht mischen, wobei man sich Gott wohlgefälliger dünket, als andere Kinder Adams.

Ich denke, der Mann, der so spricht, habe recht; die jungen und alten Mönche, die jungen und alten Nonnen martern sich aus Wohllust. Ueberhaupt scheint es mir eine auffallende Wahrheit zu seyn, daß der Mensch bei allen seinen Handlungen und Projekten allezeit nur auf angenehme Gefühle, oder, welches mir einerlei ist, auf Wohllust Jagd machet. Der Epikuräer, der die Welt genießt und nach dem Tode nichts mehr hofft, und der

Mönch, der die Welt verachtet, gehen im Grunde auf Erreichung eines Zweckes aus, auf angenehme Gefühle; der einzige Unterschied beſtehet darinn, daß der eine dieſe Gefühle hienieden, der andere in einer andern Welt ſuchet.

Im Jahr 1784 war Schneider, der nunmehr als Mönch ſeinen Namen Johann Georg mit Ekkogius vertauſchte, welchen Namen er auch dann beibehielt, als er die Zelle und das Mönchthum verlaſſen hatte, zu eben der Zeit in Bamberg, wo eine fürchterliche Ueberſchwemmung dieſer Stadt einen unerſezlichen Schaden zufügte; er konnte das Verſemachen noch nicht vergeſſen, ob es ihm gleich bisher wenig Nuzzen gebracht, vielmehr manchen Verdruß zugezogen hatte, welchen er vermieden haben würde, wenn es ihm möglich geweſen wäre, ſeine Leier oder Harfe an der Wand beſtäuben zu laſſen! er machte alſo auch hinter den finſtern Mauern des Kloſters in ſeiner engen Zelle manche ſchöne Gelegenheitsgedichte, aber vermutlich auch manche poetiſche Misgeburt.

Bei dieſer Ueberſchwemmung zeigten ſich ſo viele Menſchenfreunde, die Baronen und Domkapitularen von Schaumberg, Bubenhofen,

Guttenberg u. a. m. Schneider besang diese und die Wirkungen der Fluthen in einer sehr rührenden Ode. Allein seine Mitmönche und Obern wollten sie unterdrükt haben, aus Neid, weil ihre gemeine Seelen keiner solchen Empfindungen, keines solchen erhabenen Schwunges fähig waren, doch da Schneider dieselbe schon einigen seiner Freunde in der Stadt mitgetheilet hatte, so wurde sie ohne sein Wissen zum Druke befördert. Das ärgerte die Mönche ungemein, sie lärmten, schimpften und lästerten über ihren Kollegen, der seine Glükseeligkeit nicht wie sie, in ein müssiges, faules Leben und Schwelgen setzen wollte, sondern edlere Bedürfnisse hatte.

Hier nahm des guten Eulogo Leidensgeschichte unter den Mönchen seinen Anfang, dauerte fort, so lange er Mönch war, und endigte sich auch dann nicht, als er aus ihren Klauen war, und wird sich wahrscheinlich nur mit seinem Tode endigen. — — doch auch dann werden sie ihm noch Flüche genug statt der Seegenswünsche nachschiken, denn Mönchenhaß ist unversöhnlich.

Schneiders Orthodoxie war nicht von sehr langer Dauer: man hatte ihn zum Lektor der

jungen Brüder bestimmt, er studirte deswegen die Philosophie mit Eifer, und brachte seinen Schülern vortrefliche Grundsätze bei. Zum Beweise mögen die Thesen dienen, die er als Lektor im Jahre 1786 herausgab: wahrlich eine Klosterphilosophie, die auch auf dem Katheder der ersten Akademie nicht übel lassen würde! Sie mag manchen beschämen, der bei dem Namen einer Mönchsphilosophie sich in eine Klosterszene vom vierzehnten Jahrhunderte versezt, und sich darüber lustig macht Man findet darinn so viel Forschungs- und Prüfungsgeist, so warmen, edeln Haß gegen Bigotterie, Aberglauben und Fanatismus, daß man dem braven Pater Lektor von Herzen gut werden mußte, wenn man sie las.

Schneider studirte auch orientalische Sprachen, und nebst diesen auch die englische, französische und italiänische Wie weit er es in der leztern Sprache gebracht habe, kann man an seiner Uebersetzung des römischen Kirchenjournals sehen, davon er den ersten Band herausgab, nachher aber auf Befehl seiner hohen Obrigkeit davon abstehen mußte. Wie weit er in dem Studium der griechischen Sprache gekommen sei, das mögen die Theolo-

gen und Philologen entscheiden, welche die Homilien des Chrysostomus gelesen haben, die er als Hofprediger von Stutgard in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem dermaligen Bibliothekar und Professor Seder zu Wirzburg, mit Anmerkungen und erläuternden Noten in einer guten, teutschen Uebersetzung drüken ließ. Ich bin einig mit allen, die das Werk, und die treue Uebersetzung lobten, aber ich kann nicht begreifen, warum die beiden Männer, welche doch sicher unter die aufgeklärtesten, katholischen Theologen Teutschlands gehören, die Homilien des Kirchenvaters Chrysostom übersetzen, und selbige allen Volkslehrern als ein Handbuch empfehlen mochten? Chrysostom mag wohl für sein Zeitalter vieles geleistet haben, aber für unsere Zeiten sind viele seiner Vorstellungen und Lehren unbrauchbar und lächerlich. Wenn uns der gute Mann überreden will, daß der Teufel mit uns in die Schaubühne gehe, daß er in kein Haus gehe, wo ein Evangelienbuch liege, u. dergl. — wer wird ihm Glauben beimessen? — —

Als Leopold Julius, Herzog von Braunschweig, im Dienste der Menschheit sein Leben ließ, da glühte Eulogs Herz für ihn; er

besang ihn in einer vortreflichen Ode, welche aber ohne seinen Namen, unter dem Titel: Ode auf den Rettertod Leopolds von einem Franziskanermönchen: herauskam, damit die Mönche nicht neuen Anlaß zu Verfolgungen nehmen könnten. Ungeachtet dieser Vorsorge blieb der Verdacht auf ihm als dem Verfasser, und von Seiten seiner falschen Brüder wurde nichts unterlassen, was beitragen konnte, sein Leben zu vergällen.

Am Festtage der heiligen Katharina trug man Schneidern auf, eine Ehrenpredigt zu halten: er nahm den Auftrag an, erfüllte ihn aber gar nicht nach dem Wunsche der Mönche, und predigte über die christliche Toleranz. Nachdem er zuerst das fromme Mährchen von dem Streite der heiligen Katharina mit fünfzig heidnischen Philosophen, und ihres glorreichen Sieges über dieselbe widerlegt, und die ächte Geschichte kurz erzählt hatte, entwikelte er die Begriffe von politischer und christlicher Toleranz, und gab den Unterschied zwischen Toleranz und Indifferentismus sehr genau an. Jeder Bürger der Stadt Augsburg gab ihm vollen Beifall, wenn anders ihr Kopf von der Ortho-

orie nicht verschroben war; besonders erwarb
ch Schneider durch diese vortrefliche Rede,
elche nachher zu Stutgard im Druke erschien,
ie Achtung Freundschaft und Liebe der Pro-
stanten, sie zogen ihn in ihre freundschaftli-
en Zirkel, und suchten ihn gegen die Verfol-
ungen seiner Brüder schadlos zu halten.

Wirklich fiengen auch die Mönche an, den
genannten Ketzer und Freigeist auf alle mög-
che Art zu peinigen. Sie riefen die Jesui-
n in der Stadt auf, mit ihnen das Holz zum
cheiterhaufen zu tragen auf welchem der tole-
nte Pater Lektor lebendig gebraten werden soll-
. Die Jesuiten, besonders die Verfasser der
ritik über Kritiker, Rezensenten und
rochürenmacher, die es sich einmal zum
ewigen, unverbrüchlichen Gesetze gemacht
aben, jeden, der nicht zu ihrer Fahne
wören will, sei er, wer er wolle, zu
rketzern und zu lästern, die sich nicht
chämen, die angesehensten, verdienstvol-
sten, katholischen und protestantischen
heologen zu misshandeln; die Herren Merz,
ahn, Zeiler, Zellinger, Zech, — zu denen
ch ein ehrbarer Tabaksfabrikant und ein
ar geistliche Gehülfen gehören — diese

Herren (die, was Gründlichkeit, feinen Scherz, satirische Laune, Urbanität und Artigkeit betrift, in unserm teutschen Vaterlande ihres Gleichen nicht haben, und einzig in ihrer Art sind) fielen nun auch über Schneiders unschuldige Predigt her, nennten ihn, nachdem sie nach ihrer löblichen Weise eine Reihe sogenannter Ketzereien, die nicht im Texte standen, heraus exegisiret hatten, einen Heiligenstürmer, Gotteslästerer — und brachten unter dem leichtgläubigen, katholischen Häuflein eine Art von Gährung hervor, schrieben Widerlegungen der Predigt und Pasquille gegen den Verfasser, gebehrdeten sich, wie sie sich allezeit gebehrden, wenn jemand Vernunft und Aufklärung predigt.

Man denke sich des lieben Eulogs Lage; wo er hin schaute, Mitmenschen (wenn ich Leute so nennen darf, die alle Gefühle verläugnet haben) die sein Verdammungsurtheil im Munde führten. Wir lachen, wenn wir von des einfältigen Kapuziners, des Pater Martin von Rochem, Beschreibung der Hölle lesen, so fürchterlich, so schauervoll kömmt sie uns vor: ich glaube, er habe das Bild dazu von einem Kloster entlehnt, das für einen

ehrlichen, vernünftigen Mann eine wahre Hölle ist.

Doch, die Vorsehung wacht über die Schiksale der Menschen, wenn wir glauben am Abgrunde, am unvermeidlichen Abgrunde zu seyn, da leitet sie uns auf den angenehmsten Pfad zurüke. Schneider hatte geglaubt, sein junges Leben unter seinen ewigen Peinigern vertrauern zu müssen, allein nun nahte der Tag seiner einstweiligen Erlösung. Der kurfürstlich-trierische Statthalter zu Dillingen und Weihbischof von Augsburg, Baron von Umgelter, nahm ihn unter seinen Schutz: als er ihn näher kennen gelernt, und an ihm vorzügliche Talente zum Redner und Philosophen, und eine umfassende Menschenliebe gefunden hatte, so empfahl er ihn bei Gelegenheit dem regierenden Herzoge von Würtemberg, der ihn auch wirklich zum Hofprediger annahm, und für die Zeit, wo er ihm dienen würde, vom Orden dispensiren ließ.

Schneider Hofprediger zu Stutgard.

Schneider sah sich nun, wenigstens auf einige Jahre, aus den Klauen der Mönche und

Gefallen; er reißte daher mit innigſtem Vergnügen aus ſeinem Kloſter ab, jedoch, wenn er ſich den Gedanken dachte, der Herzog möge ihn einmal wieder entlaſſen, und dann müſſe er wieder zu ſeinen hämiſchen Brüdern zurükwandern, — wurde ſein Vergnügen ziemlich verbittert.

Die lezten Dinge, ſagt Chriſtus im Evangelium, ſind ärger, als die erſten.

Zu Stutgard fand er würdige Kollegen; er fand einen Werkmeiſter, deſſen ſanfte, tugendhafte Seele eben ſo ſchäzbar ihm ſeyn mußte, als ſeine ausgebreitete, theologiſche Gelehrſamkeit dem litterariſchen Publikum es iſt. Er bekam freien, ungehinderten Zutritt in die merkwürdigſten Häuſer der Stadt; die angeſehenſten Familien wetteiferten, den neuen Herrn Hofprediger an ſich zu löken; ſie hatten vorher, da ſie von ſeinen Schikſalen gehört hatten, ihn ſehr bedauert, nun ſtrebten ſie, ſein jezziges Leben ihm deſto mehr zu verſüßen.

Schneider gab ſich alle Mühe dem Herzoge durch ſeine Predigten einen hohen Begriff von ſeiner Perſon beizubringen, und dadurch ſeine Stelle ſich dauernd zu machen. Allein damit wollte es ihm nicht gelingen, der Herzog

fand an jeder Predigt etwas zu tadeln. Warum? das will und kann ich nicht entscheiden; vielleicht weil der Herr Hofprediger ihm mehr die Pflichten, als die Rechte des Fürsten vorhielt. Schneider hat nachher zehn seiner Predigten zu Breslau drukken lassen, eben jene, womit der Herzog am wenigsten zufrieden war, und die gelehrten Zeitungen und Journale nannten sie ein Meisterwerk, und den Verfasser einen der ersten Redner des katholischen Teutschlandes. Der Geschmak der Herrn Rezensenten muß also von dem Geschmake des Herzogs ganz verschieden seyn!

Schneider verwendete sein ansehnliches Gehalt, das er als Hofprediger bezog, sehr edel; sein Vater und seine Geschwister waren ganz verarmt: er machte also seine Jugendfehler wieder gut, indem er die verpfändeten Güter nach und nach, soviel ihm möglich war, wieder einlöste; er fuhr in diesem wohlthätigen, freilich auch pflichtmäßigen Werke fort, auch da er zu Bonn wohnte, und auch jezt, da sein Vater todt ist, zeigt er sich seinen Geschwistern als Bruder. Gewiß ein vortreflicher Zug in seinem Karakter, der alle seine Mängel und Unarten zudekt!

Eben als er am Hofe lebte, forderte sein Freund, der Pfarrer Brunner in Tiefenbach, mitleidige Menschen um Hülfe für seine Pfarrkinder auf, denen das Feuer ihr Eigenthum verzehrt hatte. Schneider sammelte eine beträchtliche Summe, um die Thränen der Unglüklichen zu troknen. Ach! der edle Mann! Errötthet ihr, seine Feinde und Verläumder? Greift in euern Busen, zeigt solche Thaten auf, ihr hämische Insekten! — oder schweigt! — —

Kaum war Schneider zwei Jahre zu Stutgard, so dachte er auf allerhand Wege, einen andern beständigen Posten in einem andern Lande zu bekommen, weil er sah, daß es ihm unmöglich sei, die Gunst des Herzogs, der einmal ganz gegen ihn eingenommen war, zu gewinnen. Lange war sein Bestreben umsonst: das dritte Jahr nahte schon, und noch keine Aussicht, noch immer die unsichere Gnade des Herzogs! Das mag ihm wohl manche Nacht schlaflos gemacht haben.

Sein Landsmann und Freund Doktor Thaddäus Dereser, damaliger Professor der Schrifterege se auf der Universität zu Bonn, hatte ihm seine freundschaftliche Verwendung

verſprochen, er empfahl ihn auch wirklich dem Kurator der Univerſität und Kammerpräſidenten Baron von Spiegel zum Dieſenberg. Dieſer aufgeklärte Miniſter empfahl ihn dem Kurfürſten Maximilian, dem Freunde des Lichtes und der Wahrheit. Dieſer erleuchtete Fürſt, der ſchon mehrere Ausländer nach Bonn gerufen hatte, um die neu gegründete Univerſität in Aufnahme zu bringen, zeigte ſich nicht abgeneigt, Schneidern als Profeſſor nach Bonn zu berufen.

Schneider war bei der Nachricht, daß zu Bonn ein günſtiger Wind für ihn wehe, ganz vor Freude auſſer ſich, er munterte noch einmal ſeine Freunde auf, den Augenblik nicht zu verſäumen, der auf ſein künftiges Leben ſo großen, ſo wichtigen Einfluß haben könnte, und als endlich die beſtätigte Nachricht von ſeiner Beſtimmung zu einer Profeſſur einlief, dann beurlaubte er ſich haſtig beim Herzoge, bei ſeinen Freunden und Kollegen, und eilte ſeinem Glüke zu.

Er kam zu Bonn im Frühlinge des Jahres 1780 an, und wurde als Profeſſor der griechiſchen Sprache und der Grammatik am Gymnaſium angeſtelt. Sein gnädigſter Kurfürſt be-

freite ihn auch von den Banden des Mönchthums, und ließ ihn durch den Pabſt vom Orden losſprechen. Aufgelößt von ſeinen ſklaviſchen Banden fieng er an, mit Muth ſeine neue Bahn fortzuwandeln: er predigte Aufklärung, wo er nur hin kam; es war ihm gleich viel, ob ſeine Zuhörer Männer, Jünglinge oder Kinder waren. Seine Freunde und die Profeſſoren der Univerſität mahnten ihn, doch nicht die Rolle eines gewaltſamen Reformators zu ſpielen, und dadurch auch ſie zugleich verdächtig zu machen, da ſie bisher im Stillen gearbeitet und aufgeklärt hätten.

Allein Schneider hörte ſie nicht. —

Maximilian hatte die ächten Grundſätze der Aufklärung, und eben ſo, wie er, dachte ſein erſter Miniſter Baron von Waldenfels. Sie wußten, daß die Schüler ſchneller, unzeitiger Aufklärung zwar das Gängelband, woran ſie bisher geführt wurden, verachten lernen, aber nicht fähig genug ſind, um allein gehen zu können, daß ſie alſo unnütze, und indem ſie ſo manchen ihrer Brüder überredeten, die wohlthätige Krüke, welche ſie bisher unterſtüzte, hinweg zu werfen, auch dem Staate gefährliche Bürger werden. Der Fürſt ließ alſo den

Reformator Eulog zu ſich kommen, warnte ihn, bat ihn, nicht jeden ſeiner Gedanken dem Publikum zum Krame zu tragen, und den Kindern keine unverdauliche Speiſen aufzutiſchen.

Allein auch des Fürſten Warnen und Bitten war vergebens! er hatte tauben Ohren gepredigt. dem Schneider äuſſerte ſeine religiöſe und politiſche Meinungen, wie zuvor, vielleicht noch mit mehr Dreiſtigkeit. Seine Zöglinge hörten ihn gerne, ſie faßten gierig auf, was er ſagte — und ſchwärmten nach. Sie fiengen an, überall ihr bischen Witz an Rügung der Misbräuche, Verachtung der Mönche, u. ſ. w. zu zeigen; es kitzelte die Knaben in ihrem Eigendünkel weiter zu ſehen, als alte, graue Männer ſahen: ſie ſahen den Balken in den Augen anderer Leute, lachten darüber, und dachten nicht, daß ſie eben ſo belachenswerth ſeien. Sie wollten jedem, der ihnen widerſprach, handgreiflich demonſtriren, daß er blind ſei, und am Narrenſeile herumgeführt werde: ſie machten lächerlich, was dem gemeinen Manne verehrungswürdig iſt, und wußten nicht, — die unbärtigen Reformatoren! — daß der Menſch von gemeinem Schlage glüklich bei ſeinem Wahne, bei ſeinen Irrthümern iſt,

daß er seine Meinungen und Vorurtheile, wie das Kind seine Puppe liebt, und daß man sie erst dann wegstehlen darf, wenn man ihm bessere Begriffe untergeschoben hat: so wie man dem Kinde erst dann seine Puppe zu nehmen pflegt, wenn es reifer geworden ist, und selbst sie zu verachten gelernt hat.

Dieses Betragen der Schüler brachte es dahin, daß man aufmerksam auf ihren Lehrer wurde, und doch hütete sich Schneider nicht; er gab seine Gedichte heraus. Ich will nichts davon reden, wie viele Stükchen in dieser Sammlung sich befinden, die gar kein poetisches Verdienst haben, viele, die ganz unter der Würde des Verfassers sind: Unbesonnenheit war es doch gewiß, daß er dergleichen freie Gedichte unter einem katholischen, so finstern Himmel druken ließ. Hätte es nicht die Klugheit gefodert, daß er, noch vielmehr als ein Priester, die Schwachen geschonet, und den Schurken keinen Anlaß gegeben hätte, so ganz unter dem Scheine Rechtens ihr Gift auszuspeien?

Die Bonnische Universität hatte gleich bei ihrer Entstehung viele und wichtige Feinde, aber sie lebten im Dunkeln: nun, als

Schneider ſeine Gedichte herausgegeben hatte, da brachen ſie hervor und nahmen die Larve ab: gaben ſich alle Mühe, die Wuth des hochwürdigen und profanen, gelehrten und ungelehrten Pöbels, anzufachen und zu unterhalten. Sie ſtellten dem gläubigen Völklein die Univerſität zu Bonn als eine Schule des Irrthums und der Boßheit vor, die Stadt als ein neues Sodoma, welches bald mit Feuer und Schwefel werde vertilget werden. Um ſich gegen die Anfechtungen und Verſuchungen des Bonniſchen Satanas zu verwahren, erfand ein Doktor der Theologie und Domherr zu Köln ein beſonderes Weihwaſſer, womit man ſich fleißig beſprengen muſte. Aeltern, welche Söhne auf der Univerſität hatten, heulten und ſeufzten über die armen Seelen ihrer Söhne, verfluchten die Aufklärer, und wünſchten ſie ſamt und ſonders, je eher, deſto lieber, auf dem Scheiterhaufen zur Ehre Gottes und der allein ſeeligmachenden Kirche verbrennen zu ſehen.

Mitlerweile ſtarb Germaniens Kaiſer, der unſterbliche Joſeph *II.* So wie man in allen Provinzen des Reichs das Andenken des verewigten Monarchen feierte, ſo machte auch das Reichskammergericht zu Wetzlar

Anſtalten zum Trauerfeſte, und lud den Helden unſerer Geſchichte ein, die feierliche Rede dabei zu halten. Schneider übernahm dieſen ehrenvollen Antrag, reißte nach Wetzlar, und erfüllte durch eine ſehr ſchöne Rede die Erwartungen derer, die ihn gerufen hatten. Ehe er noch nach Bonn zurükgekehret war, wurden in Bonn und Köln ſeine Gedichte unter ſchwerer Strafe verboten. Ohne Vorwiſſen des Rektors und Kurators der Univerſität erſchienen auf einmal in Bonn zween Examinatores ſynodales von Köln, welche die Kandidaten des Profeſſors Schneider katechiſirten und ausforſchten, und um ja die verderblichen Wahrheiten alle, groß und klein zu erfahren, blieb kein altes Mütterchen, bei dem ein Kandidat wohnte, ungefragt. Allein ungeachtet alles Examinirens und Exorziſirens wollten ſich weder Ketzereien, noch Teufel zeigen. Das Holz zum Scheiterhaufen ſchien alſo umſonſt zuſammengetragen worden zu ſeyn. Man mußte ſich daher an den Profeſſor ſelbſt wenden, der inzwiſchen wieder angekommen war.

Die hochwürdigen Examinatoren kamen daher zuſammen, und legten ihm die im Protokolle aufgezeichneten Fragen vor, die er in vier Stunden ſtehend beantworten mußte.

Protokoll.

Donnerstags den 22 April wurde Professor Schneider vorgeladen, und antwortete auf folgende Fragen:

1. Wahr, daß P. Schneider seine Schüler in Illuminaten und Exjesuiten einzutheilen die Absicht hatte?

Antwort: Professor Schneider war selbst nie weder Illuminat noch Jesuit, hält es auch mit keinem von beiden, sondern bekennet sich einzig als Schüler des Evangeliums Jesu Christi, und hatte stets die Absicht, die Wahrheit und Heiligkeit desselben auch seinen Schülern ans Herz zu legen. Daraus läßt sich schließen, daß ihm ein so unvernünftiger Gedanke, wie der in der Frage bemerkte ist, nicht einmal im Traume je beigefallen sei. Wohl aber erinnert er sich von seinen Schülern einst gehört zu haben, daß man in der Stadt ein so elendes Gerücht verbreite, worauf er sie zur Einigkeit in Handlungen und Gesinnungen aufs neue ermahnte.

1. Wahr, daß Professor Schneider gelehrt habe, der Rosenkranz sei für die jetzigen aufgeklärten Zeiten nicht passend und komme

nur denjenigen zu, welche in einem Gebetbuche zu beten, oder eigene Betrachtungen anzustellen nicht fähig wären?

Antwort. Der Rosenkranz war nie der Gegenstand des öffentlichen Religionsunterrichtes in der Schule des Befragten. Hätte er die Meinung, von welcher hier die Rede ist, gehabt, und seinen Schülern, die doch einst denkende Männer werden sollen, mitgetheilt, so würde er nichts unverantwortliches gethan haben; aber wie gesagt: es war nie ausdrüklich die Rede davon, nämlich vom Rosenkranze, sondern im Vorübergehen äusserte P. S. folgendes: „wenn Jemand im Rosenkranzbeten Kraft und Ermunterung zur Tugend findet, welches der Hauptzwek alles Gebetes ist, so mag er ihn beten: ich meines Orts ziehe zwekmäßige, von christlichen Philosophen verfaßte Gebetbücher dem Rosenkranze vor, welcher so leicht in einen sinnlosen Mechanismus ausartet."

III. Wahr, daß P. S. den Palmgarten und andere ähnliche Gebetbücher (vermutlich meinen die Herrn den Himmelsschlüssel, das Myrrhengärtlein, den Rosenbusch ꝛc.) als nicht moralisch verworfen habe?

Antwort. Befragter weiß sich von einem nicht moralischen Gebetbuche keinen Begriff zu machen; es müßte denn ein solches darunter verstanden werden, welches zu wenig lehrreiches für das praktische Leben, zu viel unbegreifliches für den Verstand unvollendeter Jünglinge, wie zum Beispiele schwere Psalmen, über deren Sinn die Schriftausleger selbst nicht einig sind, oder auch unverbürgte, zu keinen richtigen, mit der Kultur unseres Zeitalters im Verhältniß stehenden, moralischen Grundsätzen führende Legenden enthielte. In wie ferne nun das Palmetum cöleste und dergleichen Gebetbücher in dieser Rüksicht moralisch oder nicht moralisch genennt zu werden verdienen, hat P. S. nie untersucht oder bestimmt, sondern seinen Schülern lediglich das in ganz Teutschland mit allgemeinem, und, wie er glaubt, verdientem Beifalle aufgenommene Gesangbuch der herzoglich-würtembergischen katholischen Hofkapelle zu Stutgard empfohlen.

IV. Wahr, daß P. S. seinen Schülern bethauet habe, es existire kein einziger brauchbarer Katechismus?

Antwort. Befragter weiß sich einer solchen ausdrüklichen Behauptung eben nicht zu ent-

stimmen, hält es aber mit den Aeusserungen und Wünschen Seiner Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz, welche zur Verfertigung eines bessern katholischen Katechismus bereits kräftige und landesväterliche Anstalten machen. Uebrigens hat P. S., wenn er einen der vorhandenen Katechismen tadelte, nicht den Inhalt desselben verworfen, sondern nur geglaubt, er könne aus Mangel gesunder Katechetik und Exegetik einem denkenden Lehrer nicht zum Leitfaden seines Unterrichts dienen.

Dies fühlte Befragter schon zu Stutgard, wo er drei Jahre lang unter den Augen des Herzogs den dort studirenden Prinzen und Grafen die Grundsätze unserer allerheiligsten Religion unbescholten vortrug. Auch war es nicht Liebe zur Gemächlichkeit, welche ihn bestimmte, in den wenigen Augenblicken, die ihm von seinen Berufsarbeiten übrig blieben, ein eigenes Handbuch zum Unterrichte zu verfertigen.

V. Wahr, daß P. S. seinen Schülern das tägliche Messehören wegen daraus entstehenden Abganges der Andacht misrathen habe, mit dem Beisatze, eine Predigt sei besser, als eine Messe?

Antwort.

Antwort. Prof. S. hat zween seiner Schüler, welche sich im täglichen Besuche der heiligen Messe saumseelig bezeigt hatten, zweimal die Strafe des Hausarrestes zuerkannt, namentlich den zween Studenten Alef und Steinhaus; daraus läßt sich schließen, in wie ferne die gemachte Frage bejahet oder verneinet werden müsse. Befragter erinnert sich nicht den Zusatz gesagt zu haben, hält aber allerdings eine vernünftige Predigt für besser, als eine mechanisch angehörte Messe.

VI. Wahr, daß P. S. gesagt habe, das tägliche Messelesen der Priester sei eine Erfindung derselben, sich Geld zu machen?

Antwort. Befragter weiß sich einer solchen Aeusserung nicht zu entsinnen, erbietet sich aber seine Worte, wenn ihm diese getreu wiederholt werden sollten, bestimmt und gewissenhaft zu erklären.

VII. Wahr, daß P. S. bei Gelegenheit des zu den Kranken getragenen höchsten Guts zu seinen Schülern gesagt habe: der Exjesuit Metternich (Pfarrer zum heiligen Remigius in Bonn) läuft immer mit dem Ding vorbei, es scheinet, als wolle er uns zum Bes-

zufrz haben; mit dem Beisatze, seine Schüler möchten fernerhin nur sitzen bleiben, man könne Gott auch im Herzen verehren?

Antwort. P. S. würde sichs selbst nie verzeihen, wenn er sich je eines solchen abscheulichen Ausdrukes bedienet hätte, noch dazu in Gegenwart unreifer Jünglinge. Wohl aber hat derselbe bei bemerkter Gelegenheit einst seinen Schülern gesagt, sie möchten wegen des großen Lärmens, der allezeit entstünde, in Zukunft nur sitzen bleiben, Gott würde ihren Eifer, sich zu guten und weisen Menschen zu bilden, als die wohlgefälligste Anbetung belohnen. Auch pflegen die höheren Schulen bei dergleichen Veranlassungen nicht niederzuknien. Uebrigens hat Schneider, wenn ihm das Venerabile auf dem Markte oder sonst auf offener Straße begegnete, immer im Zirkel seiner ihn begleitenden Schüler sich niedergekniet und ans Herz geklopft, wie andere katholische Christen.

VIII. Wahr, daß P. S. gesagt habe, jeder Mensch könne in seiner Religion seelig werden, wenn er nach seiner Ueberzeugung darinn lebe?

Antwort. Ja, wenn anders ein solcher Mensch immer die Wahrheit aufrichtig sucht, und bereit ist, den erkannten Irrthum abzulegen.

IX. Wahr, daß P. S. die Verehrung der Heiligen vor seinen Schülern geringschätzig gemacht habe?

Antwort. P. S. ist sich keines Ausdrukes bewußt, wodurch er die Nachahmung tugendhafter Menschen, und das gerechte Lob, welches schönen Handlungen gebührt, bestritten habe; übrigens hat derselbe die schiefen, in erzbischöflichen und bischöflichen Hirtenbriefen schon oft widerlegten Vorstellungen, welche sich gemeine Leute vom Himmel als einem Hofstaate machen, auch seines Orts gerügt.

X. Wahr, daß P. S. die Heiligen Franz Xaver und Aloisius als Erjesuiten, und lezteren, weil er seine Mutter nicht angesehen, als einen Dummkopf lächerlich gemacht hat?

Antwort. P. S. studirte selbst bei den Jesuiten, und erinnert sich noch lebhaft, daß ihm das ewige Widerkäuen der Jesuitenlegenden schon als Kind äusserst misfiel; diesen Unfug wird er dann, wenn er je davon sprach,

bei seinen Schülern getadelt haben, insonders wenn man die lehrreichern und zuverläßigern Beispiele der heiligen Schrift darüber vergißt. Was den lezten Punkt angehet, so hat er die mehr bewunderungswürdige, als nachahmungswerthe Enthaltsamkeit der Augen, welche der heilige Aloisius ausgeübt haben soll, nicht der Eigenschaft eines Dummkopfs (solche Ausdrüke erlauben sich nicht einmal seine Studenten gegen ihres Gleichen) sondern einer frommen Einfalt zugeschrieben.

XI. Wahr, daß P. S. die Heiligen Augustinus und Hieronimus, als Patronen der Läuse und Flöhe lächerlich gemacht habe?

Antwort. Ist grundfalsch.

XII. Wahr, daß P. S. die heiligen Reliquien, als von den Römern verkaufte Knochen verachtet habe?

Antwort. P. S. weiß sich nicht zu erinnern, ausdrüklich von den Reliquien gehandelt zu haben; übrigens ist er nicht der erste, welcher daran zweifelt, ob einer und derselbige Heilige zwei rechte Arme, und zwei linke Beine zugleich haben könne. Ueber den Unfug des Reliquienhandels haben schon lange die ein-

sichtsvollesten und frömmsten Theologen, selbst auf dem Konzilium zu Trient geklagt: was aber die ächten Reliquien der Heiligen betrift, so hält es P. S. mit dem Ausspruche des besagten Kirchenrathes.

XIII. Wahr, daß P. S. die Geistlichen, als Müssiggänger dargestellt habe, welche das Fett der Erde verschlingen, mit dem Beisatze: die Franziskaner sollten Strümpfe striken, wenn sie sich nicht anders ernähren könnten?

Antwort. Befragter kennt eine Menge solcher Müssiggänger, so wie er auch eifrige und verdienstvolle Männer aus allen Ständen, kennt und hochschäzt. Was den Beisaz betrift, erinnere er sich nicht, ihn in Formalibus gesagt zu haben, hält aber übrigens dafür, jede Art von Handarbeit sei ein anständigeres und moralisch besseres Mittel sich zu ernähren, als das Betteln.

XIV. Wahr, daß P. S. öffentlich gesagt habe, es sei in vieler Rükficht besser, daß der Zölibat der Geistlichkeit aufgehoben würde, die höheren Geistlichen würden alsdann weniger Aergerniß geben?

Antwort. Die Ausschweifungen der höhern Geistlichkeit sind schon oft der Gegenstand der öffentlichen Satire gewesen, und selbst der Pöbel trägt sich mit der Chronique scandaleuse solcher Männer, welche die ersten Aemter in der Kirche begleiten. Da nun einsmal des P. S. Studenten etwas ähnliches in der Schule murmelten, so sagte er seufzend: möchte doch einmal die Kirche den Geistlichen eine Last abnehmen, unter welcher so viele erliegen! Hierauf sezte er hinzu: wenn der Embser Kongreß einst in allen seinen Punkten zur Vollstrekung kommen sollte, so ließe sich auch die Aufhebung des Zölibats, wenigstens für diejenigen, welche den geistlichen Stand verlassen wollten, mit Grund erwarten, doch seien hierüber, soviel S. wäßte, die Meinungen der teutschen Erzbischöfe noch getheilt, am allerspäteſten würde ganz gewiß der ehelose Stand der Geistlichen im Kölnischen aufgehoben werden.

XV. Wahr, daß P. S. seinen Schülern den Umgang mit Frauenzimmern angerathen habe, sich zu bilden, und zwar, daß er sich dabei unanständiger Ausdrüke bedienet habe?

(NB. Auf die Frage: was dies für Ausdrükke seien, wurde geantwortet: das Huren sei erlaubt.)

Antwort. Der zweite Theil dieser Frage widerlegt den ersten durch sich selbst, und umgekehrt, der erste den zweiten. P. S. ließ keine Gelegenheit vorbei, seine Schüler von dem Umgange mit solchen Frauenzimmern abzuhalten, deren Stand, Alter und Karakter ihnen gefährlich werden könnten; und hatte diesfalls das Vergnügen, einige derselben, welche sich in den vorigen Schulen Leib und Seel verderblichen Ausschweifungen ergeben hatten, durch seinen freundschaftlichen Zuspruch, und durch die Thränen, die er über ihr Unglük weinte, auf bessere Wege zu bringen.

Er rieth seinen Studenten niemals den Umgang mit dem anderen Geschlechte zu suchen, sondern verlangte nur von ihnen, sie möchten sich, wenn sie einst in die größere Welt eintreten würden, wo ihnen der Umgang mit Frauenzimmern nothwendig werden dürfte, mit keinen, als gebildeten und gesitteten Personen unterhalten: dadurch würden sie sowohl an feiner Lebensart, (wozu die Jesuitenstudenten so wenig angehalten wurden) als an Bered-

ihrer moralischen Gefühle vieles gewinnen.

Den zweiten Punkt zu beantworten hält Befragter so lange unter seiner Würde, als ihm keine förmliche Beweise, daß er sich so etwas erlaubt habe, in legitimer Form dargestellt seyn werden.

XVI. Wahr, daß Prof. S. seine Gedichte, oder mehrere derselben in der Schule vorgelesen habe?

Antwort. Allerdings hat P. S. seinen Zuhörern verschiedene von seinen Gedichten, besonders moralischen Inhalts, zum Beispiel: die Ode auf Leopolds Tod, allgemeine Moral, Lehren an meinen Freund, die Ode auf den Kurfürsten, und dergleichen mehr vorgelesen und erklärt. Ob schon Befragter sich keines einzigen unverantwortlichen Ausdrukes in seinen sämtlichen Gedichten (ei! das wäre!) bewußt ist, so wird man ihm doch, als einem öffentlichen Lehrer zutrauen, daß er wisse, was Paulus sagt: multa quidem licent, sed non omnia expediunt, und daß er den Ausspruch Christi kenne: non poteſtis portare modo.

Weil aber das kurfürſtliche Kommiſſorium auf der Vorausſetzung beruhet, daß in den Gedichten des P. S. unanſtändige Ausdrüke wider unſere Religionsgebräuche und die guten Sitten enthalten ſeien, ſo erſucht beſagter Profeſſor eine hochlöbliche Kommiſſion bei Seiner kurfürſtlichen Durchlaucht die unterthänigſte Vorſtellung dahin zu machen, Höchſtdieſelben wollen die berührten Ausdrüke durch Männer von Geſchmak, Einſicht, Moralität, feiner Welt und Unpartheilichkeit dem Verfaſſer beſtimmt namhaft machen laſſen, damit derſelbe ſie entweder öffentlich zurüknehmen, oder doch öffentlich zu vertheidigen in den Stand geſezt werde.

XVII. Wahr, daß P. S. öfters Vorträge vom heiligen Sakramente des Altars in ſeiner Schule gemacht habe?

Antwort. Ja.

XVIII. Wahr, daß er gelehret habe, daſſelbe ſei nur ein Liebesmal, und was es nützen ſollte, wenn Gott ſo oft vom Himmel herabſtiege?

Antwort. Nein. P. S. erbietet ſich durch ein öffentliches Examen mit ſeinen Schülern

darzuthun, daß es ihm sehr nahe am Herzen liege, denselben vernünftige, mit den Aussprüchen der heiligen Schrift und der katholischen Kirche übereinstimmende Begriffe beizubringen.

Nach verlesenem Protokolle erklärte Prof. S., daß er einzig und allein aus persönlichem Respekte gegen das kurfürstliche Kommissorium sich vor der Kommission gestellet habe, indem derselbigen nicht unbekannt seyn könnte, daß ein im öffentlichen Amte stehender Mann nur alsdann zum Verhöre kann gezogen werden, wenn bestimmte und hinlänglich geeigenschaftete Beschuldigungen wider ihn vorhanden sind. Da ferner P. S. als ein Mitglied des Senatus academici in dem Range eines kurfürstlichen Rathes stehe, so müsse es ihn äusserst befremden, daß die löbliche Kommission ihn, gleich seinen Studenten, stehend abzuhören für gut befunden habe. Die Erlaubniß, sich niederzusetzen, weil er krank sei, hätte er nicht annehmen können, indem ein menschlicher Richter dieselbe einem Delinquenten von der verworfensten Klasse nicht versagen würde.

— — —

Ich möchte wissen, welcher vernünftige, nur wenig von Vorurtheilen freie Mann nicht geradezu die meisten dieser Fragen ohne allen Anstand hätte bejahen können, und doch mußte sich Schneider so oft durch lange Deklamationen, durch Umwege, durch Verknüpfung seines Interesse mit dem Ansehen eines Kurfürsten und der teutschen Erzbischöfe aus der Falle ziehen, die ihm die Herren Inquisitoren gelegt hatten.

Die ganze Geschichte endigte sich so:

Die beiden durch eine geheime Kabinetsordre nach Bonn berufenen Examinatores synodales von Köln übergaben das geschlossene Protokoll dem Kurfürsten, verbaten sich das gerichtliche Gutachten, und kehrten nach ihrem Standorte zurük. Die Unkosten, die sich auf zweihundert Reichsthaler beliefen, trug der Kurfürst, schikte den Ketzerrichtern ihre Diäten nach, mit einem derben Verweise, daß sie zu einseitig zu Werke gegangen seien.

Schneiders Ankläger, der Hofprediger und Professor der untern Schulen Gareis, (warum nicht auch sein Waffenträger, der Exjesuit und Pastor Metternich?) der auch an einem Pasquille gegen ihn Antheil genommen hatte,

wurde beurtheilt, in Gegenwart des Rektor Magnifikus, der vier Fakultäts-Dekane, des akademischen Studiendirektors und zweier Professoren am Gymnasium, dem für unschuldig erklärten Professor feierliche Abbitte zu thun, welches auch wirklich den 22 May geschehen ist.

Schneider selbst erhielt aus dem Kabinette folgende Anweisung:

1. Habe er sich über die Verehrung und Anrufung der Heiligen bestimmter zu erklären, als in dem Protokolle geschehen sei.

2. Habe er sich künftighin an Felbigers Katechismus zu halten.

3. Habe er der täglichen Messe mit seinen Studenten in Person beizuwohnen.

4. Habe er von den Ordensgeistlichen mit mehr Achtung zu sprechen, zumal da sie in den Rhinischen Landen und in der Erzdiözese, wegen der Unthätigkeit der Weltpriester, unentbehrlich wären.

(Ein Geständniß, das den Mönchen im Erzstifte Ehre macht: die jungen Mönche studiren auf der Universität zu Bonn, und zeichnen sich unter allen Kandidaten vorzüglich aus, das beweisen die häufigen gelehrten Dissertationen, welche da von Mönchen vertheidigt wer-

den: da indeſſen die Zöglinge im Prieſterhauſe zu Köln ringsumher von wüthigen Orthodoxen umgeben ſind, welche ihre Vernunft durch alte dogmatiſche und polemiſche Scharteken zu erſtiken drohen.)

5. Wird ihm mehr Behutſamkeit im öffentlichen Religionsunterrichte anempfohlen: die Punkte des Emſer Kongreſſes in Hinſicht auf den Zölibat ſeien keine Gegenſtände für Klaſſenſchüler.

(Da hatte der Kurfürſt eben nicht unrecht: aus unbärtigen Knaben reife Philoſophen, Theologen und Kanoniſten machen wollen, das heiſſe ich einen unnützen, zwekwidrigen Verſuch.)

Zur Zeit dieſer Inquiſition foderte man auch den drei Profeſſoren Hedderich, (weil er den Pabſt nur römiſchen Biſchof nenne) Thaddäus (weil er die Schrift verdrehe, und unkatholiſche Auslegungen mache, worüber ſelbſt Proteſtanten ſich verwundert hätten) und van der Schüren (weil er Seders Lehrbuch, welches ſelbſt von Proteſtanten für gefährlich gehalten werde, zum Vorlesbuche brauche) kathegoriſche Erklärungen ab.

Schneiders fernere Leiden.

Schneider war nun losgesprochen; und doch hörten seine Feinde nicht auf, zu verläumden, zu pasquilliren. Ich glaube, solche Schmähschriften seien noch niemals, auch in dem rohesten Zeitalter erschienen. Zur Probe will ich ein Fragment aus einem Pasquille des Theodor van den Elsken, Professors zu Düsseldorf, hieher setzen, worinn sich der Verfasser hinlänglich als einen hämischen, intoleranten, boshaften und äusserst unwissenden Menschen karakterisirte. Der Titel des Pasquilles hieß: *Tenebrae nubesque, quibus jam tribus ab annis coelum Bonnense involutum fuit.*

„Gratulamur vobis (heißt es unter andern) *Schneiderum;* sitis gloria vestra! — ille praeceptor amoris! securus ille! ille religionis et sanctorum contemptor! ille nulla amplius purgabilis Rhyptusa! ille ipso scelere sceleratior.“

„— — o bestia! o monstrum! o Priape! quae te porro catholica feret terra? Tu sacerdos? Tu filius Belial, tu spuma Veneris, tu porcus, taurus, canis. Quis non horreat te ad aram ministrum? abi, rogote, abi ad castra Lutheri! nos non patimur te...“

Dieſe Stelle iſt nun freilich ganz originell, ſo wie die ganze Schandſchrift: ſie hat ſoviel eigenthümliches, daß ich mir nicht getraue, ſie in ihrer ganzen Stärke zu übertragen: ich überſetze ſie daher für Leſer, die kein Latein verſtehen, um auch dieſen einen Begriff davon zu geben, nach dem üblichen Sprachgebrauche.

„Liebe Bonner! ich wünſch' euch Glük zu euerm Schneider, ihr könnt euch mit ihm rühmen — er macht euch viel' Ehre, der Lotterbub, der Menns-Prieſter! der Schurke, der über Gott und ſeine liebe Heiligen (er meint die Jeſuiten und Mönche!) lacht und ſpottet! Jene ſtinkende Kothlake! jener Böſewicht, der unter allen Laſterhaften der Laſterhafteſte iſt!"

„— — o Beſtie! o Misgeburt! du Götze der Geilheit! welches katholiſche Land wird dich noch aufnehmen? Du biſt ein Prieſter? du Abſamm der Menns, du Teufelskind, du Schwein, du Ochs, du Hund! wer muß nicht die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen, wenn er dich am Altare ſieht? Geh, ich bitte dich, geh zu den Lutheranern! wir leiden dich nicht mehr....."

Im nämlichen Tone, in eben ſo barbariſchem Lateine erſchienen noch unzählige Bro-

ihren. *) Es wäre der Mühe wohl werth, alle die Schandschriften zu sammeln, oder einen kernhaften Auszug davon zu liefern; der Sammler würde sich ein Verdienst um die Geschichte der kölnischen Aufklärung machen! —

Daß Exjesuiten und Mönche schimpften, lästerten und all' ihr Gift ausspien, das kömmt mir ganz natürlich vor, denn diese Leute rüsten sich

---

*) In einigen wurde auch der würdige Vorleser des Kurfürsten, Herr Kanonikus von Wreden, ein Zeuge der Wahrheit, der sich durch vortrefliche Schriften sowohl, als auch durch seinen biedern, sanften Karakter seinen Landsleuten und dem auswärtigen litterarischen Publikum bekannt und verehrungswürdig gemacht hat, mishandelt. Einer der bübischen Verfasser suchte ihn durch allerlei abscheuliche Lügen, durch Verdächtigmachen seiner Orthodoxie, seiner Sitten und Kenntnisse, zum Gegenstand des allgemeinen Hasses zu machen. Ja, man foderte sogar den Kurfürsten auf, seinen Vorleser zu entlassen, wenn er nicht Roboams Schikfal erfahren wollte!! von Wreden selbst wurde nicht undeutlich mit dem Banne bedrohet! — vermutlich — — doch Vermutungen sagen, macht nicht selten verhaßt.

ſich vollſtändig mit Waffen nach ihrer Art aus, wenn ein Feldzug gegen Freigeiſter, Ketzer, Sozinianer ꝛc. ꝛc. eröfnet wird. Aber, daß auch ein Frauenzimmer ihre Feder gegen Schneider ſpitzen ſollte, das hätte ich nie vermuet, das wäre mir auch im Traume nicht beigefallen.

Jedes Frauenzimmer, das Schneiders Gedichte las, las ſie mit inniger Theilnahme; wenigſtens haben mir mehrere zur Ehre ihres gefühlvollen Herzens geſtanden, daß ſie dem guten Eulog oft Segenswünſche zugeſchikt hätten, wenn er irgend ein Klaglied anſtimmte über ſein trauriges Schikſal unter Mönchen, Verräthern und Spionen — und doch ſchrieb das Fräulein de Clair zu Bonn eine Art Pasquille gegen Schneider. Ob ſie es aus Fanatismus, oder aus Freundſchaft für Herrn Garcis gethan habe, das will ich nicht entſcheiden. Manche ihres Geſchlechtes wird ſie deswegen billig verachtet oder bemitleidet haben.

Fräulein de Clair bekam vom Kurfürſten einen Verweiß, ſie möchte künftighin das Pasquillenſchreiben den Orthodoxen, und ihren Miethlingen überlaſſen, und ihrem Geſchlechte keine Schande machen.

Schneiders leztere Auftritte in Bonn.

Als die Inquisition völlig vorüber war, wurde Schneider von seinen Freunden gewarnet, für die Zukunft behutsam bei Aeusserung seiner Gedanken zu Werke zu gehen: er sei dermal der ihm nahen Gefahr entronnen, und solle sich deswegen keiner neuen aussetzen. Doch, Schneider handelte auf dem Wege fort, den er einmal eingeschlagen hatte. Einige Monate darauf gab er seinen katechetischen Unterricht in den ersten Grundsätzen des praktischen Christenthums heraus. Der Zensor hatte ihm sein Imprimi permittitur nicht verweigert. Kaum war dieses Büchlein erschienen, so fieng der Lärm von neuem an.

Die Jesuiten und Mönche sammelten ihre Kräfte, um den Katecheten zu widerlegen; sie glaubten, Schneider habe einen vollständigen Religionsunterricht für katholische Schulen schreiben wollen, und warnten das Publikum vor der giftigen Lehre, die unvermeidlich den Tod der Seele nach sich zöge. Gründliche Widerlegung kam mir keine zu Gesichte, desto mehrere elende, schändliche Brochüren las ich, worinn nicht nur Schneider auf alle mögliche

Art gelästert und mishandelt wurde, sondern auch viele giftige Anfälle auf den Emsser Kongreß, auf die Erzbischöfe Teutschlands, auf den Kurfürsten, auf den Baron von Spiegel, auf die Bonnischen Professoren Hedderich, Theddäus, van der Schüren, van Scheben, Beker, Jochmaring u. m. enthalten waren.

Schneider hatte eigentlich keinen katholischen Katechismus schreiben wollen, sondern nur ein praktisches Religionshandbuch, eine Moral, getrennt von unnützer Dogmatik; deswegen führte er nur die zu seinem Zweke brauchbaren Dogmen, die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die göttliche Vorsehung an, und bauete darauf die Lehre von den Pflichten. Dieser Unterricht mochte wohl seinen Nutzen haben, doch kömmt er Bahrdts vortreflichem Handbuche der Moral für den Bürgerstand bei weitem nicht bei.

Die Domherrn von Köln, deren rühmlichen Eifer für die Ausbreitung des Lichts und der Wahrheit die teutsche Welt schon lange kennt, waren auch diesmal besorgt dafür, daß die Reinigkeit der katholischen Lehre beibehalten würde: sie glaubten, Schneiders Werkchen sei

der Religion, zu der sie sich, wie ihre Väter, bekennen, die ihnen so fette Dompräbenden verschaft hätte, zuwider, doch waren sie zu bescheiden, die Sache selbst zu entscheiden, sie schikten daher den berüchtigten, sogenannten Katechismus mehreren theologischen Fakultäten zu, und begehrten gegen baare Bezahlung Responsa.

Die beiden Fakultäten zu Salzburg und Wirzburg fällten darüber ein günstiges Urtheil, und ließen sich ehrlich bezahlen.

Die leztere Fakultät war besonders damit zufrieden, und das konnte man auch von den Doktoren, Oberthür, Roßhirt, Berg, Feder, erwarten. Onimus und Wießner, aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, stimmten jedoch, wahrscheinlich aus allerlei Gründen, dem Urtheile nicht bei; sie hielten, wie böse Leute sagen, für besser, dem hohen Domkapitel ein Kompliment zu machen, und das Geld nicht umsonst abzunehmen.

Als die Responsa angelangt waren, fand man für gut, sie dem Publikum vorzuenthalten, weil sie nicht nach Wunsche ausgefallen waren. So blieb also die Sache, wie sie war, doch drang man darauf, daß Schneiders katechetischer Unterricht verboten werden sollte, und dieses gelang.

Der Zenſor, geiſtliche Rath und Profeſſor Hedderich, der den Druk des Werkes ſelbſt erlaubt hatte, wurde gezwungen, den Buchhändlern den ferneren Verkauf der Exemplarien zu verbieten. Es geſchah im November des Jahres 1790. Doch das half wenig, ſo wenig, wie alle Bücherverbote helfen: das Werkchen wurde deſto gieriger geſucht und kam in alle Hände. Der Nachdruker Geill veranſtaltete eine neue Auflage, und befand ſich ganz wohl dabei: als er kein Exemplar mehr in Bonn verkaufen konnte, ſo ſchikte er ſie nach Neuwied und Frankfurt.

Schneiders Gegner ſahen wohl ein, daß ihre bisherigen Machinationen fruchtlos und ohne beſondere auffallende Wirkung waren: ſie ſchlugen daher, um ihren Zwek zu erreichen, andere Wege ein. Der Kurfürſt wurde mehr denn einmal mit Klagſibellen gegen die Bonniſche Univerſität überhaupt, und insbeſondere gegen Schneider gefoltert: er wollte doch einmal der unangenehmen Gäſte ſich entſchlagen, und verbot durch eine Kabinetsordre im May des Jahres 1791 den Verkauf des Schneideriſchen Werkchens bei hundert Goldgulden Strafe: als Grund dieſes unerwarteten Verbotes gab er an, das Werkchen ſei wegen Verbeige-

lung der wichtigsten Religionswahrheiten für den Katholiken gefährlich.

Dieses Verbot erschien unter andern auch im Frankfurter Staatsristretto: Schneider ließ daher in diese Zeitung einen Artikel von Bonn mit seiner Namensunterschrift in pleno titulo einrüken. Er erklärte darinn, daß manche Leser die Ursache und die Entstehung desselben misverstehen könnten. Der Kurfürst habe es, um die Kölnischen Domherrn zum Schweigen zu bringen, gegeben: dies müsse er um so mehr vermuten, da seine Schrift mit erzbischöflicher Zensur gedrukt, und noch dazu von den zween theologischen Fakultäten zu Salzburg und Wirzburg für orthodox und unschädlich erklärt worden sei. Was den Grund des Verbots angehe, der in der Kabinetsordre angegeben sei, so sehe ja Jedermann, der gesunde Augen und unverrükte Vernunft habe, ein, daß er ganz leicht zu widerlegen sei; selbst der Titel und die Vorrede seines Buches zeigten zur Genüge die Absicht seines Unternehmens an, und dies sei der einzige Gesichtspunkt, aus dem man sein Werkchen beurtheilen könne.

Schneiders freimütige Erklärung in einem öffentlichen Blatte gefiel dem Kurfürsten nicht. Am Abende hatte er das Ristretto gelesen, und

Am Morgen des andern Tages ließ er den Professor zu sich rufen. Dieser glaubte, er werde nun nach Köln in die Weidenbach (ins geistliche Zuchthaus) wandern müssen, empfahl sich Gott, und gieng zur bestimmten Stunde zum Fürsten; er traf ihn äusserst unwillig und aufgebracht an, dabei kam ihm seine gewöhnliche Gegenwart des Geistes wohl zu statten. Der Fürst drohte, und sprach in einem sehr ernsthaften Tone: Schneider blieb auch da gelassen, und betrug sich wie ein Mann; ein großes Glük war es für ihn, daß sein Fürst auch die bittersten Wahrheiten hören konnte und wollte. Das Gespräch, sagte man, sei sehr interessant gewesen; ein Beitrag zu Maximilians Karakteristik!

Der Ausgang dieser Audienz war, daß Schneider seine Entlassung zu begehren versprach: der Kurfürst hingegen sagte ihm hundert Karoline und ein volles Jahrgehalt zu. An eben dem Tage noch schikte Schneider seine Bitte um die Entlassung an den Kurfürsten, bediente sich aber in derselben harter Ausdrüke, machte allerlei Vorwürfe, und führte überhaupt die Sprache eines Mannes, der sich nicht fürchtet. Der Kurfürst fühlte sich höchst beleidigt, ließ gleich sein Entlassungsdekret im Kabinette ausfertigen, that aber darinn nicht die geringste Meldung von

den hundert Karolinen, die ihm versprochen worden. Schneidern befremdete das: er wußte nicht, was er denken sollte, er gieng daher noch einmal nach Hofe, und begehrte Audienz. Der Kurfürst versagte sie ihm. Schneider bat, er möchte ihn nur noch einmal anhören: allein Maximilian, der sonst so kaltblütige, gerechte Fürst, vergaß sich hier, und rief seinen Bedienten zu: führt mir den Pfaffen weg!

Gekränkt von seinem Fürsten, verhöhnt von seinen Feinden, und in Gefahr selbst vom Pöbel mishandelt zu werden, eilte Schneider nach Hause, verordnete über sein Vermögen, und verließ am Abende die Stadt nicht ohne Thränen. Zwei seiner Schüler begleiteten ihn nach Kassel, (ein halb katholisches, halb reformirtes Dorf, eine halbe Meile von Bonn im Herzogthume Bergen) zum Prediger der reformirten Gemeine, der sein thätiger Freund allezeit war, und ihn auch diesmal mit offenen Armen empfieng.

Mitlerweile besorgte seine Schwester den Verkauf und die Versteigerung seiner Mobilien: sie hatte dabey einen Gehülfen an einem Schüler ihres Bruders. Diesem verkaufte Schneider sein ganzes Vermögen an; der junge Mann that, was wenige Freunde im Unglüke thun, und reißte, als er seines Lehrers Habschaft, nebst den hundert Karolinen (die in Schneiders Abwesenheit seine Schwester erpreßt hatte) eingepakt hatte, nach Hachenburg, wohin Schneider sich von Kassel aus geflüchtet hatte. Als sie beisammen waren, der Ritter und sein Schildknappe, beide gleich enthusiastisch für die Freiheit der Neufranken, so traten sie die Reise nach Strasburg per Extrapost an.

Eulogius Schneider's

ehemaligen Professors in Bonn ꝛc.

Schicksale in Frankreich.

Vauvenargues.

Difficile est, veritatem non dicere.

Strasburg

1797.

1.

Ohne mich mit der Berichtigung der verschiedenen Nachrichten abzugeben, die man von Eul. Schneider, während seines Aufenthalts in Strasburg, unter uns verbreitet hat, ohne die ganz falschen Mährchen von ihm zu wiederlegen, schreite ich sogleich zur einfachen Erzählung seiner Schikfale in Frankreich.

2.

Blessig, Doctor und Prof. der Theologie der protestantischen Universität zu Strasburg, und auf dessen Empfehlung, Friedrich Dietrich, brachten Schneider auf den Entschluß, sich ins vormalige Elsaß zu begeben, und vom damaligen Bischof Brendel die Stelle eines bischöflichen Vikarius anzunehmen. Im Julius 1791 mag er zu Strasburg angekommen seyn. Seine erste geistliche Rede, die er im Münster zu Straßburg über die mit dem Christenthume engverbundene französische Freiheitssache öffentlich hielt, fand allgemeinen Beifall, und gewann

ihm die Achtung und Gunst der meisten protestantischen Innwohner Strasburgs, die in ihm einen der eifrigsten Vertheidiger ihrer neuen politischen Verfassung erhalten zu haben sich Glück wünschten.

Schneiders Gunst stieg bei ihnen immer höher; aber eben dieser Umstand verleitete auch bald seine große Selbstliebe zu Handlungen, die nachher ihn eben diesen Bürgern eben so verhaßt machten, als gewogen sie ihm im Anfange waren.

§.

Seine Eitelkeit, und das schmeichelhafte Bewußtseyn, bei den Bürgern Strasburgs, und bei allen sogenannten Patrioten des Elsasses angesehen und geachtet zu seyn, verrükte ihm den Kopf so sehr, daß er in der Volksgesellschaft, in den Wahlversammlungen, und bei andern ähnlichen Gelegenheiten immer das Wort führen und den Uebrigen nur gar zu oft seine Meinung aufdringen wollte. So lange er indessen nicht geradezu die ersten und wichtigsten Männer Strasburgs zu beleidigen schien, ertrug man seinen manchem schon sehr lästigen Ehrgeiz noch ganz gelassen; als er aber vollends so unklug oder kühn war, nicht allein gegen den Maire

ietrich, den Abgott der Strasburger, mit
ſen Gegnern gemeine Sache zu machen, son-
en ſogar an die Spize der Dietrichſchen Geg-
ſich zu ſtellen, ſo zog er ſich den Haß der mei-
n Strasburger auf den Hals, und nie konn-
ſie ihm vergeben, daß er ihren Herrn Maire
einen Feind der neuen Verfaſſung anzuge-
n, öffentlich ſich erdreiſtet hatte.

4.

Die Trennung der Volksgeſellſchaft, eigent-
freilich Dietrich's Werk ſelbſt, theilte die
trasburger von dieſer Zeit an in zwei Par-
eien, die einander bei allen Gelegenheiten
cht leidenſchaftlich verfolgten; und je nachdem
ne Parthei durch günſtige Zeitumſtände die
bermacht erhielt, ſo bediente ſie ſich derſelben
nzig dazu, ihre Gegenparthei zu unterdrücken
d äuſſerſt unbillig zu behandeln.

5.

Schneider, und die es mit ihm hielten,
nterlieſſen nicht, den Haß beider Factionen
glich mehr anzufachen, ſo daß es mehr als
nmal mit ihnen auf dem Punkte ſtand, daß
re Leidenſchaften zu handgreiflichen Aeuſſerun-
n kommen ſollten. Weil man eigentlich nur

ihn als den thätigsten Anführer in der Streitsache ansah; so scheute man sich sogar nicht, ihm bei der Nacht auf den Strassen aufzupassen, und nach dem Leben zu stellen. — Dietrich war auf seiner Seite eben so geschäftig, diesen Haß seiner Anhänger gegen Schneider und dessen Gehülfen immer mehr zu unterhalten, und alle Schuld der gegenwärtigen Uneinigkeiten unter den Bürgern ganz auf Schneider zu werfen.

6.

Ohne hier in die eigentliche Untersuchung der Sache mich einzulassen, welche die Trennung der Volksgesellschaft verursachte, kann ich doch nicht umhin, so viel von derselben anzumerken: daß Dietrich's Vorgeben, als könne es Niemand besser mit dem Fortgange der neuen Einrichtung der Sachen meinen, als er, nicht ganz mit seinen Handlungen übereinstimmte. Wahrscheinlich hatte er geheime Absichten und Anschläge mit dem Elsasse vor; und er war vielleicht ganz davon überzeugt, daß ohne Schneider's Dazwischenkunft Niemand sobald sie würde bemerkt, oder doch die übrigen Staatsbürger, die nun in sehr kleiner Anzahl gegen ihn waren, eben so willfährig sich mit ihm würden

verſtanden und verbunden haben, als die Uebri-
n, die iezt als getreue Anhänger von ihm eben
eifrig und leidenſchaftlich ihre Parthei zu ver-
irken, und ganz nach ihrem Willen zu leiten
) angelegen ſeyn lieſſen. Auch muß man ſa-
n, daß die Strasburger überhaupt in der
ache die blindeſte Anhänglichkeit an Dietrich
d ſeine Mithelfer verriethen, denen ſie Alles
ſs Wort glaubten, was man ihnen von dem
ten Bürgerſinne, „ihres Herrn Maires,„ von
nen Verdienſten um die neue Verfaſſung ꝛc.
ꝛc. vorzulegen für gut fand. Immer nur ſpra-
en die Herren von Dietrich's patriotiſchen
andlungen, die er damals ausübte, als er ſie,
ne noch ſo gar ſehr das Intereſſe der Con-
tutionsfeinde kränken zu müſſen, wohl ohne
oßes Bedenken auch öffentlich verrichten konn-
. Jezt aber hatte ſich die Lage der Dinge
hon ſo geändert, daß Dietrich nun nicht
ehr patriotiſch ſcheinen konnte, ſondern han-
eln mußte, wenn er wirklich Der ſeyn woll-
, für den man ihn, zumal in ſeiner Stelle als
Maire von Strasburg, halten ſollte; handeln
ußte er, und zwar gerade gegen die ſoge-
annten Ariſtokraten. Und das wollte er nicht,
arüber entſtand unter den bisherigen Freunden

der neuen politischen Verfassung Mißtrauen gegen seinen Bürgersinn, gegen die Reinheit seiner Handlungen und Absichten; man äusserte allmählig sich öffentlich darüber, und endlich trennte man sich ganz.

7.

Unläugbar hatte Dietrich durch sein bisheriges Betragen Verdacht gegen seinen Bürgersinn erzeugt. Die Umstände, in denen sich das Elsaß damals befand, schienen nun einmal strengere Maaßregeln gegen die anerkanntesten Gegner der gegenwärtigen Einrichtung zu erheischen. Die übrigen Strasburgischen Volksbeamten waren größtentheils als Anhänger des alten Systems bekannt, und suchten, so viel möglich, dem neuen Wesen Abbruch zu thun; Dietrich aber hatte bisher die neue Verfassung eifrig zu befördern und die Anhänger derselben um sich her zu versammeln und an sich zu ketten gesucht. Man setzte also auf ihn, als den, der in aller Hinsicht in der jetzigen Lage der Dinge am meisten wirken und Gutes veranstalten konnte, alles Vertrauen; und da er eben jezt, wo sein Beistand am nöthigsten war, nicht allein nichts that, sondern augenscheinlich die Feinde des neuen Con-

stitution begünstigte, und bei aller Gelegenheit ungestraft gehen ließ; so verlor er bei vielen das vorige Zutrauen, und wurde endlich als das Haupt der gefährlichsten Vaterlandsfeinde angesehen.

Die Trennung der Volksgesellschaft, in der man seit einiger Zeit her, zu heftig und frei auf die genauere Beobachtung der Aristokraten und auf eine strengere Behandlung derselben gedrungen haben wollte, war, wie gesagt, sein Werk; denn er sah ein, daß der Haß gegen ihn schon zu weit gediehen sey, als daß er einmal eine Vereinigung unter den Gliedern der Gesellschaft wieder zu Wege bringen könnte; und weil also auch der ganze Zweck, den er durch diese Gesellschaft zu erreichen gesucht haben mochte, durch die unmäßigen Forderungen und heftigen Aeusserungen verschiedener Glieder ganz vereitelt war; so brachte er es dahin, daß es zu einer förmlichen Trennung dieser Gesellschaft kam. Und um diesen Anschlag gar nicht zu verfehlen, ließ er insgeheim ein Pasquil gegen sein eignes Ich, von seinen Anhängern, unter dem Volke austheilen, und dann eben diese Herren in der Volksgesellschaft und unter dem Volke sich über den ehrlosen Ver-

faſſer des Pasquills laut beſchweren, gleichſam als rühre der Wiſch von einem ſeiner Gegner in der Geſellſchaft her; in welcher es einem ehrlichen Manne länger zu ſeyn eine Schande wäre. Hierauf entfernten ſich denn abgeredetermaſſen die ſämtlichen Herren, welche Dietrich's Sache verfechten halfen. Hätte Dietrich nachher weniger leidenſchaftlich gegen ſeine Gegner ſich betragen, und ſich mit ſeiner Unſchuld zu beruhigen gewußt, ſo würde man bald auf den Gedanken gekommen ſein, man könnte ihn bisher verkannt und zu voreilig beurtheilt haben; allein er betrug ſich gerade ſo, als wenn er, wie jeder Verbrecher, jedes Mittels ſich bedienen dürfte, ſeine Gegner zu Nichte zu machen. Und eben dieſes ſein unkluges, äuſſerſt leidenſchaftliches Betragen gegen ſeine Feinde war ein Grund mehr für ſie, ihn für einen Feind der Conſtitution zu halten.

8.

So lange indeſſen die Sachen ſo blieben, wie ſie bisher waren, hatte Dietrich ſeine Gegner keineswegs zu fürchten. Alle Aemter befanden ſich in den Händen ſeiner Anhänger und Kreaturen. Die Gegenparthei hatte keine andere Macht, ihm entgegen zu wirken, als ihre

Feder, und die Zungen derer, welche am lautesten sich konnten hören lassen. —

9.

Schneider diente ihr mit Mund und Hand nach allem seinen Vermögen, und umging keine Gelegenheit, Dietrich mit den gehäßigsten Farben gezeichnet dem Publikum darzustellen. Besonders that er dies bei Gelegenheit der Todesfeyer des gemeuchelmordeten Maire's von Etampes, dessen Lob er in einem Gedichte besang, wozu ihm Dietrichs bisherige Lebensgeschichte den Stoff liefern mußte. Die Zeichnung in diesem Gedichte, die durch die Hererzählung von allerhand Lastern, welche der Maire von Etampes nicht an sich hatte, aber bekanntlich von Dietrich erzählt wurden, ließ auf den ersten Anblick ersehen, auf wen der Verfasser mit seinem Lobliede ziele.

Ich bin versichert, der Leser dieser Erzählung wird die wörtliche Einrückung des Lobliedes auf den in seinem Amte von einigen Feinden des Gesetzes gemordeten Maire's Simoneau von Etampes nicht am unrechten Platze oder für überflüßig finden.

Simoneau's Todenfeier

von Eulogius Schneider.

Im vierten Jahre der Freiheit.

Laſſet uns der Wehmuth Thräne weinen
Auf das Grab des edeln Simoneau,
Weil er ſtarb als Hirte für die Seinen,
Weil er nicht als feiger Miethling floh.

Weil er nur für ſeine Brüder lebte,
Weil er ſtand' im Sturme der Gefahr,
Weil er vor dem Tode ſelbſt nicht bebte,
Weil er treu dem Bürgereide war.

Keiner lebte noch im Frankenreiche,
Keiner ſtarb ſo tugendhaft wie er;
Ach daß ihm an Bürgerſinne gleiche
Jeder Volksbeamte, jeder Mair'.

Er verſuchte nicht das Volk zu blenden
Durch Betrug und falſcher Andacht Schein, a)
Und das fromme Chriſtenmal zu ſchänden,
Um bewundert und gewählt zu ſeyn.

---

a) Dietrich war, wie man zu Strasburg ſich ſagte, zu Paris katholiſch geworden, um bei den Königlichen Prinzen eine Sekretairsſtelle zu erhalten; als er nun als königl. Kommiſſair wieder nach

Er verlangte nicht von seinen Söhnen,
Das zu glauben, was ihm Thorheit schien,
Führte nicht, um einen Hof zu frönen,
Heuchelnd sie zu fremden Priestern hin. b)

Simoneau ernährte sich vom Fette, c)
Von dem Mark der guten Bürger nicht,
Er bewahrte keusch sein Ehebette,
That als Mann und Vater seine Pflicht.

Strasburg kam, waren aller Augen auf ihn gerichtet, zu welcher Religion er sich wohl bekennen würde. Dietrich war zu sehr Hofmann, als daß er nicht gerade das gethan hätte, was ihm zur Erreichung seiner geheimen Anschläge gegen Strasburg ausserordentliche Dienste leisten konnte; er bequemte sich nach dem stillen Wunsche der vorzüglichsten und meisten Strasburger, und gieng bald nach seiner Ankunft daselbst mit seiner Familie in die protestantische Kirche zum Abendmahle. Dieser Schritt erwarb ihm die Gunst der meisten Einwohner.

b) Dietrich hatte zu Paris seine beiden Söhne zum katholischen Abendmahle hingeführt, um die Sekretairsstelle zu erhalten.

c) Dietrich, und sein Vater besonders, hatten vom Könige die Erlaubniß erhalten, das Volk zu pressen, und durch Wechselgeschäfte und andere Arten

Scham und Würde ſtand auf ſeiner Stirne,
Er vermied das Laſter wie die Peſt,
Er beging mit keiner feilen Dirne
Ein entehrendes Bachantenfeſt. d)

Er beherrſchte nicht des Volkes Wahlen,
Er betrog den ſchlichten Landmann nicht, e)
Sagte nicht bei Gläſern und Pokalen:
Bürger ſchreibt, was euer Sultan ſpricht.

Andre mochten vor Miniſtern knieen,
Mochten küſſen eines Prinzen Hand; f)

---

mehr einen auſſerordentlichen Reichthum zu ſammeln. — Item: Dietrich hatte ſeine erſte Frau von ſich gejagt, oder ſie verlaſſen, und eine Schweizerin ſich zugelegt.

d) Er gab Bachantenfeſte, um ſich hiedurch die Stimmen der Bürger von Strasburg zu erkaufen. Bei ſo einem Feſte krönte ihn ein feiles Weib mit einer Bürgerkrone.

e) Auch das Landvolk ward durch ſolche Schmäuſe gewonnen, und gab allen denen, welche Dietrich vorſchlug, ſeine Stimme zu den verſchiedenen Staatsämtern.

f) Dietrich ſtand, wie geſagt, im Dienſte der Prinzen, und weil man ſeiner Anhänglichkeit an das königliche Haus verſichert war, ſo

Er verkaufte nie den Thuillerien
Sein Gewiſſen und ſein Vaterland. g)

Er verfolgte nie die Freiheitswächter,
Trennte brüderliche Bande nie; h)
Aber war auch Niemand zum Gelächter,
Da er wieder um Verſöhnung ſchrie.

Ließ er je den Mann in Ketten ſchmachten,
Der den Schleier von dem Laſter zog?
Haßt' er Jene, die für Freiheit wachten?
Liebt' er den, der Freiheitsliebe log i)?

---

g) wählte ihn auch der König nach ausgebrochener Revolution zum Commiſſaire für Strasburg und das Elſaß. Durch ihn ſollte nach erfolgter Gegenrevolution das Elſaß ganz in die königlichen Hände kommen, die durch die Ueberbleibſel der ehemaligen teutſchen Verfaſſung bis daher im Elſaſſe noch gebunden waren.

h) Dietrich trennte die Volksgeſellſchaft zu Strasburg, und als er dann doch ſeinen Anſchlag nicht erreichte, wollte er wieder in die ihm verhaßte Geſellſchaft aufgenommen werden.

i) Hier wird auf Laveaux's Einkerkerung gezielt. Dietrich hatte denſelben als Rebellen angeklagt. Das Umſtändlichere hierüber habe ich in Schneiders Leben oben vorgelegt.

Ließ er ungeahndet das Verbrechen?
Zog ihn je das Laster in das Netz?
Ließ er Hohn dem Vaterlande sprechen
Seine Gottheit, hieß sie nicht: Gesetz? k)

Ach! er starb an ihrem Hochaltare,
Ach! er gab sich selbst zum Opfer hin.
Sehet dort den Edeln auf der Bahre,
Sehet und benetzt mit Thränen ihn.

Pflanzt um seine Stätte, Frankensöhne,
Einen Lorbeer- und Cypressenhain,
Und es stimme jede sanfte Schöne
In die dumpfe Todesfeier ein.

Bürgerinnen führet eure Kleinen
In den Hain, der unsern Helden ehrt,
Wenn sie dann bei seinem Namen weinen,
Freuet euch, sie sind der Freiheit werth.

Sobald

---

k) Dietrich verfolgte die Gegner der Royalisten, und letztere schützte er auf alle Weise; achtete keine Anklage gegen sie, und suchte alles ihnen zu Freunden und zu ihren Helfern zu machen.

So bald das Volk erfuhr, daß dies Lied eigentlich ein Schmählied auf seinen Herrn Maire sey, so gerieth man über Schneidern so sehr in Wuth, daß er, wenn ich nicht irre, durch einen Sprung aus dem Fenster des Saales, worinn man die Feier begieng, sich der Gefahr, ermordet zu werden, entziehen mußte. —

Selbst Schneiders Freunde nahmen diesem die so sehr unbescheidene Handlung im Betreffe seines gegen Dietrich verfertigten Gedichtes sehr übel. Sie warnten ihn, auf seine Sicherheit zu denken, und sich besonders bei der Nachtzeit wohl in Acht zu nehmen.

10.

Allein Schneider setzte sich dreist über alle solche wohlgemeinte Räthe und Winke hinweg, und brachte sie mehrmals in die Lage, ihn mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu retten, und den Händen des wüthenden Pöbels oder der ihm auflauernden Bösewichte zu entziehen. Einmal sollte er sogar von Soldaten auf der Kanzel erschossen werden, weil er, wie man sie versichert hatte, in seiner Rede, die sie nicht verstanden, das Dasein Gottes läugnen zu wollen, sich geäussert hätte. Zum Glücke erfuhr er das vor-

hafte Gerücht noch, ehe er die Kanzel betrat, und ließ also durch seine Freunde die rasenden Nationalgardisten eines bessern belehren. Aehnliche Lebensgefahren waren ihm noch öfters bereitet; allein er wurde durch solche nur noch kühner gemacht. Seine Eitelkeit mag ihm das Schicksal als Märtyrer der Freiheit unter den Händen der Feinde derselben sein Leben zu lassen, gar zu lieblich und reizend vorgemalt haben; und wenn man auf seine Aeusserungen, die er bei dergleichen Vorfällen entfallen ließ, gehen darf; so war diese Idee wirklich in seinem Kopfe zu Hause; und er strebte also gleichsam darnach, für die Freiheit gemeuchelmordet zu werden.

II.

Bis der 10te August 1792 erschien, hatte die sogenannte patriotische Parthei noch Zeit und Gelegenheit genug, ihre Langmuth und Geduld recht ernstlich zu üben. Die aristokratische Zunft ließ es auch an nichts fehlen, jener, wie es bisher immer nur hieß, Rottirer, jener Unruhstifterparthei ihren Haß und ihre Uebermacht recht fühlen zu lassen.

Man muß aber nicht denken, daß dies nur zu Strasburg und im Elsaße allein so war; die

sogenannten Patriotenparthei befand sich in allen Departements Frankreichs in der nämlichen harten Lage, und ohne die Umstände ändern zu können, mußte sie zusehen, wie man die Feinde der Constitution aller Orten ungestraft ihr Wesen ließe, und so die Zahl der Vaterlandsfeinde täglich mit der Kühnheit derselben zunahm. Wahr wurde es damals, daß Patriot seyn und Verbrecher seyn gleichbedeutende Begriffe waren, und im Gerichte und bürgerlichen Wesen auch so genommen wurden. Kurz, man handelte zur Zeit überall so, daß es Jedem, der nur ein wenig Einsicht in dergleichen Dinge haben mochte, leicht einleuchtete, die feindselige Parthei müsse ihres längst zum Verderben der Constitution gefaßten Anschlages, und des baldigen guten Ausganges desselben nur zu gewiß seyn. Das Dreiste und Beleidigendstolze in ihrem gegenwärtigen Betragen, so unklug es auch war, verrieth alles das zu Genüge. Aber eben diese unbescheidene vorlaute Handlungsart der Verschwornen beschleunigte jezt, wie allemal *),

*) Ich habe mehrmals diese Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die sogenannte Aristokratenparthei jedesmal, wenn sie den baldigen

die große Veränderung, die gar nicht zu ihrem Vortheile die bisherige Lage der Dinge umwandelte.

12.

Der zehnte August war auch wirklich der Tag, der die sämtlichen Entschlüße und Anschläge der Aristokraten auf einmal ganz zu zernichten schien. Mit der Absezung des Königs, welche einzig das Werk der bisherigen Unklugheit seiner Anhänger war, kamen auch die meisten übrigen, bisherigen Volksbeamten aus ihren Stellen. In alle Departemente wurden Commissarien geschickt, die den Auftrag hatten, die Beamten vorzunehmen, und sie in ihren Stellen aufs neue zu bestättigen, wenn sie die Ab-

---

Ausgang eines noch so geheimen Anschlages erwartete, sich selbst verrieth, und so auch allemal ihr eignes Werk, von dessen glücklichen Erfolge sie alles erwarten zu dürfen glaubte, zerstörte. So oft es mit so einem von den tausend mißlungenen Anschlägen bald auf den Punkt der Entwickelung gekommen zu seyn schien, konnte man aus dem sehr merklich dreister gewordenen Betragen der Herren darauf schließen, daß bald wieder ein neuer Auftritt in Frankreich zu erwarten stehe, und man betrog sich nie.

ſetzung des Königs genehmigen, oder ſie ihrer Stellen zu entſetzen, wenn ſie jenem Punkte beizutreten ſich weigern würden. —

Als die Commiſſarien nach Strasburg kamen, fand ſichs bald, daß die meiſten der bisherigen dortigen Volksbeamten gegen die Abſetzung ihres Königs waren. Dietrich hatte ſchon verſchiedene Tage vorher in verſchiedenen Verſammlungen, die er deshalb veranſtaltet hatte, ſich bemühet, alle Strasburger auf ſeine Seite zu bringen, und ſich der Abſetzung des Königs ernſtlich zu widerſetzen. "Wir haben geſchworen, hieß es, dem König und der von ihm angenommenen Conſtitution getreu zu ſeyn; und unſern Eid wollen und können wir nicht brechen, ohne meineidig zu werden.„ Ein großer Theil der Bürger ſchlug ſich ſogleich auf Dietrichs Seite; die Volksgeſellſchaft, die man aller bisher angewandten Mühe und aller Chikanen gegen die Mitglieder derſelben ohngeachtet, nicht hatte vertilgen können, wurde nun auf des Maires Befehl geſchloſſen, unter dem Vorwande, um bei der dermaligen Kriſis in Frankreich alle Veranlaſſung zu Unruhen ſo viel möglich zu verhüten ꝛc. Zugleich legte er dem verſammelten Gemeinderath zwei kleine Schriften vor, welche er, als ge-

fährliche Libellen der nähern Untersuchung werth hielte. Die Eine war jenseits des Rheins wahrscheinlich verfertigt worden, und enthielt, wie ähnliche andere Brochüren mehr, die man zeither heimlich unter dem Volke zu verbreiten gesucht hätte, Aufforderungen an die Constitutionsfeinde ꝛc.; die andere Schrift war über die Absetzung des Königs, und hatte Schneidern zum Verfasser.

Wer nicht geflissentlich die Augen zudrücken wollte, konnte Dietrichs Absichten bei der Sache leicht errathen. Einmal suchte er geflissentlich die beiden Schriften mit einander zu verbinden, und so zu zeigen, daß es ihm mit seinem Patriotism Ernst sey; sonst würde er ja die eine Schrift, die an die Aristokraten war, nicht vorgelegt und ihre weitere Verbreitung zu hemmen anbefohlen haben; dann aber wollte er durch die Verbindung, indem er Schneiders Schrift wie diese mit dem Namen Libell belegte, Schneider als den Verfasser der Einen, in Hinsicht seines Bürgersinnes, und zugleich mit ihm auch die Uebrigen, dem Volke verdächtig machen. Aller bisher angewandten Mühe ohngeachtet, konnte er diesen Zweck doch nicht ganz so erreichen, wie er gewollt hatte. Die

ganz blinden Anhänger von ihm waren freilich längst davon überzeugt, weil ihr Herr Maire es gesagt hatte, Schneider sei ein Feind der französischen neuen Verfassung. Schneider sah die ganze feine Absicht seines Gegners ein, und sein Haß gegen ihn erhielt, wenn er nicht schon den höchsten Grad gegen ihn erreicht hatte, hiedurch noch einen höhern Schwung.

Unglüklicher Weise erfolgte wenige Tage nach diesem Vorfalle die wirkliche Absezung des Königs, die den Patrioten Gelegenheit genug gab, sich einmal an ihren Feinden zu rächen. Die nach Strasburg gekommenen Commissarien wurden bald von der ganzen bisherigen Lage der Dinge unterrichtet, besonders wie viele Mühe sich bisher Dietrich gegeben habe, das Volk zur Widersezlichkeit gegen die gegenwärtigen und künftigen Neuerungen aufzureizen; ferner daß er die Versammlung der Volksgesellschaft durch eine öffentliche Berathschlagung des Departementdirektoriums untersagt habe ꝛc. Zum Ueberflusse wollte er, als die Commissarien die sämtlichen Beamten versammelt hatten, die Absetzung des Königs nicht unterschreiben, und das thaten denn auch alle seine Freunde mit ihm. Vorzüglich suchte Herr Popp, Mitglied des Depar-

tementdirektoriums, in einer öffentlichen Schrift zu beweisen, daß er unmöglich ferner in dem ihm aufgetragenen Platze bleiben könne, ohne seinem Gewissen äusserst wehe zu thun ꝛc. *) Die Herren wurden also sämtlich, bis auf Burger, der sich erst auch mit in die Karte hatte mischen lassen, bald aber eines Bessern sich besann, ihrer Stellen entlassen **).

---

*) Und doch nahm er nachher wieder ein Amt an.

**) Dietrich sah, nachdem sich alles wider seine Vermuthung und seinem Willen so ruhig der neuen Veränderung unterworfen hatte, daß es von Tage zu Tage für seine körperliche Sicherheit mißlicher zu werden anfange; er hielt also fürs Beste, dem Ausbruche des Ungewitters noch bei Zeiten sich zu entziehen, und war also, ehe man sichs versah, in die Schweiz entflohen. Hier glaubte er den Gang der Dinge besser und sicherer abwarten und seinen Vortheil besser besorgen zu können. Er mag sichs wohl Geld und Mühe genug haben kosten lassen, durch Champy, eine seiner thätigsten Kreaturen, durch Roissette, Popp ꝛc. in Paris sich gute Freunde zu erwerben. Der Eifer, ihm zu nutzen, brachte die Herren zu Paris mehr als einmal in die Gefahr, von dem gegen sie aufgehetzten Volke auf den Strassen mishandelt zu werden; denn, wie Jedermann leicht vermuthen

Die erledigten Stellen kamen nun in die Hände der Patrioten, und Schneider, nebst Jung, einem Schuster aus Strasburg, erhielten Ersterer die Maire'sstelle und Letzterer die Gemeindeprokuratorsstelle zu Hagenau im Elsaß.

Schneider lebte auf Kosten der Gemeindekasse, und ließ sichs in seinem neuen Plätzchen sehr wohl seyn. Er mochte etwa ein Viertel-

---

wird, die Gegner Dietrichs feierten eben so wenig auf ihrer Seite, Leute und Briefe an die Jakobiner, mit denen sie jezt genau verbunden waren, zu schicken, und ihnen Dietrichs Gesandte als sehr verdächtige Menschen zu schildern. Indessen mußte es Dietrich äusserst darum zu thun gewesen seyn, sich wieder im Elsaß zu befinden, sich dort durch seine eigne Gegenwart selbst gegen die ihm gemachten Anschuldigungen zu vertheidigen, und sich wieder Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Wenn, woran ich fast nicht zweifle, sein Glaube an die Macht, welche sein großer Anhang jezt noch in seinen Augen zu haben schien, ihn zu diesem Schritt ins Elsaß, also mitten unter seine gegen ihn so sehr aufgebrachten Feinde sich zurück zu begeben, bewogen hat; so muß ich gestehen, daß er sich darin mehr als in irgend einer andern Meinung betrog. Er kam also wieder nach

jahr daselbst gewesen seyn, als er wieder nach Strasburg zurück gieng, wo er bald hernach öffentlicher Ankläger des bürgerlichen Gerichts des niederrheinischen Departements wurde.

13.

Bald nach dem 10ten August 1792. wurde eine neue Wahlversammlung angeordnet, weil

---

Straßburg zurück; stellte sich vor Gerichte, und würde wahrscheinlich losgesprochen worden seyn, wenn er nicht selbst und seine Freunde auf ein entfernteres und unpartheiisches Gericht sich berufen hätten. Er wurde also nach Besançon gebracht, und so viel Mühe sich auch Schneider und andre mehr gaben, ihn als Verbrecher darzustellen, von dem dortigen Criminalgerichte losgesprochen *). Aber er blieb doch im Gefängnisse, und wahrscheinlich mit seinem eigenen Willen; denn er mochte noch immer bessere Zeiten erwarten. Allein er betrog sich. Aller seiner Freunde zu Besançon ungeachtet; und troz der beständigen Bemühungen seiner Kreaturen von Strasburg, konnten sie ihn doch nicht der Rache seiner Feinde entziehen. Simond aus Sa-

---

*) Siehe im Argos Nr. 45. v. J. 1792. und Nr. 21. und 30. 1793.

die erste Constitution nicht länger für Frankreich tauglich wäre; weshalb sich statt der gesetzgebenden National-Versammlung eine Volkskonvention zu Paris versammeln müsse, die dem Volke eine republikanische Constitution geben, und dann wieder auseinander gehen solle *). Bei der Wahlversammlung, die diesmal ihre Zusammenkunft zu Hagenau hielt, gab sich Schneider

---

voyen, erst bischöflicher Vikarius zu Strasburg, dann Mitglied des Nationalconvents, fabricirte mit Monet, nachherigem Maire von Strasburg, einen Brief, den Dietrich an einen der ersten unter den Emigranten geschrieben haben sollte; dieser wurde aufgefangen, und brachte Dietrich nach Paris vor das Revolutionsgericht, wo er zu Ende des Jahres 1793 den Kopf verlor. Ob Schneider nicht auch Kenntnis von diesem schändlichen Briefe gehabt habe, ist mir unbekannt. Simond verlor in der Sache der sogenannten Danton'schen Verschwörung mit andern Volksrepräsentanten, gleichfalls das Leben auf dem Blutgerüste.

*) Warum geschah Letzteres nicht? Warum war und blieb der Convent bis jetzt in seinem Posten? Merlin von Thionville trug, ich weiß nicht mehr in welchem Monate dieses Jahres 1795. dem Convente vor: eine neue Urversammlung auf

alle Mühe, nicht allein einige seiner Freunde in den Convent zu bringen, sondern sich selbst die nämliche Stelle zu erwerben. Allein, so auffallend auch sein geschäftiges Werben darum,

---

dem 15ten Prärial (oder Floreal) zu dekretiren, und eine neue Nationalversammlung eintreten zu lassen. Allein er fand bald sehr viele Gegner im Convente gegen seinen Vorschlag, der, wie ich glaube, ihm gerade am wenigsten Ernst war. Man brachte gegen die Ausführung dieses Vorschlages verschiedene, und unter andern auch diese Gründe mit vor: „Der Convent habe einmal die Friedensunterhandlungen angefangen, und es schicke sich daher gar nicht, daß er, ohne sein angefangenes Geschäft beendigt zu haben, auseinander gehe. Ferner sey die Lage der Dinge in Frankreich zu kritisch, und es daher äusserst unklug, das Schiflein, dessen Leitung man ihm anvertraut habe, mitten in den größten Gefahren ohne Steuermann dem Ungefähr und der Willkühr des Schicksales zu überlassen. Endlich, und das war doch der Hauptpunkt, der den Herren am meisten am Herzen lag, und sobald nicht davon weichen wird — müßten sie erwarten, daß man eine große Anzahl solcher Subjekte zu Mitgliedern der neuen Nationalversammlung wählen würde, die als geschworne

so sichtbar sein Aerger war, den ihm seine Gegner dadurch verursachten, daß sie seinem Anschlage so kräftig entgegen zu arbeiten wußten; so mußte er sich denn doch darein fügen, und zusehen, daß

Feinde der meisten Mitglieder des gegenwärtigen Convents, ihre Macht (wie der gegenwärtige Convent!) zum Verderben derselben mißbrauchen, und so nur desto eher Gelegenheit finden würden, ihre Rache denen fühlen zu lassen — die sie auch wohl verdient haben — möchten. Merlin von Thionville schien mit diesen Gründen zufrieden zu seyn, und schwieg. Es läßt sich aus diesem vorliegenden eigentlichen Sündenbekenntnisse schon genug ersehen, daß die Herren, die ohnehin des Herrschens gewohnt sind, die leidige Zukunft befürchten. Ob sie ihr gänzlich werden entgehen können, bezweifle ich gar sehr. Auch möchte es nicht so ganz gerecht seyn, wenn sie um der unzähligen Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des bedaurungswürdigen französischen Volkes, und um der eben so vielen und großen Blutschulden willen, die ewig auf ihnen werden haften bleiben, nicht noch den Lohn dahier erhalten sollten, den sie längst verdient haben.

Man muß das Unwesen ganz kennen, wie der Verfasser dieser Bogen es kennen zu lernen

man sogar durch das öffentlich gekusserte Vorgeben: er müsse im Departement bleiben, die Stelle des öffentlichen Anklägers schicke sich besser für ihn ꝛc. nur so viel Zeit gewinnen wollte,

---

Gelegenheit hatte. Man muß ganz wissen, wie viel Uebels diese Herren, seitdem der Nationalkonvent besteht, verübt haben, und durch sich haben ausüben lassen. Man ist zu sehr schon daran gewöhnt, daß sie, zufolge ihrer unzähligmal erprobten Schaamlosigkeit, alle von allen begangene Verbrechen an einzelnen wie am ganzen Volke, dann, wann die Stimme der Unglücklichen nicht mehr erstickt werden kann, auf einzelne unter sich werfen. Die sämtlichen Unmenschen von Robespierre an bis auf den Letzten, der erst dieser Tagen wieder aus der Mitte dieser Blutversammlung, als öffentlich gebrandmarkter Verbrecher, ist entfernt worden, beweisen genug, daß nach der großen Anzahl, die man schon seit kurzer Zeit daraus geworfen und dem Blutgerichte übergeben hat, die übrige Parthei wohl auch nicht viel besser seyn müsse, und ihr bisheriges Bestehen nur dem Ohngefähr zu verdanken habe. Denn, was die Verbrechen angeht, die diesen Einzelnen aufgebürdet werden, so sind sie fast alle derselben schuldig geworden, weil sie, uneingedenk ihrer Pflichten, entweder

ihm den Erwerb jeder öffentlichen Stelle zu verhindern. Denn als es dazu kam, daß der öffentliche Ankläger sollte gewählt werden, hatten seine schlauen Gegner schon das Landvolk, wor-

---

einzelne Verbrechen gegen die Menschheit begehen ließen, oder geradezu solche Verbrechen decretirten und zu seiner Zeit billigten. — Noch etwas: man werfe einen Blick auf den unbeschreiblich traurigen Zustand des ganzen Frankreichs — Wer hat das Alles bewirkt? — das Volk doch wohl nicht selbst? denn es übte bisher nichts als eine beispiellose Geduld aus, wohl aber die Stellvertreter dieses Volks; diese sind die Stifter alles Jammers, der so schrecklich das arme Volk drückt. Ob die Herren das nicht einsehen? nur gar zu wohl! und eben darum fürchten sie die Volksrache. Ja, wenn nur auch so viel Vermögen im Volke wäre, um widerstehen zu können. Es kennt, gelähmt vom Schrecken und Mordmesser, kein Mittel mehr, sich zu helfen, als Ergebenheit und Geduld, und den geheimen Wunsch besserer Zeiten. Und wer hat das Alles bewirkt? wohl nicht die so oft gepriesene, an allen Thüren aushängende Freiheitsverfassung Frankreichs — die als Beispiel einer tyrannischen Volksmißhandlung das erste Muster bleiben wird. —

aus der größte Theil der Wahlmänner bestehe, davon zu überreden gewußt, daß sich Schneider, als bisheriger Priester, gar nicht in eine Gerichtsstelle schicke, wie diese sey ꝛc. und so mußte er also zu seinem innigsten Verdrusse sehen, daß er bei dem ganzen Wahlgeschäfte umsonst sich bemühet hatte, und sohin leer ausgieng. Acker wurde statt seiner öffentlicher Ankläger, und nach ihm hatte er die meisten Stimmen, aber mit diesem war ihm nun einmal gar nicht gedient. Indessen fügte es sich doch, daß Acker, als bekannter Anhänger Dietrichs, seiner Stelle entsetzt, und bald darauf mit mehrern andern auf die Liste der Verdächtigen gebracht, erst aus der Stadt verwiesen, und dann gar eingekerkert wurde.

14.

Ehe dieß noch geschah, erschien zu Strasburg ein Blatt, worinn man die Bürger aufforderte, sich mannhaft den Veränderungen, welche abermals den von der Bürgerschaft gewählten Beamten der Stadt bevorstünden, zu widersetzen. Schneider konnte nicht umhin, auf dieses Blatt zu antworten; er schrieb also

„An

An die Bürger Strasburgs. *)

"Am ersten Tage dieses Jahres ward hier ein Blatt ausgetheilt, welches euch auffordert, eure neugewählten Beamten in Schutz zu nehmen, und solche Maßregeln zu ergreifen, damit der Wille der Commune an den Tag komme, und eure Souveränität nicht verletzt werde."

"Lasset euch einige Bemerkungen über den Sinn und Zweck dieses Blattes mittheilen. Was will man von Euch? Um was ist es gegenwärtig zu thun? Ein großer Theil der hiesigen Bürgerschaft ist unzufrieden, daß Leute, welche wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen vor einem Vierteljahr abgesetzt wurden, jetzt aufs neue an der Spitze der Gemeine stehen. Man behauptet, diese Wahl sey eine Folge des giftigen Einflusses, den die Erscheinung Dietrichs auf die öffentliche Meinung und auch den Gemeingeist hatte. Man glaubt, zu einer Zeit, wo das Vaterland in Gefahr und der Oestreicher vor dem Thore steht, müsse die Aufsicht ei-

*) Argos oder der Mann mit hundert Augen, 2ter Halbjahrgang. Nr. I. vom 4ten Jenner 1793.

ner so wichtigen Stadt, wie Strasburg ist, bewährten Republikanern und entschlossenen Patrioten anvertraut werden. Zu diesem Ende werden hier Commissarien erwartet. Diese sollen Alles untersuchen, prüfen, und dann Ruhe, Sicherheit und Ordnung herstellen.„

"Die Verfasser des oben angeführten Blattes sagen Euch: Wenn ihr euch zaghaft oder träge zeiget, so sey der Streich, der eure neugewählten Beamten treffen soll, schon so gut, als geschehen. Was will man damit sagen? Sollet ihr euch etwa widersetzen, wenn die Commissarien des Souverains es für nöthig finden, eine Aenderung in der Auswahl eurer Beamten vorzunehmen? — Bedenkt, Mitbürger, wo das hinführen kann. Sind wir denn allein der Souverain? oder machen wir nur einen Theil des Souverains, d. i. der ganzen Nation aus? Seyd ihr in einem andern Sinne Souverain, als das kleinste Dorf im Reiche? Nun, wenn eine höhere Macht die Municipalität eines solchen Dorfes aus guten Gründen absetzet? Soll sich das Dorf empören? Wo bleibt alsdann die Einheit der Verwaltung und der Gesamt-Souverainität?„

"Ihr hattet im vorigen Sommer, nach dem zehnten August, Commissarien. Waren diese nicht Engel des Friedens für euch? Herrschte nicht Ruhe und Sicherheit unter der Verwaltung, welche sie einsetzten? Habt ihr eure Repräsentanten nicht selbst gewählt? und habt ihr ihnen nicht unbedingte Macht gegeben, alles zu thun, was die Gründung der allgemeinen Freiheit nothwendig machen möchte? — Horchet also nicht auf die Stimme derjenigen, die euch zur Widersetzlichkeit auffordern. Höret, wie ein guter Bürger denken muß: — Wenn die Commissarien für gut befinden, daß die neugewählten Beamten bleiben sollen; so werden wir uns ihrem Ausspruche unterwerfen. Denn Gehorsam ist die erste Pflicht freier Männer. Finden Sie eine Aenderung nöthig; so müsset ihr aus demselben Grunde euch dieselbe gefallen lassen.„ —

Wenige Tage hernach, nämlich den 25sten Jenner, legte er ihnen ein noch weit beleidigenderes Bild vor, unter dem Titel:

„Betrachtungen über den Gemeingeist und die jetzige Lage von Strasburg.„ *)

„Nach Paris ist Strasburg vielleicht die wichtigste Stadt in ganz Frankreich. Sie enthält eine Volksmenge von beinahe 60,000 Seelen. Sie ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Deutschland und Frankreich. Ihre vortheilhafte Lage und die Festungswerke, welche sie umgeben, machen sie zum Schlüssel des Reichs. An ihrer Erhaltung liegt der Nation Alles. Ihr Verlust würde die Revolution wenigstens um zehn Jahre zurücksetzen. Es ist also für den Patrioten sowohl, als für den Politiker interessant, zu wissen, was dort für eine Stimmung herrsche, und wie hoch oder wie tief der Freiheitsthermometer daselbst stehe.„

„Um über die jetzige Lage Strasburgs richtig urtheilen zu können, müssen wir einen Blick auf die Geschichte des Gemeingeistes in den letzten vier Jahren werfen.„

„Im Jahr 1789 wurde die Bastille zu Paris zerstört, und der Grund zu der Freiheit

---

*) Argos 25sten Jenner 93. Nr. 7.

Frankreichs gelegt. Noch war es unentſchieden, ob das ehemalige Elſaß, und vorzüglich Strasburg, ſeinen alten Gerechtſamen entſagen, und die neue Verfaſſung, welche man für Frankreich feſtzuſetzen im Begriffe ſtand, nach allen ihren Theilen annehmen würde. Die Verſchiedenheit des Charakters, der Sprache, der Sitten und Geſetze, der mächtige Einfluß des Adels und der Geiſtlichkeit, die geringe Anzahl von aufgeklärten und patriotiſchen Deputirten aus dem Elſaß, die Verbindung derſelben mit dem deutſchen Reiche vermittelſt des Adels und der Biſchöffe, welche darinn geiſtliche und weltliche Vorrechte ausübten, die Indolenz des Landmannes, welche zum Theile aus ſeinem Wohlſtande herrührte, ſchienen zwar einige Verbeſſerung, aber nicht eine gänzliche Umſchaffung der Regierungsform nothwendig zu machen. Die Bedrückungen, welche in dem Innern des Reichs unerträglich geworden waren, wurden im Elſaß ſeltner und in geringerm Maße gefühlt. Allein die Politik forderte Einheit in der Verwaltung, und es lag ſowohl dem Hofe, als der National-Verſammlung Alles daran, den Unterſchied, der zwiſchen dieſer Provinz und den übrigen Theilen des Reichs beſtand, aufzuheben. Der Hof,

der nicht an die Dauer der Revolution glaubte, hoffte dadurch für die Zukunft freie Hände zu bekommen, denn bis dahin waren ihm diese durch Verträge gebunden. Die Nationalversammlung wollte ein Ganzes schaffen, dessen Fugen alle ineinander paßten, und mußte deswegen die Verschiedenheiten zerstören, welche zwischen den ehemaligen Provinzen herrschten. — Dietrich war der Mann, den der Hof dazu ausersehen hatte, dieses Werk zu Stande zu bringen. Er kam als königlicher Commissarius nach Strasburg, wo er ein weites Feld für seine Thätigkeit und seinen Ehrgeiz vor sich fand. Seine Abkunft aus einem der reichsten und angesehensten Häuser dieser Stadt, seine Verbindungen mit den dort kommandirenden Generälen, seine Popularität, seine Beredsamkeit und seine Gewandheit in Geschäften setzten ihn in den Stand, das Volk, dessen eigener Charakter Gutmüthigkeit ist, auf seine Seite zu bringen, und so die erwünschte Revolution zu bewirken. Er machte sich vorzüglich unter den reichen Protestanten eine mächtige Parthei, und begünstigte unter der Hand die Bestürmung des Rathhauses und die übrigen gewaltsamen Auftritte, welche der Maschine der Revolution den ersten Stoß geben

mußten. Alsdann war seine erste Sorge, die noch großentheils dem alten System ergebenen Verwalter und Beamten zu stürzen. Zu diesem Behufe ward eine Volksgesellschaft errichtet, in welche er sich, aus wohlbedachten Gründen, nicht gleich aufnehmen ließ, obschon er das stärkste Triebrad derselben im Verborgenen war. Er bracht' es endlich dahin, daß er selbst zum Maire, d. i. zum unbeschränkten Herrscher Strasburgs erwählt wurde; denn damals war noch nichts organisirt, und alle Macht war in seinen Händen vereinigt. Durch die Bemühungen der Gesellschaft, zu welcher er sich nun öffentlich bekannte, wurde das aristokratische Departement gesprengt, und Leute ans Ruder gesetzt, welche er als Drahtpuppen nach Gefallen lenken konnte. Um seinen Anhang nicht zu beleidigen, suchte er die Güter der protestantischen Geistlichkeit vor der Einziehung, welche die Katholischen traf, zu schützen. Die Zünfte machten die Stärke der Bürgerschaft aus. Dietrich hob zwar dem Scheine nach dieselben auf, erschwerte aber jedem, der nicht zünftig war, den Gebrauch der Freiheit, welche ihm das Gesetz zuerkannte; so daß die Zünfte auf einer Seite gewannen, da sie nicht viel mehr bezahlen durften, und auf

der andern Seite nichts, oder wenig verloren, da er Mittel genug hatte, die allzugroße Concurrenz zu hindern.„

"So lag die Sache gegen die Mitte des Jahres 1791. Nun kam der Zeitpunkt, den der Hof ausersehen hatte, die Nationalversammlung zu sprengen, und der Revolution eine seinen Absichten gemäße Wendung zu geben. Ludwig entfloh heimlich aus Paris, wurde aber zu Varennes erkannt und gefangen zurückgebracht. Dietrich ließ bei der Nachricht, daß der König wieder gefunden sey, die Stadt erleuchten, und befestigte sich dadurch aufs neue in dem öffentlichen Zutrauen. Die ganze Stadt hieng an ihm: alles war patriotisch, weil Dietrich patriotisch war.„

"Als der Hof sah, daß sein erster Plan fehlgeschlagen hatte, ergrief er einen andern, der zwar langsamer, aber doch sicherer zum Ziele führen sollte. Barnave hatte auf seiner Rückreise von Varennes Bekanntschaft mit der Königin gemacht, und sie glaubte an ihm den Mann zu finden, der die Nat. Vers. auf Irrwege leiten, und dem Könige vorläufig so viel Macht in die Hände spielen könnte, daß es ihm in der

Folge ein Leichtes seyn würde, die Constitution durch die Constitution selbst zu zerstören. Barnave ward gewonnen. Nun begann die schändliche Epoche der constituirenden Nat. Vers. und nun wurden die ungeheure Civilliste, das Veto, und das abscheuliche Kapitel von der Revision dekretirt.„

"Die Jakobiner zu Paris fühlten die Treulosigkeit des Hofes und seiner Agenten. Um ihren Einfluß zu hemmen, und den Verräthern freies Spiel zu lassen, wurde beschlossen, die Gesellschaft zu trennen, und sie als eine Horde von Anarchisten und Schwindelköpfen zu schildern, und die mit ihr verschwisterten Gesellschaften im Reiche von ihr abzureißen. Es wurden zu diesem Ende ausserordentliche Eilboten ausgesandt, welche aber meistentheils ihres Zwecks verfehlten. Auch nach Strasburg kam ein solcher Eilbote; — Matthieu, damaliger Departementsprokurator und treuer Mitarbeiter Dietrichs, that, was er konnte, um die Trennung der Strasburger Gesellschaft von den Jakobinern zu Paris zu Stande zu bringen. Die Bemühungen der wahren Patrioten hinderten den Erfolg seines Unternehmens. Die Gesellschaft blieb mit den Jakobinern vereinigt, und fuhr

unermüdet fort, die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit zu vertheidigen.„

"Dies geschah im Monate August 1791, und von diesem Zeitpunkt an datirt sich eigentlich die Verderbung des Gemeingeistes in Strasburg. Die Revolution wurde durch die Volksgesellschaften gestiftet; die Gegenrevolution konnte durch nichts, als durch die Zerstörung eben dieser Gesellschaften bewirkt werden. Dietrich hatte nun einmal den Plan gefaßt, die von Strasburg zu zernichten. Das erste Mittel hatte fehlgeschlagen. Er sann daher auf andre. Er erschien selten mehr in den Versammlungen; er bezeugte bei jeder Gelegenheit ein heftiges Misfallen gegen diejenigen, welche starke und angreifende Motionen machten. Er klagte über hitzige Köpfe und Ruhestörer. Wenn ihm Deputationen geschickt wurden, so empfieng er sie frostig.„

"Doch blieb er noch Mitglied der Gesellschaft. Man wollte nur erst die Wahlen abwarten; denn man brauchte einen öffentlichen Ort, wo seine Kreaturen sich zeigen und ihre Talente ausframen könnten. Sobald die Wahlen geendigt, und die wichtigsten Plätze mit seinen Knechten besetzt waren, warf er die Maske weg, und

that alles, was er konnte, um die Gesellschaft in Miskredit und Verachtung zu bringen. Die Gesetze, welche Chapelier wider die Volksgesellschaften am Ende der konstituirenden Nat. Vers. herausgepreßt hatte, wurden zu Strasburg mit einer mehr als gewissenhaften Pünktlichkeit erfüllt.„

"Man glaubte, die Gesellschaft in Strasburg durch die Auszehrung tödten zu können. Man klagte über den Despotismus, den einige Franzosen darin ausübten. Man schlug vor, eine deutsche Gesellschaft zu errichten, obschon man das Herz noch nicht hatte, sich öffentlich von der französischen zu trennen. Dadurch hofte man die Bürger von den Jakobinern *) abzuziehen, weil ihnen die deutsche Sprache geläufiger ist, als die französische. Diesem Fallstricke wurde dadurch ausgewichen, daß die Gesellschaft beschloß, künftig eine oder zwei deutsche Sitzungen zu halten.„

"Man beschwerte sich über den engen Raum, der nicht alle Mitglieder fassen könnte, beson-

*) Die erst damals anfiengen, zu dem, was sie nachmals in ganz Frankreich verübten, den Grund zu legen. Der Herausgeber.

dern. Nachdem ein ganzes Bataillon Freiwilliger aufgenommen worden war, obschon es nur von Dietrich abhieng, der Gesellschaft einen geräumigern Platz anzuweisen. Die ächten Patrioten ließen sich indeß nicht irre machen; sie setzten ihre Arbeiten fort, und hielten die Schlangen fest, die in ihrem Busen lagen.„

Endlich wurde der Vorhang aufgezogen, der bisher die Anschläge der falschen Volksfreunde bedeckt hatte. Sie glaubten, die Gemüther hinlänglich vorbereitet zu haben, und beschlossen nun, sich mit vielem Geräusche von der Gesellschaft zu trennen. Das Werkzeug, das sie dazu ausersahen, war ein gewisser Noissete, der damals im besten Rufe des Patriotismus stand. Dieser abscheuliche Mensch mußte eine Schrift wider den angebeteten Dietrich aufsetzen, und durch einen dritten austheilen lassen, indeß er selbst hinter den Coulissen stand, und das ärgerliche Schauspiel, das er veranlaßt hatte, mit der Schadenfreude eines Satans betrachtete. Die Schrift wurde ausgetheilt, und nun flogen die Eingangskarten zu Hunderten auf den Tisch des Präsidenten. Ein kleines Häuflein blieb standhaft, und erneuerte den Eid, sich nicht zu trennen. Dann war es um die Einigkeit in Stras-

burg geschehen. Dann wurde das wechselseitige Zutrauen unter den Bürgern zerstört. Dann wurden die heiligsten Bande der Verwandschaft, der Freundschaft, und selbst der ehelichen Liebe zerrissen. Dann hörte man auf, sich um die großen Angelegenheiten des Vaterlandes zu bekümmern; indeß man sich mit persönlichen Händeln und Verfolgungen beschäftigte. Dann versammelte Dietrich in seiner neuen Gesellschaft beinahe alle Reiche, alle Wucherer, alle Kaufleute, alle öffentlichen Beamten. War einmal die Eintracht zerstört; so mußte natürlicher Weise der Gemeingeist zu Grunde gehn.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß der Gemeingeist in Strasburg und im ganzen Departement mit der Constitutionsgesellschaft auflebte, und so, wie man anfieng, diese zu verfolgen, wieder verlosch. Die neue Ordnung der Dinge forderte mannichfaltigen Unterricht. Wo anders, als in der Gesellschaft, konnten die Bürger diesen finden? Da nun die Quelle dieses Unterrichts auf alle Weise getrübt und verdächtig gemacht wurde; so mußte auch der Patriotismus erkalten, und an dessen Stelle zuerst Gleichgültigkeit, dann förmliche Abneigung gegen die Revolution treten.

Doctor Luther sagte irgend wo: Bei allen großen und kleinen Begebenheiten müssen Pfaffen seyn, und wenn keine da sind, so mahlt man sie dazu. Die Geistlichen beider Religionen spielten seit der Revolution auch ihre Rolle in Strasburg, aber auf eine sehr verschiedene Art. Es gab unter den Katholiken, so wie unter den Protestanten, Pharisäer, denen mehr an ihrem Beichtpfenning als an der Aufklärung des Volkes lag. Im Ganzen schienen die Priester wenig Gutes für die Revolution und viel Böses wider dieselbe gestiftet zu haben. Es versteht sich, daß ich hier nicht von den fanatischen Pfaffen spreche, deren verderblicher Einfluß mehr auf das Landvolk als auf den Städter wirkte. Der Stadtbewohner ist gewöhnlich gleichgültiger als der Landmann gegen religiöse Meinungen und Gebräuche. Eigentlich waren hier nur zwei Klassen von Menschen den eidscheuen Pfaffen zugethan: das vornehme Frauenzimmer und das Lumpenvolk, welches von Klostersuppen und vom Betteln lebte. Bei jenem war Stolz, bei diesem Hunger, und bei beiden Unwissenheit der Grund ihrer Thorheit. Indeß war der Fanatismus wenig gefährlich; und er würde ganz

unschädlich gewesen seyn, wenn nicht Dietrich aus wohlbedachten Gründen die kleine Kapuzinerkirche *) geöfnet, und dadurch die Vereinigung der Katholiken in einem und demselben Tempel auf lange Zeit erschweret hätte.

Aber hier ist hauptsächlich die Rede von den geschwornen Geistlichen von beiden Religionen. Man kann nicht läugnen, daß einige aus ihnen sichs zum angelegentlichsten Geschäfte machten, das Volk über die Vortheile der neuen Verfassung, und vorzüglich über die Uebereinstimmung derselben mit den Grundsätzen des ächten, vernünftigen evangelischen Christenthums

*) Jetzt hat sie der durch seine durch den Druck bekanntgemachte Lebensgeschichte berühmtgewordene Abbe' Rumpler gepachtet, und liest darinn Messe, welche jedoch nur derjenige anzuhören die Erlaubniß hat, der ein bestimmtes als Eintrittsgeld erlegt. Die erste Messe, die er den verflossenen Sommer 1795 in dieser Kirche hielt, trug ihm 700 Livres ein. Zu merken ist, daß diese Kirche, wie das ganze Gebäude, vor Kurzem noch ein fürchterliches Gefängniß war, wenn nicht das eigentliche Klostergebäude es annoch ist, welches ich wohl vermuthe.

D. Herausg.

aufzuklären. Aber es ward bei weitem nic
das geleistet, was der Philosoph und Patri
von einer solchen Anzahl besoldeter Religion
lehrer erwarten konnte. Das Lehramt, welch
die Hauptsache des Priesters ist, wurde v
denen, die am besten bezahlt sind, nach alte
Schlage, als Nebensache, angesehen. Man s
nur wenige katholische Geistliche mit Beredsam
keit und Anstrengung die gute Sache verfechte
Die meisten predigten entweder gar nicht, od
doch selten, oder doch sehr schlecht. Wenn
einer auftrat, der dem Aberglauben ein wen
in die Augen grif, (und das mußte doch seyn
weil Aberglaube und Freiheit nicht untereinan
der bestehen können) so durfte er darauf zähle
daß seine Obern und Amtsbrüder ihn, wo mög
lich, aufs Land entfernen, oder doch auf g
pfäffisch heimlich verfolgen würden. Es ist abe
auch den Herren nicht übel zu nehmen. Es i
so bequem, wenn man nichts als Kreuze machen
Messen singen, goldgestickte Ornamente tragen
lateinische Psalmen plärren, und dabei nicht
denken, nichts empfinden, nichts lehren darf.

Die protestantische Religion bahnt, nac
ihren ersten Grundsätzen, den Weg zur Freihei
Man kann sagen, daß die Reformation de

sechs

ſechszehnten Jahrhunderts, die Revolution des achtzehnten vorbereitet habe. Daher war auch zu erwarten, daß die proteſtantiſchen Religionslehrer alles thun würden, um die Fortſchritte der Freiheit zu befördern. Allein es ſcheint, ſie haben nur darum einiges Intereſſe für dieſelbe gezeigt, weil ſie ehedem unter dem Druck und in gröſſerer Dürftigkeit, als die katholiſchen lebten. Sobald dem katholiſchen Klerus die Flügel geſtutzt waren, legten ſich die orthodoxen Prediger des beliebten Augsburgiſchen Kirchenſyſtems wieder ruhig auf ihre Polſter. Dazu kam noch ihre Verbindung mit Dietrich, ihre Abhängigkeit von den reichen Häuſern, ihre Unerfahrenheit in der Politik, und eine gewiſſe, ihnen eigene, Mönchsmäßige Schüchternheit. Mehrere aus ihnen, beſonders die Doctores Sacrae theologiae, hatten fette Pfründen, oder hoften wenigſtens darauf. Es iſt natürlich, daß das St. Thomasſtift dem Patriotismus ein wenig im Lichte ſtehen mußte. Von den alten Pfarren, von denen ich jedoch die Bürger Stuver und Müller ausnehme, waren die meiſten um 300 Jahre hinter unſrer Aufklärung zurück: und auf ſolchen dürren Heiden wachſen weder Roſen noch Freiheitsbäume. Iſt es alſo ein Wunder,

wenn der Strasburger, der in der Kirche nichts als seine alte Postillen hörte, wenig Enthusiasmus für die Revolution empfieng? Ist es ein Wunder, wenn er endlich gar derselben Feind wurde, indem er sah, daß die angesehensten Theologen selbst, den Jakobinern, diesen standhaften und unermüdeten Vertheidigern der Menschenrechte (!!!) den jüngsten Tag prophezeihten? Warlich! die jüdischen Priester schadeten der Verbreitung des Christenthums weniger, als die christlichen Pharisäer der Verbreitung der politischen Aufklärung in Strasburg und im Elsaß geschadet haben. — —„

13.

Indessen hatte Schneider die öffentliche Anklägerstelle erhalten, und schon im April 1793 drei junge Bursche aus der Gegend von Molsheim, Strasburgischen Distrikts, als Aufrührer zum Tode gebracht. Aber dieser Weg zu gehen war ihm viel zu langsam und bedächtlich. Weil er überall nichts als Verräther sah, so verlangte er auch eine fürchterliche und schleunige Bestrafung derselben. Die Richter des bürgerlich-peinlichen Gerichts waren ihm in allen seinen Vornehmen, welche nur auf gewaltthätige Hand

lungen hinausliefen, entgegen. Er hatte sie zwar beim Antritt seines Amtes gleich von seinem künftigen Feuereifer in seinem Geschäfte benachrichtigt, und vielleicht durch seine Rede an sie, mit demselben ihre Gemüther gleichfalls zu erfüllen gesucht; allein sie waren und blieben einmal bedächtliche, an die Formen sich strenge haltende und leidenschaftlose Richter. — Die Rede selbst, welche er den 19ten Febr. an sie hielt, lautete wörtlich so:

„Rede des öffentlichen Anklägers beim Antritt seines Amtes.„

den 19ten Februar 1793.

„Bürger! erwartet keine lange Rede von mir, Worte retten nicht die Republik. Handlungen, strenge Wachsamkeit, unermüdeter Eifer, unerschütterliche Festigkeit können allein den Frechen zähmen, und die Feinde der Freiheit zu Staub zermalmen. Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, welche ich auf mich nehme; ich sehe die Gefahren und Hindernisse, welche ich zu besiegen habe. Aber ferne sey Privatvortheil und feiger Egoismus, wenn es darauf ankommt, das Reich der Freiheit zu befestigen, und eine Stütze zu seyn jener großen Wieder-

herstellung der Rechte der Menschheit. Darum betrete ich muthig die neue Bahn, voll Zutrauen auf die Hülfe meiner Kollegen, und auf die Unterstützung aller rechtschaffenen Bürger. Ich will nichts als eine einzige unzertrennliche Republik, weg mit Menschenwillkühr, das Gesetz allein muß herrschen; die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze, oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit! — Dies ist mein Glaubensbekenntnis, dazu verpflichte ich mich feierlich. Handle ich je dawider, Bürger, so betrachtet mich als einen Verräther, so fliege mein Kopf hin auf das Blutgerüst! Allein, ihr müßt nicht glauben, der öffentliche Ankläger allein könne allen Uebeln des Vaterlandes abhelfen. Sein Amt fängt erst da an, wo das Amt der Geschwornen aufhört. Das Verbrechen muß erst von den Aufsehern der Polizei, von den Geschwornen, und oft noch von den bürgerlichen Tribunalien untersucht werden, ehe es von dem öffentlichen Ankläger verfolgt werden darf. Wenn mich auch das Gesetz berechtigt, über die Diener der Polizei zu wachen, so werde ich doch darum nicht in den Stand gesetzt, die Herzen der Geschwornen und der Richter zu erforschen. Darum erwartet nicht mehr von mir, als mir möglich seyn wird; doch seyd ge-

wiß, daß ich meine Pflicht thun werde, mit ganzer Kraft, mit Feuer und Aufopferung.„

Schneider.

Zugleich schickte er an die Friedensrichter und Sicherheitsbeamten dieses Circularschreiben:

"Bürger! Sie werden schon wissen, daß ich ernannt bin zum öffentlichen Ankläger beim peinlichen Tribunal des niederrheinischen Departements. Hätte ich nur auf meinen Privatvortheil gesehen; so würde ich mich gehütet haben, einen so dornichten Pfad zu betretten; ich wäre zurückgeschaudert vor einer Verantwortlichkeit, die mit der Vermehrung der Gefahren und Feinde des Vaterlands immer höher und höher steigen wird. Aber unsre heilige Freiheit schreit nach Hülfe, Tyrannen drohen ihr von aussen, Verräther untergraben sie von innen — wohlan, ich schließe mein Ohr dem feigen Rath der Selbstsucht, stürze mich unerschrocken ins Meer, um mit euch das Schiff des Gesetzes zu retten, welches vor unsern Augen von fürchterlichen Stürmen umhergeschleudert wird. Auf, Männer! zu bändigen die boshaften Urheber unsrer eiden zu beschwören den wüthenden Sturm durch ge-

nane Wachsamkeit, unermüdeten Eifer, unerschütterlichen Muth und strenge Unparteilichkeit! Hier stehe ich immer gerüstet, euch zu unterstützen; hinzureißen den Bösewicht aufs Blutgerüst, der es wagt, sich aufzulehnen wider das Gesetz, wider die Republik, wider ihre Repräsentanten. Es ist endlich einmal Zeit, daß die Unordnung aufhöre, daß Gerechtigkeit herrsche; weg Aristokratie, weg Fanatismus und Habsucht, weg alle ihr Laster, gezeugt durch die Ungeheuer der alten Regierung *).

Hab Bürger! ich schwöre hier vor dem Angesichte Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesichte des Vaterlandes, das jeden unsrer Schritte sieht, ich schwöre jedem Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. Aber ich werde wenig thun können, wenn ihr euch nicht mit mir vereinigt, die dicke Finsterniß des Lasters aufzuhellen, und die

*) Daß die Anhänger der alten Regierung, die nun einmal an allem Uebel Schuld seyn mußten, sich nicht so leicht für die neue Verfassung der Dinge erklären konnten, ist ihnen sehr wohl zu verzeihen; denn sie litten größtentheils sehr dadurch, und nur Verfolgung war der Ersatz, den ihnen die Führer des neuen Wesen zu geben,

Fackel der rächenden Gerechtigkeit flammen zu laſſen in allen Schlupfwinkeln der Bosheit.„

„Wir ſeufzen über das Unglück, welches die Volksrache an einigen Orten unſrer Republick hervorbrachte. — Aber wer ſind die Verbrecher? — Es ſind die Richter, die Polizeibeamten, welche, anſtatt dieſem Unweſen durch weiſe Strenge zuvorzukommen, durch ſtrafbare Nachläßigkeit Oel ins Feuer goſſen. Das Laſter wird muthwillig und nimmt Rieſengeſtalten an, wenn keine Hand ſich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu erſticken. Da ſchwatzt man von Sanftmuth und Menſchlichkeit! — Grauſamkeit iſt es, himmelſchreiende Grauſamkeit, wenn man das allgemeine Wohl dem einzelnen nachſetzt; ſchändliche Feigheit iſt es, wenn man hier oder da einen Bürger ſchont, und ſich nicht kümmert um das Glück der groſſen geſellſchaftlichen Familie. Tod dem Verbrecher iſt Wohlthat dem Rechtſchaffenen!“

---

längſt hätten in Ueberlegung nehmen ſollen. Von Anforderungen läßt ſichs freilich gar leicht — ſchwätzen; aber ſie ſelbſt machen, und dazu gezwungen werden, ſie zu machen, das iſt — Schneidern und andern mehr, nie in den Sinn gekommen. d. Herausg.

„Bürger, das Volk hat euch an einen Posten gestellt, wo ihr euch große Verdienste um das Vaterland erwerben könnt; aber auch sein Untergang liegt in euren Händen. Entsprechet ihr nicht dem Zutrauen, welches man in euch setzte; so seyd ihr doppelt schuldig, und dann wisset, daß das Schwerd der Gerechtigkeit niemand schärfer richtet, als ungetreue Staatsbeamte.„

„Muth, Einigkeit, Festigkeit, Wachsamkeit! — Bürger, diese Tugenden erwarte ich von euch! — Segen, Freundschaft, Brüderliebe allen Freunden der Republik, Haß den Tyrannen! Strafe dem Laster, Gerechtigkeit oder Tod! — Das sey unser Wahlspruch!„

Schneider.

16.

Ob indessen dies Amt nicht Schneiders Kopf noch mehr erhitzte, und ihn zu Schritten verleitete, die seinem hier angeführten und öffentlich gethanen Versprechen gar nicht gemäß waren; läßt sich am besten aus seinen nachherigen Handlungen und Aeusserungen schließen. Zwar hat er schon in der eben angeführten Rede und dem an die Friedensrichter erlassenen

Schreiben zu Genüge verrathen, daß er wohl, statt gerecht und strenge, eben so leicht grausam und unmenschlich handeln könne, zumal bei einem so leidenschaftlichen Gemüthe, wie das Seinige war; allein wirkliche Thatsachen werden uns am ersten sagen können, ob nicht durch eben dies Amt, dem er zur Zeit vorstand, sein Charakter noch mehr verschlimmert worden ist, und daher auch ihn zu wirklichen Grausamkeiten verleitet hat. Für jetzt führe ich das an, was er in seinem Argos, Stück 46. 2ten Jahrganges für den 2ten Mai 1793. bekannt gemacht hat, wo er über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Revolutionsgerichtes zu Strasburg spricht:

„Monarchien und Despotien können durch Kniffe und Erschlaffung der Geister gegründet werden, in neuerwachten Republiken baute nur strenge Beobachtung der Gesetze und unerschütterliche Mannskraft das Gebäude der Ewigkeit. Menschen kann man betrügen, die Menschheit nicht. Sobald der freie Bürger seine Existenz fühlt, fühlt er auch seine Kraft, und gebraucht sie als ein freier Mann zum Schutz seiner unveräusserlichen Rechte und zum Niederdonnern jedes Unterdrückers. Der Mensch kann und muß oft nachsichtig gegen seinen Nebenmenschen seyn,

der Republikäner schwingt das Schwerd des unerbittlichen Gesetzes mit gleicher Kraft über den Häuptern seiner Freunde, wie über den Häuptern seiner Feinde. Brutus kennt als römischer Konsul keinen Ruf der Natur, wenn dieser im Widerspruche steht mit den Gesetzen seines Vaterlandes. Er gebietet seine Söhne hinzurichten, weil sie einen Tirannen unterstützten; ihn rührt nicht das Weinen der Mutter, ihn erschüttern nicht die Fürbitten des Volks, er spricht Recht, und kümmert sich nicht darum, ob die Welt untergehe oder nicht.

Brutus schützte durch seine Strenge die Rechte der Republik, die Rechte jedes einzelnen Bürgers; er wußte, daß kein Gift gefährlicher ist, als Nachgiebigkeit in einem neugebornen Freistaate. Hier müssen alle Kräfte mächtig angespannt (nicht überspannt) seyn, denn eine ächte Republik ist das Meisterstück menschlicher Kraft und menschlichen Willens, und nie schufen Trägheit und Schlafmützensinn der Menschheit würdige Meisterstücke.

Wir leben in einer Zeit, wo Menschen nothwendig sind, unerschütterlich, unerbittlich, wie Brutus; sie müssen die Eckſteine unsrer neuen Republik seyn, das Gebäu der Freiheit

zu schützen: sie müssen die Felsen seyn, woran die Prachtwagen der Tiranen zersprengen, daß die Verwegenen herabstürzen, und von ihren eigenen Rossen blutig zerrissen werden (!!).

Strasburg hat ein peinliches Tribunal, allein die Richter sind oft nachgiebig, wie schwache Väter, anstatt daß sie strenge, nicht blutdürstig, wie das Gericht Gottes seyn sollten. Keine Gnade! sie ist immer Gift; Gerechtigkeit! sie allein ist ächter Republikaner würdig. Denn Republikaner müssen nach denselben Gesetzen richten, wornach die Natur richtet, und diese kümmert sich nicht, ob Städte und Länder versinken oder nicht, sie geht unwandelbar ihren geraden Gang, schaut weder rechts noch links, gießt Lebenskraft auf den, der gerade mit ihr geht; verzehrendes Feuer auf den, der vom Wege abweicht; oder von ihr gegen den Strom schwimmt. Die Natur lebt noch in ihrer vollen Kraft, wo sind die berühmten vier Monarchien?

Das rheinische Departement wimmelt von entschlossenen oder feigen Feinden der Republik; einige suchen mit Mauerbrechern den neuen Tempel der Freiheit zu erschüttern; andere untergraben seine Fundamente langsam, aber fürchter-

lich. Beide treffe das Schwerd der Gerechtigkeit, denn beide sind gleich gefährlich. Also, Bürger, ein unerbittliches strenges Tribunal werde errichtet wider jeden dreisten oder feigen Angreifer unsrer Republik; Männer, fest und gerecht wie die ewige Natur, müssen richten, ohne Furcht und ohne Schwäche. Sie müssen wie jener Engel mit feurigem Schwerde am Eingange des neuen Paradieses stehen und niederschlagen, was dem Gesetze widerstrebt.

Ich bin nicht grausam, aber ich halte es für meine Pflicht, strenge Maaßregeln zu empfehlen, weil unsre Lage sie nothwendig macht. So lange wir nicht mit Feuereifer alles vernichten, was früh oder spät unsere Freiheit erschüttern kann, arbeiten wir nicht im wahren Geiste der Revolution; wir verlärven nur die Krankheit, kuriren sie aber nicht. — Paris ist entfernt; die gewöhnliche Form der Gerichte dehnt sich zu sehr in die Länge. Beispiele müssen schnell wirken, wenn sie mächtig wirken sollen; die Republik muß mit großer Kraft durchgesetzt werden, wenn sie bestehen soll, das Gesetz muß unerbittlich richten, sonst schleicht wieder Tirannei und Despotismus ein. Tod den Ver-

kähern und Feinden der Freiheit, Schutz und Schirm ihren Vertheidigern!

Bemerkungen über den Inhalt dieses Aufsatzes zu machen, finde ich um so weniger nöthig, da schon der Ton, welcher darinn herrscht, laut und stark genug ist, und also den Leser schon selbst zu Bemerkungen über den Verfasser desselben auffordert. Um aber die Meinungen, welche der Leser durch den vorstehenden Aufsatz über Schneider gefaßt haben wird, noch mehr zu begründen, führe ich einen andern, von ihm selbst bekannt gemachten Bericht (Argos St. 55. 2ter Jahrg. vom Mai 1793) an.

"Das Gesetz, heißt es, vom 9ten April verordnet, daß alle diejenigen, welche einen Aufruhr zur Wiederherstellung der Königschaft machen, als Rebellen angesehen, und nach der Vorschrift des Gesetzes vom 19ten März mit dem Tode bestraft werden sollen. Die Criminalgerichte sind befugt, sich jedesmal in dem Hauptort des Distrikts, worin das Verbrechen ist begangen worden, oder auch anders wohin zu begeben, und dort die Schuldigen ohne weitere Prozeßform auf die schriftliche oder mündliche Aussage

von zween Zeugen zu richten. Schon zweimal war das hiesige peinliche Gericht in dem Falle, über dies Verbrechen zu urtheilen; einmal zu Barr, wo ein Fanatiker, Namens Arbogast, auf öffentlicher Strasse ausgerufen hatte: Vive le Roi! (der König soll leben!) Ein andermal zu Zabern, wo zwei Aristokraten, Namens Andreas Ziß und Lorenz Klein, in der Bierschenke, Sonntags den ersten Mai ein Lied gesungen hatten, worin es unter andern hieß:

Es leb' die Municipalität,
Die hinten und vorn nichts versteht.
Es leb' des Dauphins Sohn,
Der bald besteigt den Thron.

In beiden Fällen glaubte der öffentliche Ankläger, es sey wirkliche Aufforderung zur Wiederherstellung der Königschaft vorhanden, und trug also auf die Todesstrafe an, nach dem Gesetze. Besonders bestrebt' er sich zu Zabern, die Richter zu einem männlichen, der Gerechtigkeit eben so wohl, als den jetzigen Umständen angemessenen Spruche zu bewegen. Er zeigte in einer ausführlichen Rede, wie gefährlich ein solches Lied werden könne, wenn es weiter bekannt und gesungen würde. Er suchte den starken Einfluß der Volksgesänge auf die öffentliche Meinung

darzuthun. Er bewies aus den Umständen und aus dem Charakter der Schuldigen, daß sie bei Absingung des Liedes boshafte Absichten hatten. Er behauptete, rechtschaffene Richter können nicht mit dem Gesetze kapituliren, und müssen die Stimme des Mitleids gegen einzelne ersticken, um das Ganze zu retten. Aber was geschah? die Richter dachten nicht wie der öffentliche Ankläger. Ihre beiden Sprüche scheinen mehr die Rechtfertigung der Verbrecher, als ihre gesetzliche Strafe zum Zwecke zu haben. Sie glauben nicht, daß besonders in dem Liedchen von Dauphin wirkliche Aufforderung der Königschaft Statt hat. Sie entschuldigten den von Barr, weil er betrunken war; als wenn der trunkene Mensch nicht immer sagte, was er nüchtern denkt, (!!) und als wenn ein Laster das andre entschuldigte. Sie waren nachsichtig genug gegen die von Zabern, weil ihr Gesang keine besondern Folgen gehabt hatte, gerade, als wenn man erst warten müßte, bis das Haus in Flammen steht, um den Mordbrenner zu strafen. Sie begnügten sich also, an beiden Orten, die Schuldigen als Aristokraten der Wohlthaten des Gesetzes zu berauben, sie der Rechte des fränkischen Bürgers verlustig zu erklären, an die Guillotine

gebunden zwei Stunden lange auszusetzen, ins dann bis zum Frieden einzusperren. Diese Strafe ist nicht unbedeutend für Menschen, die eine Seele haben. Aber ein Fanatiker bekümmert sich wenig darum. Auch mag sie einmal Wirkung thun; aber wenn sie öfters wiederholt wird, so fängt das Volk an, die Richter einer großen Schwäche, oder selbst des Rojalismus zu beschuldigen. Man spottet am Ende darüber, und das Gesetz bleibt ohne Kraft. So lange nicht ein paar Köpfe vom Rumpfe fallen, legen sich unsre Aristokraten nicht zum Ziele. Ist denn ihr Leben mehr werth, als das Leben von so vielen Tausenden, die um ihrentwillen auf dem Schlachtfelde gestorben sind? Ha! man sieht das Blut, welches für die Freiheit des Vaterlandes fließt, gleichgültig an, und man scheut sich, das Blut der Verräther zu vergießen. Wer ist denn schuldig an allen unsern Leiden? Wer hat das vergossene Frankenblut zu verantworten? Sind es nicht die Rojalisten und Fanatiker, die sich noch unter uns befinden? Wären wir unter uns einig, so würde kein Tiranu daran denken, uns zu bekriegen. Wer hindert denn unsere Einigkeit? Niemand als die Fanatiker und Rojalisten. Diese müssen wir also zuerst bändigen. Und wodurch werden wir sie bändigen?

Durch

durch die Guillotine, durch nichts, als die Guillotine. Jede andre Strafe ist ihnen gleichgültig; denn sie hoffen auf ihren Meßias, wie die Juden. Der wird ihnen dann, so wähnen sie in ihrer Blindheit, alles wieder reichlich ersetzen. Also drein geschlagen! oder wir sind die Narren im Spiel. Lasset sie Meister werden; sie werden ganz anders mit euch verfahren. — — Der heutige Aufsatz ist ein neuer Beweis, wie nöthig es sey, ein Revolutionsgericht in unserm Departement zu errichten. Ich sage es noch einmal: unsre gewöhnlichen Gerichte taugen nichts zu solchen Processen. Sie sind zum Theile aus bekannten Anhängern der alten Verfassung, zum Theile aus Juristen (Hommes de loi) zusammengesetzt, die immer sorgfältig an den Formen nagen, und über der Schale den Kern vergessen. Lasset heute ein Revolutionsgericht entstehen; innerhalb vierzehn Tagen werden alle Aristokraten bekehrt seyn, oder doch dergleichen thun.„

Aber Schneider glaubte sich über seinen Lieblingsgegenstand noch nicht genug erklärt zu haben, und fuhr also in einer besondern Apostrophe an die Strasburger weiter fort:

"Mitbürger, was ich in obigem Aufsatze sagte, ist lautere Wahrheit. Nun läßt sich aber

auch leicht erklären, warum der öffentliche Ankläger das Zutrauen der achten Sektion verloren hat. In dieser achten Sektion befinden sich Fanatiker und Rojalisten die Fülle. Der Präsident dieser Sektion heißt Wehrlen, ein heiliger Mann, der wegen seines großen Patriotismus zweimal ist abgesetzt worden. Er gehört zu denen, welche die berüchtigte Addresse, wodurch man die Ehre der Bürger Strasburgs so grausam brandmarkte, und worin so sehr wider die Absetzung des Königs getobt wurde, aus allen Kräften unterstützte. Wer vor dem zehnten August ein Rojalist war, der muß erst Proben geben, daß er seitdem eines andern Sinnes geworden sey. Diese Proben bestehen etwa nicht in Eiden und Worten, sondern in Handlungen. — Ha! ihr Herren Wortführer in den Sectionen, wie viele unter euch haben sich einschreiben lassen, nach der Vendee zu marschiren? Wo seyd ihr? wo sind eure geputzten, gepuderten Söhne und Tochtermänner? Hervor! hervor! in's Schlachtfeld? — Bisher haben nur Sansculottes, nur Jakobiner sich gestellt. Sehet da die wahren Republikaner! aber ihr müsset Strasburg vertheidigen! Ja wohl vertheidigen! Dem Wucherer ist es einerlei, ob er

ein Republikaner oder ein Königsknecht ist, wenn er nur Geld sieht. Dem Intriguanten ist es einerlei, ob er den Fürsten oder das Volk belügt, wenn er nur Speck stehlen kann! Aber — — „

17.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, Schneider habe durch seine so bittern Ausfälle gegen die Strasburger, die einander Schlag auf Schlag folgten, nicht selbst ihren Haß gegen seine Person, zu einem so großen Grade befördert. Mit mehr Bescheidenheit und weniger Rechthaberei würde er sie weit eher dahin gebracht haben, wohin er sie mit bißigen und ärgerlichen Ausfällen zu bringen suchte. —

Eben über jenen Artikel, die freiwillige Ergreifung der Waffen betreffend, sprach er abermal sehr leidenschaftlich mit ihnen in seinem Argos, unter dem Titel: Ueber den Centralausschuß der 10 Sectionen Straßburgs, also:

Bei Gelegenheit der Rekrutenaushebung versammelten sich auf Einladen der Municipalität die Sektionen unsrer Stadt, um über die Mittel zu berathschlagen, wie die vorgeschriebene Anzahl von Freiwilligen möchte geliefert wer-

den. Nur wenige Bürger fanden ſich bei den Verſammlungen ein. Um ſo leichter war es denen, welche aus guten Gründen ſich fleißig einfanden, ſolche Anſtalten zu treffen, welche ſie zur Erreichung ihrer beſondern Abſichten für nöthig hielten. Es wurde alſo ein Central- oder Geſammt-Ausſchuß niedergeſetzt, welcher dann ſeine Operationen damit anfieng, daß er eine Petition entwarf, welche die Wiederberufung der von den Repreſentanten der Nation aus dem Departement verbannten Bürger und die Wiedereinſetzung der ſuſpendirten Beamten zum Zwecke hatte. Dieſe Petition wurde an die Sectionen zur Unterſchrift und dann an den Convent geſchickt.

Zwei hieſige Bürger erhielten den Auftrag, im Namen der Gemeine Strasburgs dem Nationalkonvent obige Petition zu überbringen. Man vergaß nicht, ein kleines Geſchenk beizulegen, ad captandam benevolentiam, und zum Beweiſe des großen Patriotismus, der die Sektionen, und vorzüglich die Mitglieder des Geſammtausſchuſſes belebe. Ehe dieſe Abgeſandten vor den Schranken erſchienen, hatten ſchon Noiſſette und Thomaſin, zwei von den Verbannten, in herzbrechenden Reden die Gewaltthätig-

keiten und willkührlichen Handlungen geschildert, welche sich, nach ihrer Meinung, die Commissaire, Denzel und Couturier, erlaubt hätten. Thomasin machte ihnen besonders ein Verbrechen daraus, daß sie den wichtigen Posten eines öffentlichen Anklägers einem deutschen, aus dem kölnischen Lande verjagten Pfaffen anvertraut hatten. Diese Bemerkung mußte um so tiefern Eindruck machen, weil man gerade damals auf die Fremden nicht gut zu sprechen war, und ein Deputirter sogar den weisen und edeln Vorschlag gemacht hatte, alle Ausländer, welche nach dem 14ten Julius 1789 in Frankreich gekommen wären, wieder über den Rhein zurückzuschicken, und der allwaltenden Vorsehung, ohne die, nach dem Evangelium, kein Haar vom Haupte fällt, zu überlassen. Das Verbrechen der Commissaire, welche den ehmaligen Geistlichen zum Ankläger machten, war um so auffallender, weil eben dieser Geistliche wirklich in Deutschland Gefahr lief, wegen seiner patriotischen Gesinnungen, Lehren und Schriften für sein Leben lang eingesperrt zu werden, und deshalb es für rathsam hielt, sich der fränkischen Nation, welche damals jeden Patrioten gern aufnahm, in die Arme zu werfen, und sei-

nem neuen Vaterlande alle seine Kräfte ꝛc. aufzuopfern.

Rühl *) Deputirter des Niederrheins, fand die Aeusserungen Thomasins und die Petition der Sektionen so vernünftig, so gemeinnützig, daß er sie aus allen Kräften unterstützte. Was geschah! Die Mitglieder der rechten Seite des Convents, welche bekanntlich jetzt (damals) die Mehrheit ausmachten, beschlossen zum Heil und Frommen der Republik, daß nicht allein die Deportirten wieder nach Strasburg zurükkehren durften, um dort ihre weltbekannten republikanischen Gesinnungen, von denen sie bei Gelegenheit der Absetzung des Königs so unläugbare Beweise abgelegt hatten, wieder ungehindert predigen zu können, sondern daß auch alle öffentlichen Beamten, welche obbesagte Commissaire eingesetzt hatten, wieder von ihren Posten entfernt werden sollten. Schade, daß dieses weise Dekret nicht schon längst gegeben war! alsdann wären die fanatischen, aristokratischen

*) Hat sich nach dem Vorfalle vom 1sten bis 4ten Prärial 1795 erstochen. Ueber ihn siehe in Bahrdts Leben das Weitere.

der Herausg.

und feuillantiſchen Richter, Verwalter, Friedensrichter, Maire's und Municipalen im ganzen Departement wieder eingeſetzt worden, und die Feinde von auſſen hätten einen friedlichen Eingang gefunden ꝛc. und die Gegenrevolution hätte im Niederrheiniſchen Departemente ohne Schwerdſtreich können ausgeführt werden.

Aber ein böſer Genius, genannt Teterel, Mitglied der Niederrheiniſchen Departementsverwaltung, erſchien nebſt dem Jakobiner Kienlin *) vor dem Konvent in einem unglücklichen Augenblick, wo Rühl abweſend, und die Zahl der Feramänner zufälliger Weiſe ziemlich ſtark war, und auf einmal wurden die patriotiſchen Wünſche des Geſammtausſchuſſes wenigſtens in ſo fern vereitelt, daß die durch Couturier und Denzel verordneten Suſpenſionen vorläufig beſtättigt wurden.

Allein der Apoſtel Paulus ſagt: Betet ohne Unterlaß! Werdet nicht müde, Gutes zu

---

*) Wohnt zu Paris, und war auch nach Robespierre's Tod einige Zeit wegen Anhänglichkeit an denſelben in der Conciergerie gefangen. Er iſt von Strasburg gebürtig.

der Herauſg.

thun! diesem Spruche zufolge begaben sich Lauth und Liebich, Geschäftsträger des Gesammtausschusses, aufs neue vor die Schranken, und verlangten mit zerknirschten Herzen noch einmal die Wiedereinsetzung ihrer vortreflichen Beamten. Sie hielten bei dieser Gelegenheit eine herrliche Rede, worinn sie den Patriotismus ihrer Committenden schilderten, welche vermöge einer auf 120000 Livres sich belaufenden und gröstentheils von mittelmäßig begüterten jungen Leuten zusammengebrachten Kollekte bereits aus allen Enden und Nationen die nöthige Anzahl Rekruten eingehandelt hatten. Dabei war es natürlich, die Jakobiner als Würgengel darzustellen, vermuthlich aus dem Grunde, weil man seit einigen Monaten ihre Versammlungen mehrmals gewaltsam gestört, und die Köpfe der thätigsten Mitglieder ihrer Gesellschaft auf dem Markte und auf den Strassen verlangt hatte.

Der Convent sah diesmal ein, daß es unschiklich sey, sich dreimal nach einander zu widersprechen. Er beharrte auf seinem Entschlusse, und so blieb es denn vor der Hand beim Alten. Die zwei sich widersprechenden Dekrete kamen fast zu gleicher Zeit zu Strasburg an, und die

Freude des Ausschusses war von kurzer Dauer. — Indessen lassen doch die Häupter des Ausschusses den Muth nicht sinken. Sie haben bald eine neue Zuschrift an den Präsidenten der Convention verfertigt, und beschlossen, einen dritten Deputirten nach Paris zu schicken, welcher dann das große Werk, an welchem allem Anschein nach das Heil der Republik liegt, zu vollenden.

Bürger Strasburg's! wie lange wollet ihr euch noch von den Häuptern der Feuillantistischen Sekte irre führen lassen? Was hat euer Gesammtausschuß bisher gethan? Wofür hat er gearbeitet? Er sollte das Rekrutenwesen besorgen. Ihr wisset, wie langsam es damit gieng, und es kann euch nicht unbekannt seyn, daß man elende, heraelaufene Leute unter euer Contingent gewählt hat, welche den Tag nachher, als sie 500 Livres empfangen hatten, wieder verschwanden. Was thaten sie sonst? Sie wollten wieder in ihre Plätze eingesetzt seyn. Sind das die Gegenstände, die uns jetzt beschäftigen sollen, da der Feind vor der Thüre ist ꝛc. — Seyd ihr denn Franken, oder seyd ihr blos Strasburger? wenn ihr Franken seyd, (und gewiß, daß seyd ihr, denn ihr seyd im Ganzen

gut und patriotisch gesinnt) so bekümmert euch jetzt um die Mittel, die Republik zu retten, und nicht um eine Handvoll Aufwiegler, welche euch immer von Kränkung eurer politischen Rechte sprechen ꝛc. Man hat euch einige patriotische Beamten gesetzt. Wachet über sie, damit sie ihre Pflicht erfüllen! — — Wenn ihr es nicht mißbilligen könnt, daß in kleinen Orten Aenderungen in der Verwaltung vorgenommen wurden, warum wollt ihr ein so großes Aufheben von denen machen, welche die Repräsentanten der Nation, zu welcher ihr gehört, für nöthig fanden?

18.

Auch über die damals noch bestehende alte Verfassung des protestantischen Seminariums, oder des sogenannten Predigerklosters, ließ Schneider seine Galle aus. Er schrieb also:

Das Froschkloster zu Abdera.

Ein neues Fragment aus der Geschichte der Abderiten.

Wir haben wieder, fährt er fort, ein altes Manuscript in der berühmten Stadtbibliothek zu S. gefunden, und halten es für unsere Pflicht, unsern Lesern (des Argos) den Inhalt desselben

unſerm Verſprechen gemäß, mitzutheilen. Die Klöſter ſind in ganz Kranireich abgeſchaft worden, bis auf ein einziges. Um ſo angenehmer wird es unſern Leſern ſeyn, wieder etwas von der Einrichtung des Kloſterweſens in den alten Zeiten zu Abdera zu hören.

Die Göttin Diana war die Schutzgöttin der Stadt Abdera. In der Mitte derſelben ſtand ein prächtiger Tempel, den man den Froſchtempel nannte, weil er ringsum mit fließendem Waſſer umgeben war, in welchem die heiligen Frösche, zur Ehre der Schutzgöttin, denen ſie geheiligt war, aufbewahrt wurden. Dieſe Thiere durften bei Tag und Nacht fortquacken, ohne daß ein Sterblicher wagen durfte, nur den geringſten Unwillen darüber zu äuſſern. Nach und nach wurden die Abderiten ſo ſehr daran gewöhnt, daß ſie nichts lieber hörten, als das Quacken der heiligen Frösche, und wenn man eine Muſik oder ſonſt etwas ſchön tönendes loben wollte, ſo ſagte man zu Abdera im Sprüchworte: Es lautet ſo lieblich, als der Geſang der heiligen Frösche.

Nahe an dem Waſſer ſtand das berühmte Froſchkloſter. Niemand konnte Prieſter der Diana

werden, ohne in diesem Kloster erzogen worden zu seyn. Weil die Anzahl der Priester in Abdera sich über hundert belief; so mußte ihre Pflanzschule immer wenigstens mit zwanzig Zöglingen besetzt bleiben. Diese Einrichtung bestand nirgends, als zu Abdera; denn in allen übrigen Städten wählte das Volk seine Priester aus der gemeinen Bürgerklasse, und forderte von ihnen nichts weiter, als gesunden Verstand und einige Geschicklichkeit im Opferdienste. Aber die Abderiten mußten immer etwas besonderes haben, und die Amphyktionen erlaubten sogar, daß die Unterhaltungskosten des Klosters aus den Gütern der Nation bestritten wurden.

Die innere Einrichtung des Froschklosters war folgende: Die Zöglinge standen morgens um acht Uhr auf, versammelten sich im Speisesaale, und plärrten miteinander eine alte unverständige Hymne zur Ehre der Göttin Diana her. Alsdann tranken sie eine gute Portion gekochten Weins. Nach dem Frühstück steckten sie ihre Kragen an, und liefen in die Stadt, wo sie, besonders in den reichen Häusern, den Kindern Unterricht in den Geheimnissen der Diana ertheilten, und gewöhnlich des Tages fünf bis

hs Stunden zubrachten. Dadurch gewannen
einen auſſerordentlichen Einfluß auf die Bür-
r der Stadt, und die Archonten oder Raths-
rrn muſten es ſchlechterdings mit ihnen hal-
, wenn ſie in den Wahlen nicht zu kurz kom-
n wollten. So oft eine Wahl vorgenommen
rden ſollte, verſammelten ſich die Demagogen
Kloſter, gaben den Zöglingen Wein die Fülle
trinken, und theilten am Ende der Mahlzeit
Liſten aus, nach denen gewählt werden ſollte.
e Fröſchpfaffen trugen ſie denn in die vor-
nnen Männer; und ſo verfehlten denn die
rren ſelten ihres Zweckes. Am meiſten lieſ-
ſichs die wohlbeleibten Abderitinnen weiter
gelegen ſeyn, die Liſten, die ihnen von ihrem
ſmeiſter beigebracht wurden, ihren Männern
gentlich zu empfehlen. Da die Abderitinnen
ſpruch auf Ehemeiſterei machten, und in
z Abdera beinahe Niemand etwas las, auſſer
Froſchprieſtern und ihren Zöglingen, ſo ge-
h es häufig, daß letztere mit den Weibern
Töchtern ſehr enge Verbindungen ſchloſſen,
ches ſie denn für den eheloſen Stand, in
chem ſie bis zu ihrer Verſorgung leben muß-
, ziemlich ſchadlos hielt.

Mittags um 12 Uhr und Abends um 8 Uhr wurde gespeist. Der Tisch der Zöglinge bestand gewöhnlich in vier Schüsseln Mittags, und in dreien Abends. Jeder bekam einen Becher Weins auf die Mahlzeit, welcher an Festtagen verdoppelt wurde. Eugenius, einer der Archonten, nahm ihnen zur Zeit des großen Kriegs die Hälfte des Weines weg; aber dafür ward er auch als Ketzer ausgeschrieen, und es entstand bei dieser Gelegenheit eine Art von Revolution unter den Abderitinnen, welche in allen Kränzchen sagten: Eugenius sei ein Kreigeist, und glaube nicht an die Unverletzlichkeit der heiligen Frösche. Nach Tische liefen die Zöglinge wieder aus, und suchten ihre empfindsamen Schönen auf, um in ihrer Gesellschaft der Verdauung abzuwarten.

Die Froschzöglinge mußten beim Eintritt ins Kloster geloben, nie an der Heiligkeit der Frösche und der Unfehlbarkeit der Priester zu zweifeln. Sie durften durchaus nicht mit der Parthei der Eleutheraner halten, oder sie wurden so lange geneckt und verfolgt, bis sie das Kloster verlassen mußten. Sobald einer das geringste für die Athener und wider Philipp von Macedonien sprach, ward er als ein Ruhestörer oder gar als ein Atheist angesehen. Wenn sie

Jemand ſchimpfen wollten, ſo nannten ſie ihn einen Eleutheraner, Freiheitsapoſtel. Sogar ihren Hunden gaben ſie ſpottweiſe den Namen: Eleutheraner.

Nach dem Stiftungsbriefe ſollten ſie verſchiedene Wiſſenſchaften erlernen; aber ſie hatten keine Zeit dazu, und begnügten ſich, täglich eine, höchſtens zwei Stunden den Vorleſungen ihrer Lehrer beizuwohnen. Auch ſahen dieſe nicht ſehr darauf, wenn ſie nur richtig bezahlt wurden. Ihr Hauptſtudium war die alte trojaniſche Sprache, in welcher, wie man glaubte, das Buch der Geheimniſſe der großen Göttin urſprünglich verfaßt war. Sie brachten es aber ſelten dahin, daß ſie eine Zeile richtig ins Griechiſche überſetzen konnten. Die Lehrer ſelbſt gaben ſich hauptſächlich mit Erklärung der ägyptiſchen Hieroglyphen ab, und wurden für ſehr gelehrt gehalten, weil ſie in ganz Abdera faſt niemand verſtand. Sie bezogen jährlich zwölf tauſend Drachmen, welche ihnen die Nation aus den heiligen Gütern bezahlen ließ. Einer von ihnen hatte die Oberaufſicht, und wurde der Froſchbiſchof genannt. Er kam nie ins Kloſter; aber er durfte ſich ſo, wie die übrigen Prieſter, nie anders, als im grüngeſtreiften Oberhemde

ſehen laſſen, wenn er kein Aergernis geben wollte. Denn die grüne Farbe war die Leibfarbe der Göttin.

Im Kloſter ſelbſt waren zwei Ephoren oder Aufſeher, von denen der eine Heriodidaskalos, und der andre Pädagogos hieß. Beide mußten wachen, daß richtig gefrühſtückt, zu Mittag und zu Nacht geſpeißt wurde. Sie hatten einen beſondern Tiſch, und konnten ſo, wie ihre Zöglinge, in der Stadt Unterricht geben. Ihre beſondere Pflicht war es, zu verhüten, daß nichts wider die Parthei der Philippiker oder für die Parthei der Eleutheraner geſprochen wurde. Das Bildniß des Pantokleios hieng in dem Speiſeſaale, und jeder, der vorübergieng, mußte ſich dreimal vor demſelben neigen. Wenn ein Zögling mit Demokritus oder Anacharſis Umgang hatte, ſo ließen die Aufſeher Betſtunden anſtellen, um ihn von der Freigeiſterei zu bewahren; und wenn die Betſtunden nichts halfen, ſo ward er in den Bann gethan. Die Aufſeher mußten immer das Buch der Geheimniſſe in den Händen, und den Namen der großen Göttin im Munde haben.

Man hatte einmal im Rathe der Amphyktionen den Vorſchlag gemacht, das Froſchkloſter

aufzuheben; aber da riefen alle Abderiten und Abderitinnen, die Religion sey verloren. Man schickte unter Anleitung des berühmten Pantokleos Deputirte nach Athen, und bat so lange, bis man ihnen ihre Frösche, ihren Froschtempel, ihre Froschpriester und ihre Zöglinge ließ; und wahrscheinlich werden sie selbige noch so lange behalten, bis das große Licht der allgemeinen Philosophie über ganz Griechenland aufgehen wird. — So weit war das Manuscript leserlich. Wir bedauern, daß wir keine fernere Nachrichten von diesem interessanten Kloster liefern können.„

19.

Bald nach diesem hämischen Aufsatze über besagtes Predigerkloster, erschien ein anderer, betittelt:

Die Ratten und Katze.

Eine alte Fabel, die zu Straßburg wieder neu wird.

" Die Ratten und Mäuse waren von jeher geschworne Feinde der Katze. Sie konnten es dieser nicht verzeihen, daß sie beständig vor dem Mäuseloche saß und auf ihre Beute lauerte. Sie konnten, seitdem die Katze im Hause war, keinen Speck mehr stehlen, und wußten sich nicht

mehr zu nähren, weil sie bis dahin immer vom Diebstahl gelebt hatten. Was thaten sie also? Sie hielten eine große Versammlung, wobei nicht allein alle Hausratten, sondern auch alle Feld- und Wassermäuse erscheinen mußten. Da kam es denn zur Sprache, was mit der Katze anzufangen sey? "Was uns betrift, sagten die Feld- und Wassermäuse, so fürchten wir sie nicht, denn unsere Nahrung ist sehr einfach, und wir brauchen keinen Speck, wie die Hausratten." Aber die Hausratten drangen darauf, und die fremden Mäuse mußten wider ihren Willen an der Berathschlagung Theil nehmen. Eine der giftigsten Ratten trug darauf an, die Katze anzufallen, und mit vereinten Kräften zu morden. Aber der Vorschlag wurde weislich ausgeschlagen. Theils weil die Glieder der Versammlung nicht Muth genug dazu hatten; theils weil viele aus ihnen die Bemerkung machten, daß nur jene, welche in den Häusern stehlen, nicht aber die emsigen Feldmäuse, sich vor der Katze zu fürchten hätten. Da schlug eine alte Stadtmaus vor, man solle der Katze eine Schelle anhängen, daran man sie erkennen könne; denn, sagte sie, uns ist blos darum zu thun, daß wir nicht über dem Speckstehlen erwischt werden.

nd dazu genügt uns eine Schelle, die wir von
eitem hören; so daß wir uns immer bei Zei-
n in unsere unterirdischen Wohnungen zurück-
ehen können. Ueber diesen Vorschlag entstand
roßer Beifall; aber da es zur Ausführung kam,
ollte Niemand der Katze die Schelle anhängen.
Was Raths also? Einige Ratten, die in einer
cke lange miteinander gelispelt hatten, traten
uf einmal in die Versammlung, und lasen eine
ittschrift an den großen Ausschuß des Thierrei-
es vor, worin sie die Verbannung der Katze,
ls eines höchst verdächtigen und schädlichen Thie-
es, verlangten. Bravo! Bravo! riefen die
Speckdiebe, und unterschrieben sogleich ihre Na-
en. Aber die unschuldigen Feldmäuse schüttel-
n die Köpfe, und giengen unwillig davon. Las-
t euer Stehlen bleiben, sagten sie im Fortge-
en, so wird auch die Katze abgeschaft werden,
der doch euch nicht schädlich seyn.„

"Anwendung. Die Volksverführer, wel-
e nur durch Schleichwege wieder in unsere
Stadt gekommen sind, misbrauchen in den Sektio-
en den guten Charakter der Strasburger, um
e wider einen Mann aufzuhetzen, der bisher
ur den Lasterhaften, den Wucherern, den

Volksfeinden, den Königsknechten, den Pfaffen und Schurken fürchterlich war, aber nie einen Unschuldigen kränkte; nie einen Unglücklichen ohne Rath, ohne Trost von sich ließ. Die Aufwiegler, die gerne wieder Speck stehlen, das heißt, die ersten und einträglichsten (??) Aemter wegfischen möchten, sehen diesen Mann, der ihnen immer auf die Finger sieht, gerade so an, wie eine Speckmaus die Katze ansieht. Ihn zu morden, haben sie nicht Herz genug; obschon sie ihm einmal drohten, ihn auf dem Gemeinehause zum Fenster hinab zu werfen, und erst kürzlich auf dem Paradeplatz aufhängen wollten. Ihm die Schelle anzuhängen, das heißt, ihn vor Gericht zu nehmen, und ein Verbrechen wider ihn zu beweisen, sind sie nicht im Stande; deswegen nehmen sie ihre Zuflucht zu einer Petition an die Nat. Konvention, worin sie ihn mit den schwärzesten Farben schildern, Lügen auf Lügen häufen, und seine Verbannung aus der Stadt, ja wohl aus der Republik verlangen. Dieser Mann bin ich Eulogius Schneider. Und hiemit sage ich Euch, ihr Volksbetrüger! Ihr seyd Schurken und Verläumder, so lange ihr mich nicht vor Gerichte belanget. Ich bin jeden Augenblick bereit, Rechenschaft von meinem häus-

lichen und öffentlichen Leben abzulegen. Tretet hervor und beweiſet Etwas wider mich! Oder verkriechet euch in eure Hölen, und ſchämt euch! Aber vor allen Dingen laßt das Execk ſtehlen; denn wahrlich! darin verſtehe ich keinen Spaß. So lange ich athmen werde, werde ich alle Feinde des Volks, alle Wucherer, alle Royaliſten, alle Fanatiker, alle Phariſäer unerbittlich verfolgen. Verlaßt euch darauf! das gute Volk wird nicht lange mehr von euch betrogen werden. Es wird endlich anfangen, mit eignen Augen zu ſehen, und ſeine wahren Freunde von den Speckdieben unterſcheiden lernen.„

Eulogius Schneider.

Nur wenige Tage nach dieſem Ausfalle nahm er die nämlichen Sektionen ſchon wieder vor, und zwar bei Gelegenheit der Freiwilligen, welche aus verſchiedenen Departementen gegen die Rebellen in der Vendee die Waffen ergriffen; und Schneider glaubte nun, er werde durch einen neuen, freilich nicht ſo heftigen Aufruf, die Gemüther folgſam zu machen im Stande ſeyn. Ja! wenn er es nicht geweſen wäre. — Genug, Schneider ließ in ſeiner Zeitſchrift folgendes an die Sektionen von Strasburg einrücken:

"Bürger! jetzt iſt der Zeitpunkt, auf welchem ihr zeigen könnt, von was für einem Geiſte ihr beſeelt ſeyd. Bisher hat man euch in euren Verſammlungen mit Gegenſtänden unterhalten, welche ſich blos auf eure beſondern Verhältniſſe, auf die Ab- oder Einſetzung gewiſſer Beamten, auf perſönliche Verfolgungen u. dergl. einſchränkten. Aber wenn das Haus brennt, iſt es nicht Zeit, miteinander zu hadern. Da muß jeder Privatſtreit vergeſſen werden; da muß jeder nach dem Feuereimer und der Löſchmaſchine laufen. Nun, das iſt der Fall wirklich, Frankreich, dies ſchöne, ſtattliche Haus, deſſen Kinder wir alle ſind, ſteht in Flammen. Die Pfaffen, die Edelleute, die Königsknechte, die Unterhändler Pitts und die Wucherer, haben es in Brand geſteckt. Fürchterlich praſſelt das verheerende Feuer des Bürgerkrieges in dem Departement der Vendee und den angränzenden. Tauſende eurer tapfern Brüder ſind gefallen. Ein Bataillon von Marſeille iſt bis auf ſechs Mann niedergemetzelt worden. Ha! wie ſich die innern und äuſſern Feinde der Republik freuen? Wie ſie lächelnd auf das Gewürge hinſehen, wie ſie mit lüſternen Ohren das Röcheln der ſterbenden Patrioten, das Gewimmer hülfloſer Waiſen, das

Geheul troſtloſer Mütter, Weiber und Töchter verſchlingen! Werdet ihr ruhig den Verheerungen zuſehen? Oder glaubt ihr etwa, es ſey noch zu früh', und wollt ihr warten, bis alles in Flammen ſteht, und es nicht mehr möglich iſt, Hülfe zu leiſten? Iſt es nicht beſſer, dem Uebel zu ſteuern, da es noch Zeit iſt, als warten, bis die Flamme über eure Häuſer zuſammen ſchlägt?„

"Hier, Bürger! hier zeiget euren Patriotismus, euren Muth, eure Entſchloſſenheit, die Republik zu behaupten! Machet dieſen großen Proceß aus, und denkt nicht an die Kleinen. Die Stimme eurer Verwalter ruft euch auf zum Siege! Eilet hin, wo die Gefahr iſt, und zerſtreuet die Horden der Menſchenwürger! Rächet das Blut eurer erſchlagenen Bürger! Ihr ſeyd zahlreich, ſtark, gewafnet, geübt. Strasburg bedarf jezt eurer Arme nicht; es iſt vertheidigt genug durch die Rheinarmee. Je ſchneller ihr ins Schlachtfeld flieget, deſto eher kommt ihr mit Lorbeern gekrönt zurück. — Mehrere eurer Verwalter ſelbſt ſtehen an der Spitze der Freiwilligen. — Andere legen Geldſummen auf den Altar des Vaterlandes, um eure Weiber und Kinder zu nähren. — Bedenkt, was für

ein Beiſpiel ihr der ganzen Nation geben werdet! von der äuſſerſten Gränze ſtömt ihr hin eure Brüder zu retten ꝛc. ꝛc.

20.

Wie geſagt, Schneider's Aufruf blieb ohne weitere Wirkung. Das ärgerte ihn über die Maßen, zumal, da er vollends in den Zeitungen las, daß Rühl dem Convente die Nachricht ertheilt habe, ganz Strasburg ſey aufgeſtanden, um gegen die Rebellen der Vendee auszumarſchiren ꝛc. ꝛc. Er konnte ſichs einbilden, auf welchem Wege Rühl zu dieſer falſchen Nachricht gekommen ſey, und ſchrieb alſo

Die Krähe.

"Die Krähe erfuhr einſt, daß man im Thierreiche viel Aufhebens von den ſchönen Federn des Pfauen und andrer Vögel machte. Ei! dachte ſie, wenn ich auch keine ſo ſchöne Federn habe; ſo wird es doch Mittel geben, mich mit fremden zu ſchmücken. Gedacht, gethan. Sie ſammelte in Höfen, Wald und Feld ſchönes Gefieder und ſchmückte ſich damit. In dieſem Putze trat ſie vor den Adler, und wollte ſich von allen Thieren bewundern laſſen. Aber ſieh! da kam

der Pfau und ſagte: dieſer ſtralende Streif iſt von mir. Da kam der Grünſpecht und ſagte: dieſe ſanftgrünen Fittiche ſind von mir. Da kam die Taube, und ſagte: dieſer Goldring um den Hals iſt von mir. Da kam der Papagay und ſagte: dieſe glatten Bauchfedern ſind von mir. Und ſo gieng es denn lange fort.

Was iſt denn dein Eigenthum, fragte der Adler die Krähe, ſind denn alle deine Zierrathen nur geborgt, und willſt du mit fremder Schönheit prahlen? Wohlan! nehme jeder von euch zurück, was ihm gehört; damit wir ſehen, was der Krähe bleibt. Da nahm der Pfau ſeinen Schweif, der Grünſpecht die ſanftgrünen Fittiche, die Taube den Goldring, der Papagay die glatten Bauchfedern, und ſo jeder das Seinige zurück, und die Krähe ſtand in ihrer Blöſe da.

Dieſe Fabel paſſet vollkommen auf die, welche ſich gerne die Ehre zueignen möchten, als hätten ſie zur Errichtung des Bataillons wider die Rebellen etwas beigetragen. Laſſet die Patrioten zurücknehmen, was ſie lieferten. Was bleibt den Feuillants übrig? — Nichts! als ihre Blöße und Häßlichkeit.„

21.

Durch alle diese heftigen Ausfälle gegen seine Gegner, brachte er sie endlich aufs äusserste, und sie hielten es daher fürs beste, der beständigen Neckereien von seiner Seite loszuwerden, daß sie endlich die Sache gegen ihn mit Ernst angriffen. Die achte Sektion versammelte sich daher am 12ten Mai 1793, Morgens um 10 Uhr an dem gewöhnlichen Orte ihrer Sitzungen, und faßte nachfolgenden Schluß:

"Nachdem sie die Verläumdungen erfahren hat, welche verflossenen Dienstag von dem teutschen Priester Schneider, gegen den Centralausschuß, der aus den Commissarien der zwölf Sektionen besteht, sind ausgestossen worden; nachdem sie überzeugt ist, daß besagter Priester nichts geringers sucht, als zwischen den Bürgern dieser Gemeinde, und den darin befindlichen Freiwilligen, Unordnung, Haß und Zwietracht zu stiften; so erklärt sie einstimmig, daß Schneider, jetzt öffentlicher Ankläger, nie anders, als nur so oben hin, das Zutrauen der achten Sektion besessen hat; daß im Betracht, daß er ein Teutscher aus Köln, und nur erst zwei Jahre in Frankreich wohnhaft ist, wie auch in Ansehung seiner Zeitung die Sektion dafür

halte, er ſcheine von unſern äuſſern und innern Feinden bezahlt zu ſeyn, oder habe doch ein Herz voll Gift und Galle. Dem zufolge erklärt ſie aufs neue einſtimmig, daß er ihr Zutrauen nicht beſitze, daß ſie ſeine Verbannung aus den Gränzen der Republik von den Commiſſarien der Nat. Convention verlange, um endlich die öffentliche, von ſolchen Aufwieglern nur allzulang geſtörte Ruhe wieder herzuſtellen. Die Sektion hat auch beſchloſſen, daß dieſer Schluß den übrigen Sektionen ſoll mitgetheilt werden, um ihren Wunſch darüber zu äuſſern.

Die Mitglieder des beſtändigen Ausſchuſſes der achten Sektion.

Unterſchrieben:

Wehrlen, Präſident.

Grün, Strohmeier, Mannberger, Gambs, Bär, Hofmann, Spielmann, Jak. Schatz, G. H. Lang, Reichard, Jakob Göpp, Sekretaire.

Dem Original gleichlautend befunden

Metz, Präſident.

Für die Ueberſetzung, worin man das Kauderwelſche des Originals ſo viel möglich in menſchliche Sprache umzuſchaffen geſucht hat, ſteht

Eulogius Schneider,
Vicepräſident der achten Sektion.

Folgt die Denuntiation, welche bei der achten Sektion wider den teutschen Priester Schneider ist eingegeben worden.

„Nachdem ein Mitglied der allgemeinen Versammlung der Commissäre der zwölf permanenten Sektionen am 9ten Mai über eine Rede und Motion, die Bürger Schneider, öffentlicher Ankläger im Jakobinerklub, verflossenen Dienstag, den 7ten Mai, vorgebracht hat, seinen Bericht abgestattet hatte; so habe ich das Wort verlangt, um die Ausdrücke besagten Bürgers Schneider, in Ansehung des Centralausschusses, genau anzugeben; und erklärt, daß besagter Bürger Schneider folgendes im gemeldten Klub gesagt habe:

Der Centralausschuß sey eine gesetzwidrige Versammlung. — Die Mehrheit dieses Ausschusses bestehe aus erklärten Aristokraten und Feuillants. — Der Ausschuß suche durch seine Grundsätze nur den Gemeingeist zu verderben. — Der Ausschuß widersetz sich förmlich den konstituirten Gewalten. — Er bilde einen Staat im Staate. Er sey der Mittelpunkt der Contrerevolution in unserm Departement. — Er sey mit den Preußen und Oestreichern einverstanden. — Es sei also

öchſt nöthig, beſagten Ausſchuß mit Stumpf und Stiel auszurotten. —

Die Unterzeichneten beſcheinen, daß ſie obige Reden aus dem Munde des Bürgers Schneider gehört haben. Unterſchrieben:

S. F. Stüber, (Muſikhändler.)
Ungerer Sohn, Fleiſcher.

dem Original gleichlautend befunden.
Metz, Präſident.

ür die treue Ueberſetzung ſiehet:
Eulogius Schneider, Vicepräſident.

An meine gut geſinnten Mitbürger, aus allen Sektionen.

"Hier habet Ihr die Aktenſtücke, welche it mehrern Wochen die koſtbare Zeit in euren ektionen wegaenommen, viele von euch in den ierſchenken und andern Zuſammenkünften beäftigt haben. Vernehmt jetzt meine Verantortung darüber, und dann — urtheilet!

Ich will mich nicht beſchweren, über die affektirte Bosheit, mit der mich die Verfaſſer des chluſſes der achten Sektion einen deutſchen riester nennen; als wäre ich nicht ſo gut, wie

Ich, fränkischer Bürger, ein Titel, den ich theurer als sie erkauft habe, und für dessen Erhaltung ich meinen letzten Blutstropfen aufzuopfern bereit bin. Das Schicksal ließ mich zu Wipfeld, einem Flecken im Herzogthum Franken, dem Stammlande der Neufranken, geboren werden. Ich brachte meine Jugend im Kloster zu. Ehe noch eine französische Konstitution gedacht war, lehrte ich die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit noch im Mönchsgewande. Ich predigte sie am Hofe des Herzogs von Wirtenberg, der sie nicht gerne anhörte. Meine Predigten sind im Jahre 1790 zu Breslau gedruckt erschienen. Jedermann kann sie lesen. Ich stand als Professor an der Universität zu Bonn, der aufgeklärtesten im katholischen Deutschlande, in Verbindung mit den Jakobinern. Ich erwarb den Franken Freunde durch meine Lehren und Schriften. Ich besang in einem Gedichte, das ich unter den Augen des Hofes drucken ließ, die Zerstörung der Bastille. Ich sagte noch in Deutschland:

Was hälf' es, wenn ich Türkenblut,
Champagnerwein und Austern schlürfte,
Und dabei doch nicht schreiben dürfte:
Die Freiheit ist mein höchstes Gut.

Mehr als einmal war ich dem Kerker nahe, wegen meiner Anhänglichkeit an die Fränkiſche Nation. Ich verließ meine einträgliche Stelle, verkaufte meine Habſeligkeiten mit Verluſt, und entſchloß mich, obſchon ich drei Jahre mit dem Prieſterweſen nichts mehr zu thun hatte, nach Frankreich zu ziehen, um dort den Mangel an Religionslehrern, die man ſo ſehnlich wünſchte, zu erſetzen. Meinem Beiſpiele folgten ſechs der anſehnlichſten Profeſſoren zu Bonn, Trier und Mainz *), und die beſten meiner Schüler, welche

*) Es ließe ſich über die Schickſale dieſer Männer, z. B. Dereſer, van der Schüren, Derſch, Schwind ꝛc. manches erzählen. Dereſer ſaß lange als Vertheidiger des im Jahre 1793 mit Gewalt unterdrückten öffentlichen Gottesdienſtes im Seminarium gefangen. Erſt zu Anfange des Jahres 1795. erhielt er ſeine Freiheit, indem er vorm heimlichen Gericht zu Strasburg durch die Geſchwornen losgeſprochen wurde. Er begab ſich hierauf als Zögling der Normalſchullehre mit andern mehr, nach Paris, und weil aus der Sache, von der man allgemein ſich ſo viel verſprochen hatte, wie immer am Ende bisher mit dem Schulweſen Frankreichs dieß der Fall war, nichts wurde, das ganze Projekt mit der Normalſchulſache, aus Mangel an Unterhalt

theils als Geistliche, theils als Soldaten, der Nation treu dienen. Meine Predigten, Gedichte und andere Schriften, die ich in Frankreich herausgab, wurden in Hamburg und Petersburg nachgedruckt. — Ich opferte meine sämtliche Baarschaft auf, um die rheinischen Departements mit aufgeklärten Geistlichen zu versehen. — Ich wurde mit einer großen Stimmenmehrheit zum Notabel der Stadt Strasburg gemacht, und unter allen meinen Kollegen bin ich der Einzige, der keine von den infamen Adressen Dietrichs unterschrieben hat. Ich war Wahlmann, stand der Gemeinde Hagenau drei Monate lang in der gefährlichsten Zeit als Maire vor, und ward in der Folge zum öffentlichen Ankläger ernannt, weil ich, nach Acker, die Mehrheit der Stimmen vereinigt hatte. Wie ich meinen Posten versah, mögen die Bürger des ganzen Departements,

---

und andern nöthigen Vorbereitungswissenschaften durch ein Dekret zernichtet wurde, begab er sich wieder nach Strasburg zurück, woselbst er nun bei Blessig Wohnung und Unterhalt genießt. Dorsch ist schon seit der Mitte des Jahrs 1793 in Paris wohnhaft, und soll bei der Commission des öffentlichen Unterrichts eine Stelle haben ꝛc.

d. Herausg.

vorzüglich die öffentlichen Beamten beurtheilen. Wenn je eine ungerechte Handlung oder sträfliche Nachläßigkeit mir kann erwiesen werden, so falle mein Kopf vom Rumpfe. Nach solchen Gründen ist es mir gleichgültig, ob die achte Sektion mich einen deutschen Priester oder einen französischen Bürger nenne. Also zur Sache.

Man verlangt, ich soll aus Frankreich verbannt werden: 1) weil ich den Centralausschuß verläumdet habe; 2) weil ich die Volonteires wider die Bürgerschaft aufhetze; 3) weil ich scheine von den Feinden der Republik bezahlt zu seyn.

Mitbürger, wenn ich euch nicht liebte, wenn mir nichts an eurer Achtung, eurem Zutrauen gelegen wäre; so würde ich solche Lästerungen blos mit Verachtung beantworten. Aber ihr seyd im Ganzen ein gutes Volk, und euch zu Liebe mache ich folgende Erklärung:

Ich habe den Centralausschuß nicht verläumdet, denn verläumden heißet Jemand etwas Böses andichten, das nicht wahr ist. Nun habe ich aber sowohl mündlich als schriftlich erwiesen, daß der Centralausschuß ungesetzmäßig errichtet, daß er größtentheils aus bekannten Aristokraten und Feuillants zusammengesetzt sey,

weil sich in demselben zur Zeit, da ich die Rede hielt und drucken ließ, beinahe alle wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen abgesetzte Beamten befanden; daß er zwischen der Municipalität und der Bürgerschaft eine Scheidewand errichte, daß seine Schriften und Petitionen nur dahin trachten, die verdächtigen, mit Recht abgesetzten Beamten *) wieder einzusetzen, die Volksgesellschaften, diese Stütze der Republik, zu verfolgen, und die Contrerevolution zu stiften. Denn saget mir, saget mir selbst: wenn alle aristokratischen Friedensrichter und Municipalitäten wieder eingesetzt würden (und dies zu verlangen, hat Strasburg nicht mehr Recht, als das kleinste Dorf) wie würde es in unserm Departemente aussehen? Habt ihr die Geschichte von Mols-

*) Dermals, nämlich im September 1795, so wie seit Anfange dieses Jahres, führt in Strasburg gerade diese Parthei überall das Ruder, und so muß man sich die in den Zeitungen bekannt werdenden, gar nicht wie sonst demokratischen Gesinnungen und Handlungen der Bürger Strasburgs erklären. Ich behaupte nichts, als die strengste Wahrheit, wenn ich sage, wenn alle Gemeinden in Frankreich, so wie dermals die Strasburgischen Bürger, denken, wenn überall

m ſchon vergeſſen? — Ich bekenne alſo, daß
Angabe der Bürger Stuber und Ungerer
ytig ſey, auſſer zwei Punkten, die ich nicht ge-
t habe. Dieſe Punkte ſind: daß der Central-
ßſchuß ſich förmlich den conſtituirten Gewal-
widerſetzt habe ꝛc. Und zweitens, daß er mit
Oeſtreichern und Preuſſen einverſtanden ſey.
äre das Erſtere, ſo würde ich die Mitglieder
Ausſchuſſes, als öffentlicher Ankläger, dem
hwerde des Geſetzes überliefern. Und das
eite iſt eine platte Lüge; denn warlich, die
euſſen ſind nicht ſo dumm, ſich mit Leuten,
ſo unpolitiſch zu Werke gehen, das Eſelsohr
offenbar zeigen, und damit anfangen, ſich
eder in ihre Plätze einſetzen zu wollen, in
rbindung einzulaſſen. Ja; ſie arbeiten den

ſolche Wahlmänner gewählt werden, wie Le-
vault, und alle die übrigen Strasburgiſchen
neuen Wahlmänner ſind, ſo iſt es, bei Gott!
am Ende nicht ihre Schuld, wenn Frankreich
nicht innerhalb eines Monats ſeine alte Verfaſ-
ſung mit allem ſeinem Uebel und Elend wie-
der erhalten hat, nämlich einen König, einen
Adel, eine Geiſtlichkeit, ſamt allem, was da-
zu gehört.

der Heraus-

Preussen in die Hände, weil sie die Volksgesellschaften anfeinden, weil sie die Bürger wider ihre provisorischen aber patriotischen Beamten reizen; aber sie wissen nicht, was sie thun. Ich glaube gern, daß sie das Böse stiften, ohne es selbst zu wissen.

Was das zweite und dritte Verbrechen angeht, dessen mich die achte Sektion beschuldigt, so erkläre ich hiemit, daß ich die Unterschriebenen vor Gericht fordern werde. Bin ich schuldig, so muß ich sterben, als ein Rebell, als ein Verräther. Bin ichs nicht; so müssen meine Verläumder angehalten werden, mir meine Ehre wiederzugeben, und im Angesichte aller Sektionen zu bekennen, daß sie boshafter Weisem eine Ehre gemeuchelmordet haben. Darauf könnt ihr euch verlassen. Also nur bis dahin, Mitbürger, haltet euer Verdammungsurtheil über mich zurück. — Man glaubte vielleicht, mich zu schrecken; aber die Furcht ist eine Leidenschaft, die ich nicht kenne. Ich bleibe hier in eurer Mitte, Ich will sterben als euer Mitbürger ꝛc.

Euer Mitbürger Eulog. Schneider.

Auch im Klubb brachte er es dazu, daß die Gesellschaft an die gesammte Bürgerschaft von

Strasburg ein Schreiben ergehen ließ, und sie darinn zur Einigkeit und zur Anstrengung aller ihrer Kräfte dahin aufrief, wo das Heil der Republik am meisten Hülfe bedürfe ꝛc. Allein die Sektionen wollten weder von den Klubbisten noch Schneidern etwas hören, und fuhren also fort, ihr Mistrauen gegen beide, wie bisher, laut zu äussern. — Schneider machte also neuerdings ein "Gemälde der damaligen politischen Lage bekannt, worinn er unter dem Titel der halben und ganzen Contrerevolutzer auch die Reichsbürgerliche Aristokratie anführte, welche den Plan habe: "Die Konstitution mit dem Rattenpulver Aristokratie zu vergiften, um ein heiliges - römisches - Reichs - Spieß - bürgerliches Regiment zu errichten, worin der Reiche alles, der arme Mann nichts gelte." — Die Macht, um diesen Plan auszuführen, besteht in den Kaufleuten, Zinsenverzehrern, Gutsbesitzern und Pedanten aller Art, das heißt, es sind die einfältigsten, dummsten Menschen, die man sich, wenn von Staatssachen die Rede ist, nur denken kann; kurz, es sind Leute, die seit dem Anfange der Revolution fast beständig von den Contrerevolutzern bei der Nase herumgeführt wurden.

Ueber diese Leichtgläubigkeit der Strasburger hatte er schon im April 1793 auf eine ähnliche Art seine Meinung geäussert, und dem Volke zu beweisen gesucht, daß diejenigen, denen es sein Zutrauen schenke, es schlechterdings nicht verdienten. Unter andern sagt er: "Was vor Zeiten gewisse bekannte Männer für die leichtgläubigen Strasburger waren, scheint ihnen jetzt das beliebte Centralkomite der Sektionen zu seyn. Hier wohnt die Weisheit in höchst eigner Person, man kann sich täglich davon überzeugen, wenn man auf den Strassen an allen Ecken ihre Stimme hört. Z. B. wie patriotisch-gesinnt die neuen, überall zusammengekauften Rekruten sich zeigen; ferner, was Rühl für ein erstaunend großer Mann ist; item, welche unermeßliche Vortheile man von gewissen reichen Kautzen ziehen könne, die für alles Geld, welches sie in bessern Zeiten aus der Stadt gezogen haben, nichts verlangen, als nur die ersten Aemter, damit sie ihre guten Herzen in vollem Glanze zeigen können!"

Und doch (fährt er weiter fort) spotten die Anhänger dieser würdigen Männer selbst aufs bitterste über die einfältigen Leute, welche sich ihrer Leitung anvertrauen. Ein Beweis davon

gt in folgenden Auszügen aus einem aufge-
ngenen Briefe eines Clienten an seinen Pa-
on; der Klient ist Mitglied des löblichen Cen-
alausschusses, den Patron kennt man als ei-
n — reichen Mann, und das will bei Gott!
el sagen.

Der Klient spricht: Ich laufe große Ge-
hr, noch einmal in den Centralausschuß ge-
ählt zu werden, denn ich stehe gegenwärtig
i meinen Mitbürgern, die Jakobiner ausge-
nmen, in einem starken Geruche des
einsten Patriotismus, ich will aber durch-
s nichts annehmen. Die Sachen unsrer Stadt
i der Nat. Konv. gehn gut, wir streuen mit
der Post unserem Vertheidiger Rühl neuen
Weihrauch, welches auf die Nase dieses Man-
s einen so angenehmen Eindruck macht, daß
ir hoffen können, bald wieder in alle unsere
ktivitätsrechte eingesetzt zu werden.„

" Vor einigen Tagen wollte man die Ver-
chtung der Suspensionen von neuem begehen
ein ich brachte so viele und so wichtige Grün-
wider diesen gefährlichen Schritt vor, daß
an ihn einstimmig verwarf. Vielleicht möch-
st du gerne einige von diesen Gründen hören?

Die Wahrheit zu reden, so ist auch fast nicht einer darunter, der mich oder dich befriedigen könnte; aber mit einer gehörigen Sauce von Worten werden sie auf unsre Strasburger eben den Eindruck machen, als die allerbefriedigendsten.„

Genug davon, fährt Schneider fort, ich will die Strasburger mit keiner Brühe von Worten übergießen und benebeln, wie der liebenswürdige Herr Klient, nein, ich will ihnen klaren Wein einschenken, und ihnen sagen, daß es endlich einmal Zeit für sie ist, Oel zu kaufen, und ihre Lampen zu rüsten, damit sie nicht, wenn der Freiheitsbräutigam kommt, wie die thörigten Jungfrauen dastehen, und aller Welt zum Gelächter dienen. Es müßte denn jener würdige Mann, der so gerne Weihrauch einschnüffelt, der Bräutigam für die Jungfer Strasburg seyn sollen, da braucht man freilich keine Lampen, er kann seinen Einzug auch bei Nacht und Nebel halten!

22.

Was Schneider oben öffentlich versprochen hatte, seine beiden Gegner, Ungerer und Stuber, den Musikhändler, vor Gerichte zu nehmen.

Ich will ihm die Sache abermal ſelbſt erzählen laſſen.

Am verfloſſenen Donnerſtag (vor dem 25ſten Junius 1793) erſchienen die Mitglieder des Ausſchuſſes der achten Sektion, welche den Schluß unterzeichnet hatten, vor dem Friedensrichter Schöll. Ich beſchränkte mich in meinem Vortrage darauf, zu begehren, daß die Unterſchriebene vor Gerichte erklären möchten, daß ſie ſich geirrt haben, daß ſie mich für einen guten Bürger und rechtſchaffenen Volksbeamten anſehen, und daß ſie dieſe Erklärung den übrigen Sektionen mittheilen wollten. "Meine Abſicht, ſagte ich, iſt nicht Rache, ich will gern Alles vergeſſen, und dann meinen Mitbürgern brüderlich die Hand reichen. Mein Betragen wird ſie überzeugen, daß ſie mir Unrecht thaten... Zwei von dem Ausſchuſſe, die Bürger J. H. Lange und Reichard nahmen den Antrag brüderlich an, und bewieſen dadurch ihre Liebe zur Eintracht und zum Frieden. Ihr Zeugnis iſt mir um ſo theurer, weil ich nie Urſache hatte, ſie für bösartige Männer zu halten, und weil ſie offenbar nur die Werkzeuge der Intriguanten waren. Die Uebrigen, beſonders Wehrlen, der Präſident, krümmten ſich, und gaben zur Antwort, ſie haben

den Schluß nicht allein gefaßt, sie haben ihn nur im Namen der achten Sektion unterschrieben. Wenn die Sektion ihn zurücknehmen würde, so wär' es ihnen auch recht. Da ich ihnen bemerkte, daß sie mit ihrem eignen Kopfe und nicht mit dem Kopfe der achten Sektion dächten, so brachten sie allerhand Vorwürfe vor, die weder Hände noch Füße hatten. Einer sagte, ich hätte über die Municipalität gescholten, und das beweise, daß ich von den Feinden bezahlt sey. Ein andrer bemerkte, ich sey bei einem Friedensrichter angeklagt, ich soll mich erst rechtfertigen. Ein paar Jünglinge wollten mit einem Eid betheuren, ich hätte im Monate September hier im Klubb gesagt, in Strasburg würde keine Ruhe werden, wenn nicht ein 2ter Septembertag dazu käme. — Was war da zu machen? Ich erbot mich vergeblich, auf jeden Punkt zu antworten, sobald nur ein Kläger wider mich auftreten würde. Was den 2ten September betrift, so wissen meine Leser und Zuhörer, wie ich von diesem unglücklichen Vorfall dachte. Man lese meinen Argos vom September *).

*) Er sagt: hätte man die Verbrecher ernstlich zu strafen, und sie nicht zu Tausenden in Gefäng-

Man frage alle meine Zuhörer im Klubb und in der Volksvorlesung. Wenn je ein Mensch ein Feind von Thätlichkeiten und Blutvergießen ist, so bin ichs gewiß. Man frage darüber Aristokraten und Patrioten. Man beobachte mich in meinen Amtsgeschäften. Allein was nützen Gründe, wo man keine hören will? — Ich habe meine Pflicht gethan; ich habe die Versöhnung angeboten: man schlug sie aus. Meine Zeit gehört dem Vaterlande; ich will sie nicht mit Processen verschwenden. Die achte Sektion mag beschließen, was sie für gut findet. Ich werde meinen geraden Weg geh'n, und durch Handlungen zeigen, daß ich ihr Zutrauen verdiene, wenn ich es auch nicht erhalte. Die Nachwelt und das Publikum werden mich richten.

Eulogius Schneider.

---

nisse, wie in Sicherheit zu bringen gesucht, so würde kein 2ter September erfolgt seyn. Das Volk richtete, weil seine Beamten und Richter nicht daran wollten, die Verbrecher am Volke zu richten und zu strafen. — Zum Theile ist dies Urtheil wahr; aber auf der andern Seite waren auch eine Menge Gründe noch, welche die Septemberscenen veranlaßten.

der Herausg.

Sie werden dich richten? — Sie haben dich schon gerichtet, und zwar alle, aus dem Munde derer, mit denen du so eben einen Vergleich vor Gerichte zu veranstalten trachtetest. Eben diese haben nach deinem Tode, wie kurz zuvor, wo du schon ganz ausser Stand gesetzt waresst, zu antworten, dich als das gröſste Ungeheuer ausgerufen, und zwar darum, weil sie dich immer haſsten, dich also unmöglich lobenswürdig finden konnten. — Ich will aber nicht an ihnen zum Ritter werden, und dich gegen sie zu vertheidigen suchen. Ich erzähle dein Leben, aus deinen eigenen Schriften das meiste schöpfend, und überlasse es dem lesenden, nicht schon für eine Parthei vergebenen Manne, über dich selbst zu urtheilen, und entweder dich als ein abscheuliches Ungeheuer zu verdammen, oder in dir nur ein eitles Menschenwesen zu finden, das, u. s. w. — Uebrigens aber mochten seine Vorwürfe, was ihren Inhalt insgemein betraf, nicht immer ganz unrichtig seyn.

Bei einer solchen Gelegenheit, in dem er nämlich abermal gegen die Strasburger, die nicht häufig genug aus freiem Willen die Waffen ergreifen und gegen den Feind marschiren wollten, recht leidenschaftlich loszog, gerieth er,

Juna und noch Einige ſo ſehr in Lebensgefahr, daß ſeine Freunde ihn ſchon für verlohren gaben. Wütend und mit ſchäumendem Munde, und mit bloſen Säbeln in den Händen, drang man auf ſie ein; und nur das Ohngefähr rettete ſie.

Ein andermal, nämlich als er ſich hatte bereden laſſen, die Guillotine in Strasburg herumzuführen, gieng's ihm nicht viel beſſer. Wir wollen ihm die ganze Sache ſelbſt erzählen laſſen:

23.

Die Guillotine.

Ein Stein des Anſtoſſes den Sümpflern und Feuillants *).

"In der Nacht vom 19 bis 20ſten dieſes wurde die Guillotine welche ſeit verfloſſenem Sonnabend auf dem hieſigen Paradeplatz aufgeſtellt war, auf Befehl, ich weiß nicht, welcher Obrigkeit, weggethan, auf einen Karren geladen, und vor das Haus des öffentlichen Anklägers geführt. Eine Menge zuſammengelaufenen Geſindels folgte dem Zuge, und zwang den Fuhrmann, deſſen Weg neben dem Kaffeehaus zum blauen Bauern hätte

*) Argos 3ter Halbjahrg. Nr. 23. 22ſten Aug. 1791.

gehen sollen, nach meinem Haus zu fahren. Es war eilf Uhr in der Nacht. Fürchterliches Gebrülle und gräuliche Drohungen erschreckten die friedlichen Bürger auf ihrem nächtlichen Lager. Die Wachten auf dem Paradeplatze und neben jung St Peter, die Patrouillen zu Pferde und zu Fuße regten sich nicht. Als der Wagen vor meinem Hause, dem Gerichtshofe und der Wachstube gegenüber ankam, wurde Halt gemacht. Man nahm ein Rad vom Wagen, damit er umfiel. Alsdann gieng es an ein Schlagen und Schmettern auf das Werkzeug des Gesetzes. Die Maschine der strafenden Gerechtigkeit wurde zertrümmert. Den Pferden wurden die Stränge abgeschnitten, und der Fuhrmann — — ritt frohlockend und auf mich schimpfend davon. Meine Schwester und Köchin sahen den Auftritt vom Fenster aus zu, und hörten, wie man an das Thor schlug, und meinen Kopf unter tausend Flüchen begehrte. Aus den benachbarten Gassen liefen Männer, Weiber und Kinder herbei. Man glaubte schon mich unter der Guillotine zu sehen, und viele freuten sich dessen herzlich *). Allein man freute sich vergeb-

*) Wahrscheinlich hatten die eigentlichen Anstifter dieses Auftrittes keine andre Absicht dabei, als

lich. Der öffentliche Ankläger wußte ſchon Abends vorher, was geſchehen ſollte. Er hatte die beiden Generäle Sparre und Martigny um 9 Uhr davon benachrichtigt, und ſchlief des Nachts in dem Hauſe eines ſeiner Freunde u. ſ. w.

"Der Wagen und die zerſchmetterte Guillotine blieben vor dem Hauſe liegen, nachdem ſich der Auflauf auseinander begeben hatte. Niemand benachrichtigte den General; Niemand den Maire, wie man verſichert. Morgens um 5 Uhr gieng der Zulauf von neuem an. Burſche mit Prügeln ſchlugen abermal wider das Thor, und wollten mich morden. Wohlgekleidete Mannsperſonen weideten ſich an dem Anblicke der Zerſtörung. Erſt nach 7 Uhr kam der Maire zu Pferde. Um 9 Uhr kam eine Wache. Nach 10 Uhr erſt ward der Spektakel weggeſchaft. Dank

---

die Guillotine von dem öffentlichen Platze zu entfernen. Allein ſo delikat dachten damals die eigentlichen Führer des politiſchen Weſens nicht mehr, bei ihnen war nun Blut und Schrecken auf der Tagesordnung, und ſo mußte denn die Guillotine, gleich nach dieſem Vorfalle, wieder auf dem Paradeplatze aufgepflanzt werden. Erſt nach Robespierre's Sturze wurde ſie aus ihrer bisherigen Permanenz geſetzt. d. Hgbr.

dem redlichen Bürger und Municipalen Jung, denn ohne diesen würde die Guillotine noch vor meinem Hause liegen. Warum? weil weder der Maire noch der Commandant in drei Stunden Mittel finden konnten, sie wegzuschaffen. Dies ist die wahre Geschichte des in seiner Art einzigen Vorfalls.„

„Nun sey mir erlaubt, einige Bemerkungen darüber zu machen. Warum wurde die Guillotine in der Nacht vom 19ten bis 20sten abgebrochen, und gerade vor das Haus des öffentlichen Anklägers geführt? — Am 14ten dieses faßte das Departement einen Schluß, kraft dessen künftighin alle, die wegen Assignatenwucher angeklagt würden, ohne Geschworne, und revolutionsmäßig sollten gerichtet werden. Die Repräsentanten des Volks genehmigten diesen Schluß. Es wurde verordnet, daß er mit Feierlichkeit und Mitführung der Guillotine sollte bekannt gemacht werden. Die Municipalität von Strasburg berathschlagte, wer dieses Geschäft übernehmen sollte. Es wäre vielleicht des Maire's Sache gewesen; allein er hätte dadurch den Sektionsführern missfallen können, mit welchen er seit langer Zeit in gutem Einverständnis zu leben scheint. Die Bürger Weiher, Müller,

eber und noch einige Municipalbeamte würden
ſen Auftrag ohne Zweifel vollzogen haben,
nn man ſie darum erſucht hätte. Allein man
llte lieber die Sache dem öffentlichen Ankläger
übertragen; er iſt ohnehin der Sündenbock.
r Maire ſchrieb mir alſo: ich möchte mich dazu
ſtehen, und wegen der Guillotine die nöthigen
Befehle ertheilen, alles was ich machen
irde, wäre gut gemacht (tout ce, que
us ferez, sera bien fait.) Beim erſten Anblick
s Briefes dacht' ich: Ei! warum denn ich ſchon
eder? Will man hier etwa eine Falle legen
b das Gehäßige der Verordnung ganz auf
h allein wälzen? — So dachte ich, ſo ſagte
zu dem Präſidenten des Gerichts. Ich hatte
r zu wählen zwiſchen dem Haße vieler meiner Mitbürger, und der Vollziehung eines Auftrages, den ich für nützlich hielt, und durch den
dem Verfalle der Aſſignate zu ſteuern hoffte.
m war meine Wahl entſchieden: ich machte
ſtalten zur Publikation, erſchien um vier Uhr
f dem Gemeindhauſe, und fand — Niemand,
r mit mir wandern wollte, als den Bürger
ung, der zwar nicht viel Geld, aber deſto
hr Ehrlichkeit, und wenigſtens eben ſo viel
erſtand hat, als manche andre Schärpenträ-

ger. Mit harter Noth gelang es mir noch, den Bürger Edelmann, der unpaß war, dahin zu vermögen, daß er die Requisiten des Maire's besolgte."

"Wir zogen aus dem Gemeindhause mit einem Detachement zu Fuß und zu Pferde; ich verkündete allenthalben den Schluß der Repräsentanten, warnte die Bürger vor Schaden, und erklärte ihnen, warum die Todesmaschine mitgeführt wurde, nämlich zu zeigen, daß es Ernst sey, die Verbrecher zu strafen, und die, welche Lust hätten, ihren Wucher fortzutreiben, durch den heilsamen Anblick des rächenden Schwerdes zu schrecken. — Der Schluß des Departements wollte, daß die Ceremonie drei Tage nacheinander, und zwar im ganzen Departement geschehen sollte. Dieser Artikel, der ohnehin nicht wesentlich war, schien mir unausführbar nach dem Buchstaben, theils weil ich nicht Zeit hatte, drei Tage nach einander für die Municipalität von Strasburg herum zu reiten, und mich heißer zu predigen, theils weil im ganzen Departement nur eine Guillotine existirt, zu deren Herumführung wenigstens ein Jahr Zeitfrist gehört hätte. Was that ich also? Ich glaubte den Zweck der Verordnung vollkommen zu erreichen, wenn ich

ie Guillotine auf dem Platze (Paradeplatz) auf-
ellen ließe, bis auf den künftigen Freitag, an
elchem ich sie den, wegen des Wochenmarkts
ünftig ankommenden Landleuten, gerne gezeigt
ätte, so wie Moses den Aussätzigen die eherne
chlange in der Wüste zeigte. Dadurch ward
s Herumführen erspart, und aus allen Enden
s Departements hätten sie Leute zu sehen be-
mmen. Ich machte dies dem Maire und dem
eneralprokurator bekannt; beide waren damit
frieden. Aber man konnte den gräßlichen An-
ick nicht ertragen. Man redete darüber in
n Sektionen. Man störte deswegen die Ruhe
der Volksgesellschaft. Man schickte Depu-
te an das Departement und an die Repräsen-
nten des Volks, um zu fragen, wer den Be-
hl zur Aufstellung der Guillotine gegeben habe.
eide antworteten, sie haben dies zwar nicht
sdrücklich verordnet; aber sie sehen nicht, wie
h gute Bürger darüber aufhalten könnten, in-
n das Schwerd des Gesetzes nur den Feinden
s Gesetzes fürchterlich seyn könne. Das half
er nichts; man tobte auf den Spiegel; man
gte: das sey eine Schande für Strasburg,
t wird es in ganz Frankreich heißen, die
tadt sey in Rebellion, und ja — sie müsse

weg, und ja — das thue man nicht anders, und ja — das habe der Schneider eigenmächtig so verordnet, und das wolle man sehen ob so ein Hergelaufener sie, die ächten, uralten Strasburger so beschimpfen könne — und was des unsinnigen Zeuges mehr war. Diese Stimmung benutzten die Spiegelherren, welche sie hervorgebracht hatten, unvergleichlich. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, zu erfahren, auf wessen Befehl, und warum die Guillotine auf dem Platze stehe. Sie hätten sich nur deshalb an mich wenden können. Dann würde ich meinen Mitbürgern gesagt haben, warum sie dastehe.

"Glaubet nicht, würde ich ihnen gesagt haben, ich wolle euch dadurch als Rebellen erklären; nein! ich will euch nur von den Wucherern, von den Verräthern, von den Königsknechten befreien, die durch den Verfall der Assignate den Hunger, durch den Hunger den Bürgerkrieg, durch den Bürgerkrieg die Contrerevolution zu stiften suchen. Nur die Feuillants, die Dietrichsknechte, die reichen Schurken ꝛc. fürchten die Guillotine. Nur für sie steht sie da, nicht für die guten Bürger. Sie steht auch nicht allein für Strasburg da, sondern für das ganze De-

partement, deſſen Hauptſitz in unſerer Stadt iſt. Sie ſteht ferner da, um dem Verbrechen zuvor zu kommen. Iſt es denn nicht beſſer, nicht menſchlicher, ſie zu zeigen, als ſie zu brauchen? Steht ſie nicht auch zu Paris, zu Metz und andern Orten, die gewiß nicht im Stand der Rebellion ſind? u. ſ. f.

"— Durch die Rückkunft der Sektionsdeputirten von Paris ward es dahin gebracht, daß der Maire, der die Sache erklären wollte, die Wegräumung der Guillotine zur Stimmung geben mußte, und ſie wurde dann, obſchon der ganze Gemeinerath über die Guillotine nichts zu ſagen hat, mit Ausnahme von drei Stimmen beſchloſſen.

"Abends gegen 9 Uhr kam ein Mann zu mir, den ich vorher nie geſehen hatte, und berichtete mir, daß allenthalben ſich junge Männer zuſammenrotteten, und daß er von einigen Gruppen deutlich gehört habe, dieſe Nacht wolle man die Guillotine wegſchaffen, ſie an mein Haus bringen, und mich verſuchen laſſen, wie ſie ſpiele. Ich ſagte, daß ich ſo etwas von Strasburgiſchen Bürgern nicht glauben könne. Er verſicherte mich aber, daß es Ernſt ſey. Ich gieng mit ihm zum General Sparre, bei dem ich

auch den Kommandanten fand. Was beide für Anstalten getroffen haben, weiß ich nicht. In jedem Falle sind sie sehr schlecht ausgeführt worden. Auch der Bürger Maire scheint mit Rapporten schlecht bedient zu seyn. Wenn man den ganzen Vorfall recht betrachtet, so kann man sich nicht erwehren, entweder von der hiesigen Polizei sich einen schlechten Begriff zu machen, oder zu glauben, man habe die Sache gerne so geschehen lassen. Und wahrlich! das beste Mittel, sich bei einem aufgebrachten Volk beliebt zu machen, ist, daß man den Gegenstand seiner Wuth ganz preiß giebt, oder wenn dies aus besondern Rücksichten nicht wohl geschehen kann, doch wenigstens nur schwach beschützt. — Doch der Sturm ist vorbei; die Guillotine kann wieder gemacht werden, und ich bin noch ganz. Die Vorsehung hat mich bisher geschützt; und muß es seyn, daß die Feuillants ihre glühenden Lippen mit meinem Blute netzen, so habe ich nur einen Wunsch, diesen nämlich: daß man meine Schwester schonen, und mein Tod dem Vaterlande nützen möge.„

Monet, der in dieser Erzählung nicht das beste Lob erhält, merkte es sich tief, und erwartete nur die Gelegenheit, nach seiner Art sich an

Schneidern rächen zu können, das heißt: ihn ganz zu verderben. Indessen hatte er und seine Freunde hiedurch auch für eine geraume Zeit Stoff erhalten, über die Ehre, die man Schneidern mit der Guillotine anzuthun gedacht hatte, insgeheim herzlich zu lachen, und dem Haße gegen ihn zugleich noch mehr Feuer verschaffet zu haben.

Schneider schickte zum Ueberflusse noch einen Brief an den Sektionsausschuß, worin er sich gegen alle ihm gemachten Vorwürfe verantwortet, und sagt:

„Böſewichter haben die Volkswuth gegen mich gereitzt, unter dem falschen und lächerlichen Vorwande, daß ich eigenmächtig und in der Absicht, die Stadt Strasburg zu verläumden, die Guillotine auf dem Paradeplatze habe aufstellen lassen. Wisset, Bürger, daß ich weit entfernt war, die guten Bürger Strasburgs verläumden zu wollen, daß ich ihnen vielmehr das dreitägige Herumfahren des Werkzeuges des Todes zu ersparen suchte, und daß ich, weil ich die Unmöglichkeit einsah, den letzten Artikel des Departementsschlusses vom 14ten dieses buchstäblich zu vollziehen, den Wunsch der Verwaltungskorps und der Repräsentanten des Volks vollkommen zu

erfüllen glaubte, wenn ich die Guillotine in dem Hauptorte des Departements aufstellen ließe, damit die Landleute, welche nach Strasburg kommen würden, sich überzeugen möchten, daß man ferner die Gesetze, welche den Geldwucher und die Herabwürdigung der Assignate verbieten, nicht mehr ungestraft mit Füßen treten dürfe. Diese Maaßregel, welche dem Geiste des Departementsspruches vollkommen entsprach, verdiente den Beifall aller wahren Republikaner; und nur Uebelgesinnte, nur Meuthlinge können zittern, erblassen, ergrimmen bei dem Anblicke des Schwerdes des Gesetzes.„

Wisset ferner, daß ich dem Maire der Gemeine und dem Substituten des Generalprokurators des Departements unverzüglich Nachricht von meiner Verfügung gab. Wisset endlich, daß wenn einige Bürger sich an meinem Eifer für die Vollziehung der Gesetze stossen mochten, sie sich nur deshalb an mich hätten wenden dürfen, um die nöthigen Erläuterungen zu erhalten. Allein man wollte meinen Untergang; deswegen wandte man sich lieber an jeden andern, als an den, welcher als öffentlicher Beamter und als Bürger sich ein Vergnügen daraus würde gemacht haben, die Unruhen und Besorgnisse,

die man in der Stadt zu erregen ſuchte, zu ſtillen „

„Da ich ſah, daß pflicht- und eidvergeſſene Hände es wagten, das Schwerd der Gerechtigkeit zu zertrümmern, war ich anfangs entſchloſſen, eine Stelle aufzugeben, zu welcher mich die Repreſentanten des Volks berufen hatten, weil ich in den Wahlen die große Mehrheit der Stimmen nach dem, welchen ich erſetzen ſollte, erhalten hatte. Die Repräſentanten nahmen meine Entlaſſung nicht an. Ich erkläre Euch alſo, daß ich an meinem Poſten bleibe, und daß ich zu ſterben weiß für die gute Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der einzigen unzertheilbaren Republik. Ich wandle nicht erſt ſeit geſtern unter den Menſchenbolchen ꝛc. —

"Ihr habt meine Verhaftnehmung und die Durchſuchung meiner Papiere verlangt? — Durch welchen Rechtsgrund waret ihr dazu berechtigt? Etwa deswegen, weil ich in dem Lande der Altfranken geboren ward? Ihr wiſſet nicht, daß das Geſetz, das ihr anführet, nicht die fränkiſchen Bürger, ſondern nur die Fremden angeht, und daß ich durchaus nicht als ein Fremder angeſehen werden kann; es ſey denn

Ihr verwerft das heilige Buch der Constitution! — Ihr wisset also nicht, daß es das Uebermaaß der Unvernunft und der Barbarei seyn würde *), wenn man einem Manne seine Freiheit rauben wollte, den man durch förmliche Gesetze berufen, und den man durch feierliche Verträge die Ausübung der Bürgerrechte in Frankreich zugesichert hat?

"Oder habe ich in meinen Amtsverrichtungen gefrevelt? Wo ist der Unverschämte, der eine einzige Thatsache wider mich vorzubringen weiß? Habe ich nicht stets wider den Wucher, den Feuillantism, den Föderalism, den Rojalism gekämpft? — Habe ich nicht meine Arbeiten und mein Vermögen aufgeopfert, um das Volk aufzuklären, und ihm tüchtige, den Gesetzen treue Religionslehrer zu verschaffen? Wie? Man wagt es, mich in einem republikanischen Staate für ver-

*) Doch hat nachher der Convent es selbst nicht unvernünftig und nicht barbarisch gefunden, die, welche man ins Land gerufen hatte, als Fremde gefangen zu nehmen und zu morden. Nach der allerneuesten Constitution muß einer sieben Jahre in Frankreich wohnen, ehe er als Bürger angesehen werden kann. —

d. Herausg.

dächtig anzugeben, mich, der ich seit funfzehn Jahren von den Pfaffen, den Tyrannen, den Pedanten und Bösewichten aus allen Klassen bin unabläßig verfolgt worden?

"Allein man beschuldigt mich, daß ich Zwietracht unter den Bürgern stifte, und die Stadt Strasburg in übeln Ruf bringe. Ja, Bürger, ich rechne mirs zur Ehre, daß ich Zwietracht zu stiften suche zwischen dem Laster und der Tugend ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wenn es ein Verbrechen ist, seine Stimme laut zu erheben, wenn man föderalistische und girondistische Addressen lies't, so bin ich ohne Zweifel sträflich. Aber ausser solchen politischen Streitigkeiten habe ich nie Zwietracht gepredigt oder befördert. Ich habe stets gesucht, alle meine Bürger um das Gesetz und um die Nat. Konvention zu versammeln, besonders in einer Zeit, da — u. s. w.

"Man hat euch gesagt, ich habe einen Paßport verlangt. Das ist falsch, Mitbürger. — Man hat euch gesagt, ich habe als bischöflicher Vikar und öffentlicher Ankläger doppeltes Gehalt gezogen. Das ist wieder falsch. Seit dem Augenblicke, da ich die geistlichen Verrichtungen aufgab, um dem Vaterlande als öffentlicher An-

kläger zu dienen, war keine Rede mehr vom geistlichen Stande, noch von der Besoldung, die ich ehedem als Vikar bezog. Ihr könnt diesfalls in den Registern der Zahlmeister und in den Rechnungskammern der Verwaltung nachsehen.

"Ihr habt Lust, meine Papiere zu durchsuchen. Nun, kommt zu mir, ich habe kein Geheimniß vor meinen Mitbürgern.„

"Man hat mich auch angeklagt, daß ich in dem Jakobinerklubb gesagt habe, wenn die erste Klasse einmal fort wäre, würde die zweite und dritte bald nachfolgen, und dann würden wir Meister seyn ꝛc. Wohlan, ich fordere euch auf, die Nichtswerthen zu nennen, welche mir einen solchen Unsinn, eine solche Infamität anzudichten sich getrauten. Können Männer, die Menschenverstand haben, so abgeschmackten Beschuldigungen Gehör geben? Höret also einmal auf, die Lüge anzuhören, und einen Patrioten zu verfolgen, anstatt daß ihr euch mit dem großen Interesse der Republik beschäftigen solltet.„

"Was mich betrift, so erkläre ich euch im Angesichte des höchsten Wesens, daß mein Herz keine persönliche Feindschaft, keine Selbstrache

kennt; daß meine Absichten rein sind; daß ich bereit bin, mich ganz für das allgemeine Beste aufzuopfern: daß ich aber nie meinen Grundsätzen entsagen, daß ich auf Vollziehung des Gesetzes unerbittlich bestehen, den Jacobinismus, den Federalismus, den Royalismus, den Wucher und die Falschheit bis an meinen Tod verfolgen werde. Friede allen guten Bürgern! Krieg den Föderalisten und Verräthern! „

Strasburg den 25sten August

2ten Jahr d. Republ.

Eulogius Schneider.

24.

Die Lage der Rheinarmee, die sich nach dem Verluste von Mainz bis an die Linien von Weissenburg zurück gezogen hatte, verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Die Generale und Offiziere, theils Verräther, theils Memmen, hatten die Gefahr für das Rheindepartement täglich mehr vergrößert, im Angesichte eines ganzen Haufens Volksrepräsentanten, die zur Beobachtung der Generale und ihrer Maaßregeln hauptsächlich waren geschickt worden. Man wollte von Seite des Jakobinerklubs zu Strasburg nicht allein die größte Nachläßigkeit be-

merkt haben, mit der dieſe Herren Repräſentanten ihre Aufträge befolgten; ſondern man wollte ſogar auf Spuren von verrätheriſchen Anſchlägen gekommen ſeyn, welcher ſich die nämlichen Herren ſchuldig gemacht hätten *).

---

*) Ohne mich auf eine genaue Unterſuchung dieſes Umſtandes einlaſſen zu können, muß doch ſo viel angemerkt werden, daß die Herren Repräſentanten wirklich die unverzeihlichſte Nachläſſigkeit in Verſehung ihres Amtes hatten zu Schulden kommen laſſen. Das ſchon mußte Verdacht gegen ſie erregen. Noch mehr: wie ſehr mußten ſie erſt damals ſich blos geben, als ſie durch ihre Befehle an die Bewohner der Rheingegenden, und der ihnen zunächſt liegenden Departemente, allgemeine Aufrufe an alles, was Waffen tragen könne, ergehen lieſſen. Alle Tage erſchienen gedruckte Anordnungen in der Sache, und eine widerſprach der andern. Man mußte darüber wohl aufmerkſam werden. Die Sturmglocke ward drei Tage in allen Gemeinden gezogen, und ſo das Volk, wie man gedruckt vorgab, zum Aufſtande und zur Bewaffnung gegen den Feind an den Linien aufgefordert. Das gutmüthige Volk verſtand den Aufruf, ſo wie er gedruckt lautete; allein als ein deutſches, folglich dummes Volk, wie der Franzoſe noch ſagt, war es zu kurzſichtig, hinter dieſen ſich ſo wi-

Verſchiedene Mitglieder der Volksgeſellſchaft ſprachen nun recht laut und freimüthig über das Betragen dieſer Herren, und Schneider ließ den Inhalt davon, freilich noch weit

---

derſprechenden Aufrufen die eigentliche Abſicht der wackern Herren Repräſentanten zu erſehen; und dieſe war keine andre, als durch dieſen allgemeinen Aufruf und durch das Sturmläuten das Volk zum wirklichen Aufruhr zu bringen, und ſo, weiß Gott, welche ſchändliche Gelegenheit zu erhalten, eine neue Vendee im Elſaſſe anzurichten. Das Volk zog alſo, dem gedruckten Aufrufe zu Folge, mit Heugabeln, Senſen, Säbeln und andern Waffen verſehen an die Linien von Weiſſenburg, lag da mehrere Wochen auf Koſten der Gemeinden, die durch dieſen Don Quixotenſtreich großentheils in anſehnliche Schulden geriethen; und indeſſen zu Hauſe die Erndtegeſchäfte ſo dringend die Landleute forderten, waren die bewaffneten, und nun auch an den Linien ſchon verkauften guten Bauern müßig, und zum Theile recht unmuthig darüber, daß man ſie berufen hatte, ohne ſie jetzt zu einem allgemeinen Sturme gegen den Feind zu brauchen. Endlich waren ſie ſo klug, ſich wieder nach Hauſe zu begeben; und daß ſie ſich dem ganzen Europa lächerlich gemacht hätten, ſahen ſie nun auch ein.

gemäßigter, als der eigentliche Vortrag gelautet hatte, in seinem Argos abdrucken, mit dem Titel: Auch einmal teutsch gesprochen mit den Volksrepräsentanten, die nur mit Wein, Mädchen und Spiel sich abgaben, und ihre so wichtigen Geschäfte bei der Rheinarmee dahinten ließen. Dieß Unternehmen war der Grund zu seinem Untergange. Denn er, als ein Deutscher, der im Angesichte des ganzen Publikums zu Franzosen, zu Leuten sprach, wie Ruamps *) war, der in der Landauer Sache sicherlich nicht republikanisch gehandelt hatte, begieng hier ein Verbrechen, das ihm die wackern Herren nie verziehen. Indessen war ihnen denn doch bange; denn ihr Gewissen mochte nicht ganz rein seyn, und sie brachten es durch ihren Hauptführer Monet dahin, daß Schneider in einem andern Blatte das wiederrief, was er als Bericht und Meinung andrer vorher in seinem Argos über die Nepresentanten gesagt hatte. **)

---

*) Sollte auch gefänglich genommen werden, ist aber, nebst andern ähnlichen Herrn mehr, entwischt.

**) Argos St. 40, 46. und 50. d. Jahre 1793.

Endlich geſchah, was man längſt befürchtet hatte; die Linien bei Weiſſenburg wurden überſtiegen, und das Unterelſaß von den feindlichen Truppen beinahe ganz überſchwemmt. Nun erſchienen die Repräſentanten zu Strasburg, und allmählig wurden gegen die Bewohner der Gegenden dieſes Landes, welche noch nicht in der Gewalt der öſterreichiſchen Truppen waren, die drückendſten Maßregeln ergriffen. Requiſitionen über Requiſitionen ergiengen, beſonders an die Einwohner Strasburgs, und ſo kritiſch der Zuſtand der Dinge war; ſo waren die Handlungen der Repräſentanten doch eigentlich nur dazu gemacht, alles in noch weit gefährlichere Umſtände zu verſetzen. Ein abſcheuliches Vorhaben, das dieſe Unmenſchen mit den unglücklichen Bewohnern des Elſaſſes vorzuhaben ſchienen. Sie ganz zu vertilgen, oder wenigſtens in andre entferntere Gegenden Frankreichs zu verſetzen, ſoll eigentlich ihr Plan geweſen ſeyn. Dahin mußte man wenigſtens ihre ſo ungerechten Anordnungen, ihren Haß gegen den deutſchſprechenden Elſaßer auslegen. Im Grunde war wohl Neid die Haupttriebfeder, der ſie zu allen den ſchändlichen Thaten und Mißhandlungen des Elſaſſes verleitete, Neid über ſeinen wohlhaben-

den Zustand, der doch nicht das Werk der in Frankreich gewöhnlichen Faulheit unter dem Landvolke, sondern die Folge seines Fleißes, seiner Häuslichkeit war. Ihn zu Grunde zu richten, ihn aus seinem alten Besitz zu verdrängen, das schien ihr Anschlag zu seyn. In ihren Augen war das Elsaß das Nest aller Aristokraten und Vaterlandsfeinde. Sie betrugen sich also gegen das Volk so, als wenns an allen dem Unheile, das jetzt das Land drückte, ganz allein schuldig wäre, da man es doch nur diesen Herren Repräsentanten, den wahren Feinden des Vaterlands und des Wohls seiner Bürger, ganz allein zu verdanken hatte.

Das Jahr 1793 war also für das Elsaß ein sehr qualvolles Jahr. Patrioten und Aristokraten mußten die ungerechtesten Bedrückungen erdulden *). Im Monat Mai erschien das De-

*) Ich muß mich über den Ausdruck Patriot und Aristokrat etwas näher erklären. Es mag vielleicht nicht jedem bekannt seyn, daß man bis nach Robespierre's Tode nur einzig dieser beiden Ausdrücke sich bediente, um damit die Bürger zu bezeichnen, welche entweder für oder wider die neue Verfassung waren. Und in dieser Hinsicht behalte ich besagte Ausdrücke bei. Ich will aber

frei wegen der Verfertigung der Listen der Verdächtigen. In jedem Distrikte wurden sogenannte verbleibende Commissarien ernannt, und in die sämmtlichen Gemeinden geschickt, die verdächtigen Inwohner derselben, das heißt, die entweder gegen die neue Verfassung offenbar feindselig Gesinnten, oder mit derselben unzufriednen Bürger in Arrest zu nehmen, und den Distriktshauptorten zuzuschicken. Zum Glücke für diejenigen, die auf diese Listen gebracht wurden, waren die meisten der Commissarien Leute, bei denen Geschenke und Geld vorzüglich alles vermochten. Die Arretirten kamen also bald wieder in Freiheit.

25.

Lange hatte man von einer Revolutionsarmee gesprochen, ohne sich von ihr, wie von der revolutionären Regierung selbst, einen Begriff

---

damit keines Weges sagen, als wenn mir die eigentliche Sache der einen oder der andern mit diesem Namen belegten Parthei wichtiger wäre, als Wahrheit und Menschheit, die weder der einen noch der andern von beiden Partheien in der französischen Revolutionssache vielen Dank schuldig seyn möchte.

der Herausg.

machen zu können. So viel wußte man, daß diese Armee zum Schrecken der Aristokraten seyn, und sie, wo es nötig seyn möchte, züchtigen sollte; allein eine solche Revolutionsarmee, wie jetzt im November 1793 eine im Elsaß entstand, hatte man nie vermuthet. Sie war, wie die zu Straßburg errichtete Revolutionskommission selbst, das Werk der Repräsentanten: Saint Just, Lebas — seines wackern Kumpans — Lacoste, Malarme', Guiardin und andrer Herren mehr, die damals zu Strasburg sich befanden. *)

Während daß man sich mit diesen Dingen abgab, von denen gleichsam das Glück des ganzen Landes abzuhängen schien; während der Feind vor den Thoren stand, suchte man das ohnehin gedrückte Volk noch mehr zu quälen, und gleichsam dem Feinde von aussen in die Hände zu arbeiten. Noch war den Herren der Zustand des Volkes, so betrübt er auch war, zu leidlich; sie ergriffen also das äusserste, um vollends alles recht zu verwirren und zu verderben. Die

*) Bei dieser Gelegenheit schrieb Schneider: das höchste Gesetz. S. Argos Nr. 52 — 93. 3ter Halbjahrgang.

Volksbeamten zu Strasburg waren gleich nach dem Uebergange der Linien von Weissenburg abgesetzt, und patriotische an ihre Stellen vorgeschlagen, und auch angenommen worden. Allein sie hatten ihre Plätze kaum vierzehn Tage inne, als durch die Erzintriganten Monet und Teterel diese sämtlichen Beamten, einige Wenige ausgenommen, in der Nacht auf einmal aufgehoben, und am Morgen darauf nach Chalons an der Marne, und nach Besançon gebracht und eingekerkert wurden, weil sie mit dem Feinde in Briefwechsel gestanden, und schon drei Millionen von ihm erhalten hätten, Strasburg ihm dafür in die Hände zu liefern. Bekanntlich war das ganze Ding eine Lüge, und der Brief das Werk des besagten Monet, dem die Meisten unter diesen Männern nicht anstunden, und in seine Plane zu arbeiten, nicht leicht sich würden haben entschliessen können. Saint Just und Lebas hatten mit Monet den Handel verabredet, und er mußte den Brief fabriciren; die unglücklichen, der Verrätherei angeklagten Bürger mußten also, nach dem sie kaum vierzehn Tagen in ihren neuen Stellen gewesen waren, zuerst empfinden, was man mit dem Elsaße noch vorhabe. Sie wurden von Strasburg abge-

führt, ohne daß man ihre Papiere versiegelt oder jemals untersucht hätte; und doch sollten sie Verräther seyn *). Schneider und Jung be-

---

*) "Merkwürdiger Brief der Volksrepräsentanten Saint Just und Lebas an die Volksgesellschaft zu Strasburg.„

Strasburg den 24sten Brumaire (im Nov. 1793.)

Brüder und Freunde!

Wir sind überzeugt, daß sich eine Verschwörung gebildet hat, um das ehemalige Elsaß den Feinden zu überliefern; so wie dieses schon mit andern Theilen der Republik der Fall war. Wir sind überzeugt, daß der Feind nach der Einnahme von Weissenburg eben die Versuche gemacht hat, um sich Einverständnisse mit Strasburgern zu verschaffen und die Stadt zu überfallen.

Als wir ankamen, schien die Armee in voller Verzweiflung; sie war ohne Lebensmittel, ohne Kleider, ohne Disciplin, ohne Chefs. In der Stadt herrschte keine Policey; das arme Volk seufzte unter dem Joche der Reichen, dessen Aristokratie und Reichthum an allem Unglük schuld war, indem er die Nationalmünze erniedrigte, und bei den Versteigungen der Lebensbedürfnisse den Armen das Brod vor dem Munde wegschnappte. Die Thore der Stadt wur-

fanden ſich nicht unter ihnen, denn Monet und Saint Juſt hatten beide zu noch etwas ärgerm aufgehoben.

---

den ſpät geſchloſſen, Schauſpiele, Bordelle, Gaſſen waren voll Offiziere, die Dörfer und Landſtraſſen wimmelten von herumſtreifenden Soldaten.

Als das Volk unglücklich, die Armee verrathen war, und vor Elend umkam, als Laſter und Gegenrevoluzion triumphirend in der Stadt umherzogen, was thaten da die konſtituirten Gewalten? — Ha! die Rechenſchaft, welche ſie dem Frankenvolke zu geben haben, iſt fürchterlich! Sie haben die Requiſition des Korns, der Fuhren, des Brennholzes vernachläßiget, haben einen Lichterkauf geſchloſſen, das Pfund zu ſieben Livres. Die Soldaten der Freiheit verfaulten in den Spitälern; kurz, die Verwalter vernachläßigten ihre Pflichten ſo ſehr, daß es unmöglich iſt, ſich von ihnen das Zeugniß irgend einer Handlung der Wachſamkeit und republikaniſchen Kraft zu verſchaffen. Welche Seele empfand und fühlte in einem Land, wo alles unglüklich war?

Unterdeſſen fängt man Briefe auf, welche Einverſtändniſſe (? ? ?) mit dem Feinde ankündigen, und dieſer Feind iſt vor den Thoren der Stadt! Wir verbannen im Namen des

26.

Schrecken ward nun allgemein im Lande verbreitet. Von aussen lag der Feind vor den

---

öffentlichen Wohls die konstituirten Gewalten, wir legen den Reichen Auflagen auf, um die Lebensmittel wohlfeiler zu machen; das Militärtribunal läßt verschiedene Verschworne niederschießen, bei welchen man weiße Kokarden fand; man überrascht die Wachten, und findet Posten, wo bis an 21 Mann fehlen, weil der Legionschef, der vom Platzkommandanten zu uns geführt wurde, seine Pflicht nicht gethan hatte; man findet in den Schilderhäusern auf den Wällen Zeichen des Royalismus; man arretirt Emigranten in der Stadt, Böswichter und Anhänger des Föderalismus, welche bis dahin zu Strasburg in der größten Sicherheit gelebt hatten. Wir nehmen verschiedene Polizeimaaßregeln, das Volk erhält seine Rechte wieder; die Armuth wird unterstützt; die Armee gekleidet, genährt, verstärkt; die Aristokratie schweigt, und Gold und Papier haben gleichen Werth. Warum geschah dies Gute nicht schon längst? Von welchen Verwaltern kann man sagen, daß sie unschuldig sind am Elende des Volks? Waret ihr glücklich; hatte man eine Thräne, eine einzige Thräne über das Vaterland vergossen?

Thoren, und von innen wüthete ein noch weit unmenſchlicherer als jener. Jener wollte nur erobern, aber dieſer zerſtören. — Das Revolu-

---

Alle Menſchen ſind ſich Wahrheit ſchuldig; wir ſagen ſie euch. Ihr ſeyd nachſichtig gegen Verwalter, welche nichts gethan haben — für das Vaterland. Euer Brief verlangt ihre Zurückkunft, ihr ſprecht von ihren Talenten und Anlagen zu öffentlichen Verwaltungen; aber ihr ſagt nichts von ihren Revolutionstugenden, nichts von ihrer Volksliebe, nichts von ihren heldenmäßigen Aufopferungen für die Freiheit (? ?)

Wir haben Zutrauen zu euch gehabt, haben Bürger aus eurer Mitte verlangt, um über die Sicherheit der Stadtthore zu wachen, um die vertriebenen Verwalter zu erſetzen. Wir haben Tag und Nacht die Soldaten und Bürger angehört; wir haben den Schwachen geſchützt und beſchirmt wider den Starken. Eben dieſe Herzen reden zu euch in dieſem Augenblicke. Nicht die Zurückkunft eurer gleichgültigen Magiſtratsperſonen ſollte euch beſchäftigen; ſondern die Verjagung eines Feindes, der euer Land aufzehrt, ſondern die Entdeckung der Verſchwörer, welche unter allen Geſtalten in eurer Mitte hauſen. — Es war eine Verſchwörung, Strasburg dem Feinde zu überliefern. Wir haben die Denunziazion erhalten, daß zwei Millionen Gold ſich in

tionsgericht oder die Revolutionskommission sollte das ganze Werk vollenden. Monet, der eigentlich alles leitete, brachte es auch in der Volksgesellschaft dahin, daß die Glieder, woraus diese Blutkommission bestehen sollte, gerade die untauglichsten Subjekte waren, die man dazu hätte wählen können. Schneider war blind genug, nicht einzusehen, wie emsig man an seinem Verderben arbeitete. Er ward als die erste Person bei diesem Gerichte angestellt, und um ihn ganz sicher zu machen, erhielt er eine von mehrern Repräsentanten unterschriebene geheime Ordre, des Inhalts: unumschränkte Gewalt zu haben, zu allen dem, was er zum Besten der Republik und des niederrheinischen Departements zu thun für gut und nöthig erachten würde. Diese Schrift, woran ihm alles liegen mußte,

---

den Händen der Administration des Niederrheins befanden. Diese Thatsache muß euch in Erstaunen setzen, wir geben der Nationalkonvention Nachricht davon. Es ist wichtig, daß diese Thatsache erwiesen werde. —

Brüder und Freunde! das Vaterland, das Volk ist zu beklagen; der Feind muß verfolgt werden; Mitleid gegen Verbrechen gehört für

wurde ihm bald hernach wieder heimlich entwendet, und — er achtete gar nicht darauf.

Er wußte, daß Monet ihn haßte; er wußte eben das von den Volksrepräsentanten, vorzüglich von Saint Just und Lebas, denen er seine Aufwartung zu machen sich nie hatte wollen bereden lassen. Sie haßten ihn darum noch weit mehr, und sein Verderben war fest bei ihnen beschlossen. Schneider, der das alles selbst nur allzuwohl wußte, ließ sich denn doch von ihnen mißbrauchen, zu seinem Untergange.

27.

Noch vor dem Uebergange der Weissenburger Linien hatte man die Einsperrung der Verdächtigen aufs Neue vorzunehmen für gut gefunden. Ich habe, glaube ich, oben gemeldet,

---

Mitschuldige und nicht für euch. Die Zeit wird vielleicht die Wahrheit enthüllen. Wir untersuchen alles mit kaltem Blute, und haben uns das Recht erworben, argwöhnisch zu seyn. Unsre Pflicht ist unerbittlich fest bei den Grundsätzen zu verharren. Wir sind euch Freundschaft schuldig, aber keine Schwäche. Alles, alles dem Vaterlande. Wir bleiben bis nach der Gefahr bei unserm Schlusse — — —

daß die im Mai vorgenommene Verhaftnehmung der sogenannten Verdächtigen bald wieder zu Nichts geworden sey, weil die deshalb ausgeschickten Commissionsmacher für Geld und andre Geschenke die als Verdächtige angegebenen Bürger und Bürgerinnen wieder in Freiheit zu setzen wußten. Jetzt aber wollte man jenes Dekret ernstlicher in Erfüllung zu bringen suchen, und nahm also die in Straßburg sich befindenden, auf die Liste der Verdächtigen gesetzten Bürger und Bürgerinnen neuerdings gefangen, und sperrte sie ins bischöfliche Priesterseminarium zu mehreren Hunderten ein. Bei dieser Gelegenheit schrieb Schneider auch wieder etwas über diese

Verhaftnehmung einiger verdächtigen Leute in Strasburg. *)

Verflossenen Freitag versammelten sich Abends um 6 Uhr die drei hiesigen Verwaltungskorps, um über die Maßregeln zu berathschlagen, welche in den jetzigen Umständen nothwendig schienen. Ein ausserordentlicher Eilbote hatte ein Dekret gebracht, vermöge dessen alle Ver-

*) Argos St. 63. vom 11ten Juni 1793.

walter bei ihrer persönlichen Verantwortlichkeit aufgefordert wurden, alle wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen und Verbindungen verdächtigen Bürger in Verhaft zu nehmen. Die Sitzungen wurden bei verschlossenen Thüren gehalten. Jeder der Anwesenden mußte Stillschweigen geloben. Das Resultat der Berathschlagung war, daß Noissette Sohn, Ulrich, Schöll der Jüngere, Goucheron, Kollin, Thomasin, Demouge, Simon Mühe, Reichard ꝛc. sollten in das hiesige Seminarium eingesperrt werden. Es wurde zugleich beschlossen, an die Herren Edel, Reyeder, Metz, Beitert, Wehrlen, Schatz, Ostertag, Lacomb, Fries, bedeutende Warnungsbriefe zu schreiben. Salzmann soll beschieden werden, um wegen seiner Zeitung Rechenschaft zu geben. Die meisten dieser letzten sind Präsidenten in ihren Sektionen, und dies beweiset hinlänglich, was für ein Geist ihre Berathschlagungen leite.

Die Verhaftbefehle und Warnungsbriefe wurden Sonnabends ausgefertigt; Noissette und Ulrich warteten nicht, bis man sie holte; sondern suchten ihr Heil in der Flucht. Schöll ist abwesend. Man kann sich vorstellen, daß diese Verfügungen nicht jedem gefallen, und daß sich

die Rädelsführer alle Mühe geben würden, die Bürger dawider aufzubringen.

Am Sonntage Morgens verſammelten ſich die Sektionen. Die ſechste Sektion faßte den Schluß, kraft deſſen ſie die vorläufige Loslaſſung Thomaſſins und Demouge aus dem Grunde verlangte, weil die Verhaftbefehle ſind vollzogen worden, ohne vorher den Sicherheitsausſchuß der Sektion mitgetheilt worden zu ſeyn. Man begehrte zugleich, daß künftighin niemand mehr, ohne Zuziehung beſagten Ausſchuſſes, ſolle eingeſetzt werden können. Dieſer Schluß wurde auf der Stelle zwölfmal abgeſchrieben, und den übrigen Sektionen zur Genehmigung zugeſchickt. Die neunte Sektion ſchickte Deputirte herum, welche mündlich erklären ſollten, daß ſie die geheimen Verhaftbefehle nicht anerkenne, und die Freiheit der Eingeſperrten durchaus verlange. Die dritte Sektion fand aber dieſen Antrag nicht gut, und gieng zur Tagesordnung über. Was in den andern geſchah, iſt uns bisher noch nicht genau bekannt geworden. Es läßt ſich aber erwarten, daß nur wenige ſich dem Antrage widerſetzten.

Und was wird aus allen dem werden? hat man je was ungereimteres gehört, als der

Schluß der sechsten Sektion ist? Wie! man verlangt, die Ausschüßler der Sektionen sollten vorläufig befragt werden, da doch viele aus ihnen selbst von dem Verwaltungskorps als verdächtig angesehen werden? das hieße wohl gar die Speckmäuse um Rath zu fragen, um welche Zeit die Katze kommen sollte. Nein! so unsinnig sind unsre Verwalter nicht. — — —

In einem andern Blatte, vom 13ten Junius 1793, schildert Schneider unter dem Titel: "Die Stimme des Rufenden in der Wüste., die oben benannten, auf die Liste der Verdächtigen gesetzten Bürger Strasburgs, z. B. Thomassin, Schöll, Ulrich ꝛc. und warnet die Bürger nach seiner Art, sich um diese Männer nicht anzunehmen, weil sie sich durch ihr beständiges bisheriges Betragen längst als die größten Feinde der Republick ausgezeichnet hätten.

Schneider, durch die Maßregeln, durch den Ton der äussersten Strenge, die von Tag zu Tage sichtbarer und schreckender wurde, selbst noch gewaltsamer gemacht, und gleichsam durch alles das Gelärme vom revolutionären Geiste verwirrt gemacht, schien gleichsam nicht mehr um sich her sehen zu wollen, was Saint Just und Lebas unter Monets Anleitung alles unter-

nahmen, und welches alles von Tage zu Tage mehr seiner Reife sich zu nahen schien, je weniger es diejenigen bemerkten, für die eigentlich alle diese ihren Untergang beendzweckende Machinationen mit so vieler Anstrengung durchgesetzt wurden.

Schneider mußte es bemerken, daß Saint Just, den er ohnehin schon über alles haßte, weil er ihn für einen ausgemachten Intriguanten und Böſewicht hielt — auf seinen Untergang hinarbeitete, und daß Monet, verbunden mit Baltenau, alles das ihrige dazu beitrügen, Schneidern, und mit ihm noch andere, die ihnen einmal im Wege waren, auf die Seite zu schaffen. — Wie Schneider, aller damals so verdächtig scheinenden Umstände ohngeachtet, die Stelle bei der neuen Commission doch annehmen mochte?

28.

Die Glieder, welche mit Schneider das neue Revolutionsgericht ausmachen sollten, waren: Taffin, ein ehemaliger Kanonikus aus Metz, der nachher bischöflicher Vikarius zu Strasburg, dann Präsident des Distriktdirektoriums zu Hagenau, und jetzt zum Präsidenten dieses Blutgerichts erkohren wurde. — Wolf

ein ehemaliger Kandidat aus Strasburg, ein rechtschaffener junger Mann, der aber gegen Schneider und dem schleichenden Taffin viel zu unmächtig war, als daß er nöthigen Falles sich ihren Unternehmungen hätte widersetzen können. Neslin, ein Strasburger, der zugleich Departementsmitglied und beständig in Kommissionsgeschäften auf dem Lande war. Er nahm nie an dieser Commission Antheil. — Propst, ein Franzose, der sich lange mit dem Unterrichte in der französischen Sprache abgegeben, und dann in dem Hagenauer Distrikt als Prokurator Syndikus angestellt wurde. Auch er nahm nie an dem Geschäfte Antheil. — Clavel, ein Strasburger Vergolder, ein Mensch ohne Kenntnisse, ohne Einsichten in einer Sache, wie diese war, die man ihm auftrug. Die ganze Blutkommission bestund also aus Schneider, dem öffentlichen Ankläger oder bürgerlichen Commissarius des Gerichtes, Taffin, dem Präsidenten, und den zwei Richtern Wolf und Clavel. Der Schreiber bei dieser Commission war ein siebzehnjähriger Laffe, der nicht einmal den unbedeutendsten deutschen Aufsatz, noch weniger etwas in französischer Sprache zu verfertigen im Stande war, Namens Weis, der zum

Ueberfluſſe ganz taub war. Und Schneider ſoll dieſes Subjekt ſelbſt gewählt haben. Seine Freunde wunderten übrigens ſich noch oft darüber, wie er dieſe ſo gefährliche Stelle, zumal in ſolcher Geſellſchaft, wie Taffin, ſein Feind, und Clavel, dieſer ſo unwiſſende Menſch, waren, hatte annehmen können. Ob er wirklich auch anfangs ſich geweigert habe, den in ſeiner Lage ohnehin ſo gefährlichen Poſten anzunehmen, wie man mir verſchiedene Male erzählt hat, kann ich nicht beſtimmt ſagen. Das Revolutionsgericht fieng alſo im Anfange des Novembers ſeine Sitzungen an.

29.

Kaum aber war die Kommiſſion vier und zwanzig Stunden beſtättigt, als Saint Juſt ſchon den Präſidenten zu ſich rufen ließ, und ihn fragte: "Wie viel Ariſtokratenköpfe ſchon gefallen wären.„ Taffin entſchuldigte ſich mit der Kürze der Zeit, indem die Kommiſſion erſt ſeit vier und zwanzig Stunden ſich verſammle, und noch immer erſt mit der Unterſuchung der Papiere ſich abzugeben habe. — "Was Unterſuchung — rief Saint Juſt entrüſtet — ſind dir die Verbrechen der Ariſtokraten in Elſaß ſo un-

bekannt — — — innerhalb der vier und zwanzig Stunden, die ihr mit eurem unzeitigen Unterſuchen zugebracht habt, hätten wenigſtens ſchon vier und zwanzig Köpfe fallen ſollen.„ — Taffin hatte alſo ſeinen Beſcheid. Er hinterbrachte ſeinen Kollegen des Repräſentanten Willensmeinung, und ſo fort mußte die Sache einen andern Gang nehmen, und die Kopfmaſchine in Thätigkeit geſetzt werden. Die Erſten, die es traf, waren ſieben Bauern von Geiſpitzheim, die der Rebellion und anderer ähnlicher Verbrechen mehr angeklagt waren. Sie verlohren das Leben, und nur ein einziger von ihnen wurde ſeines Eigenthums verluſtig erklärt, und auf die Inſel Guienne überbracht zu werden, verdammt. Ungefähr anderthalb Jahre hernach iſt er in Freiheit geſetzt worden.

30.

Strasburg ſollte nun einmal auf die Revolutionshöhe hinauf, dazu waren die vielen Repräſentanten, die verſchiedenen Propagandiſten, die Revolutionskommiſſion, die aezwungenen Anlehn, und noch eine Menge ähnlicher Dinge mehr, womit man denn das von Ariſtokratism ganz verpeſtete Strasburg wieder kuriren wollte.

Ueber dieſe Zeit und dieſe Kurart drückt ſich Schneider in dem Aufſatze, betittelt: Der groſſe Bärentänz, ſo aus, wie man zu damaliger Zeit unter den Jakobinern aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſprechen gewohnt war.

"Unſer liebes Strasburg, ſagt er in dem Aufſatze, hat in kurzer Zeit viel erfahren, und eine Menge Vorurtheile abſchütteln müſſen; allein nichts iſt ihm ſonderbarer vorgekommen, als der groſſe Tanz der Wuchrerſeelen mit dem Revolutionsgericht. Geldſchneiden, und nichts als Geldſchneiden beſchäftigte bisher einen groſſen Theil ſeiner Einwohner, und um dieſe edle Neigung zu befriedigen, zogen die reichen Herren ihren ärmern Mitbürgern ohne Barmherzigkeit die Haut über die Ohren. Ueberall rang man nach Freiheit, und kämpfte und ſiegte für die Republik, nur in den Häuſern der Goldſchlucker hörte man nicht Waffengeklirr, ſondern ein ſchauderhaftes Scharren in Haufen von Gold, Silber und Kupfer, ſo daß manchem ehrlichen Manne wehe ward, wenn er vor der Wohnung eines Wirths oder Kaufmanns vorbeigieng. Da gab es Leute, die mit unermeßlich dicken Bauche, und einer Schlafmütze auf dem Kopfe, Jeden, der vorüberzog, zuſchrieen: Ich bin ein Republi-

kaner, und doch nahmen dieſe Bengel immer die Ziege beim Bart, und näherten ſich der Freiheit wie die Krebſe. Mit vollen Händen fraſſen ſie das Blut der Armen, und ſchwelgten wollüſtig von dem Marke vieler Tauſende. In ihrem Vaterunſer hieß der Ausdruck: Gieb uns unſer tägliches Brod — nichts mehr und nichts weniger, als: Gieb uns bald die Contrerevolution. Sie waren von jeher die treuen Brüder und Spießgeſellen der Kornjuden auf dem Lande, und wenn dieſe das Brod, welches dem Volke gehörte, bübiſch in die Erde vergruben, ſo raubten jene ihm ſeine Bekleidung gegen Wind und Wetter, ſeinen unſchuldigen Genuß der Gaben unſerer Mutter Natur, und konnten mit geheimer Freude ſehen, wie die blaſſen Geſichter der Leidenden ſich um ihre Boutiquen drängten.

So trieben ſie ihr Unweſen fort, bis ein guter Genius aus Paris zu uns kam, mit dem Befehle, die reichen Wucherer ſollten, wie erbaulich! vor dem Volke die Carmagnole tanzen, damit man einmal wieder heitere Geſichter in Strasburgs Mauern ſehe. Die Herren Kaufleute aller Art, Bier und Weinwirthe, Tabakkrämer und Bürſtenbinder, kurz, das ganze loſe Zunftſyſtem ward zum Tanze aufgefordert. Die

guten armen Sansculottes waren Zuschauer; so lange die Erde stand, hatte man ein solches Schauspiel nicht gesehen. Hätte ich Hogarts Pinsel, ich würde diese lustig-trübselige Scene mit Farben malen, die bis in alle Ewigkeit das Zwergfell erschüttern sollte; allein wir werden es wohl etwas wohlfeiler geben müssen.

Zuerst spielte ein zahlreiches Orchester die Ouverture des prächtigen Ballets, und dieses bestand in der in Noten gesetzten Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Sansculottes waren bis in den dritten Himmel entzückt über die süße göttliche Harmonie dieser Musik; allein in den Ohren der Goldwucherer klang sie wie ein Waldhorn in den Ohren eines alten Hundes. Das macht, sie waren seit langer Zeit an die Töne ihrer großen Thaler gewöhnt, und konnten jetzt unmöglich Geschmack an einer Musik finden, die nur von dem Volk und für das Volk gesetzt war. Allein sie mußten nichts desto weniger ihren Bärentanz fortsetzen, und zwar im Angesichte einer großen zweibeinigten Maschine mit einem Krautmesser, wovor sie, Gott weiß, warum? viel Respekt zu haben schienen. Da tanzte nun ein dicker Bierwirth mit einer noch dickern Käsehändlerin; ein

blutrother Metzger mit einem bestäubten Mehlweibe; und ein Weinschenk machte Solo, seine Gauckelsprünge mit funfzig Gläsern auf der Rubinnase. Ein Lichtermann hatte für die Illumination gesorgt, und die Holzhändler heitzten ein, daß die Oefen hätten zerspringen mögen. So das übrige Gesindel. Alles gieng so bunt und kraus unter- und übereinander, daß viele Zuschauer sich krank lachten über die Bocksprünge der reichen Wucherer. Wenn diese zuweilen vom Tanze nachließen, feuerte man sie wieder an, indem man ihnen zurief: Freiheit ist edler als Gold! — Das Volk ist souverain! — Tugend ist kostbarer als große Thaler! — die Deutschen sind geschlagen! — die Vendee ist nicht (!!) mehr! — Lion wird geschleift! und dergleichen liebliche und markvolle Sprüchelchen mehr. Doch konnte man sie nie zum Walzen bringen, als wenn die Zuschauer riefen: à la guillotine! À la guillotine! da gieng's aber auch so flink und lebendig:

Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Als der Tanz vorbei war, sammelte man den Lohn der Spielleute ein, und da waren denn die Herren und Damen des Ballets so generös,

daß ſie 1000 — 10000 — 25000 — ja ſogar 40000 Livres in den Beutel warfen, und ſich dabei noch ſehr tief bückten und neigten, und für die große Ehre dankten, in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft ihre geringen Talente gezeigt haben zu dürfen. Die Zuſchauer konnten ihre Beſcheidenheit nicht genug bewundern, und wußten nicht, was ſie denken ſollten, als ſie ſahen, daß einige der reichſten Ballettänzer und Ballettänzerinnen von oberwähntem großen Krautmeſſer mit eben ſo vieler Ehrfurcht Abſchied nahmen, und eben ſo oft Bücklinge vor ihm machten, wie weiland ein Hofſchranz vor ſeinem Könige. Um nun ſeine ungeheuchelte Freude über dieſe reizende Scene zu äuſſern, rief alles: Es lebe die Republik! Es lebe die Republik!

Und die Tänzer giengen nach Hauſe, ſchloſſen ſich ein in ihr Kämmerlein, beteten ein andächtiges Vaterunſer, und konnten vorzüglich nicht ſatt werden an frommen Betrachtungen über folgende Worte: Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. — Wir wollen ſie jetzt allein laſſen, Gott ſegne ihre Studia und laſſe ſie fein ſtark an Weisheit und Patriotismus, und fein

mager an Wucherſinn und Geldburſt werden. Amen! „

Das war denn damals die Sprache im Revolutionstone. Schneider mochte ſogleich ſelbſt das unartige dieſer Sprache ſowohl überhaupt, als in ſeinem Aufſatze über die Art, wie man in Strasburg dem wohlhabenden Bürger ſein Eigenthum zu jener Zeit nahm, gefühlt haben, erhieng alſo obigen muthwilligen und die Menſchheit, die gegen Uebermacht keinen Widerſtand thun kann, grauſam behandelnden Aufſatz dieſe Nachſchrift an.

"Glaubet nicht, Bürger, daß ich ſchadenfroh bin, mein Herz iſt gemacht, das Unglück eines Bruders ſtark und lebhaft zu empfinden; aber gegen Krebs und Peſt kann ich nicht tolerant ſeyn; gegen den Hohn, den Böſewichter dem Vaterlande ſprachen, empört ſich alles in mir. Wir haben leider lange genug zugeſehen, die Wucherer haben unſerer Schwachheit geſpottet; jetzt trift die Hauptverbrecher der Donner des Geſetzes; die andern müſſen geheilt werden durch Belehrung, aber da dieſe meiſtentheils vergebens iſt, durch Spott und unermüdete Wachſamkeit. Sie müſſen gedemüthigt werden die Stolzen, denn bei Gott! ſie haben es verdient.

Sie müssen fühlen, daß ein Egoist ein schändliches Ungeziefer ist; sie müssen mit Schaudern sehen, wie das Volk auftritt, ein furchtbarer Riese, der u. s. w. „

Ich könnte noch manches Bruchstück von dieser Art einrücken, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß das Herz des menschlichen Lesers schon an dem einen Stoff genug erhalten habe, dem Muthwillen und der Gesetzlosigkeit derer zu fluchen, welche ihrer Mitbürger Unglück mit so viel Insolenz und Hohnlachen verursachen konnten.

Man sieht hieraus deutlich genug, wie rasend die Leute waren, welche unter der Firma: Feurige Patrioten, die von allen Seiten gequälten Landeseinwohner mißhandelten. Und das hieß man die Revolutionshöhe erstiegen haben. Wer nicht so wild, so unmenschlich sich gebärdete, war ein Contrerevoluzer, ein Verräther.

Schneider sah nicht ein, daß er gerade durch solche, alle Menschlichkeit mit Füßen tretende Aeusserungen und Handlungen seinen Untergang nur immer mehr beförderte.

31.

Während nun die Revolutionskommission recht geschäftig war, gegen die Feinde der sogenannten Republik, während dem, daß man die sämtlichen reichen Bürger Strasburgs um viele Millionen schätzte, die sie innerhalb 24 Stunden bezahlen oder gewärtig seyn mußten, auf die Guillotine gestellt zu werden, während dem man diejenigen, welche sich wider das abscheuliche Maximum oder die neue Taxe verfehlten, um viele Tausende bestrafte und an die Guillotine stellte; während dem endlich, daß man beinahe alle Kleidungsstücke der Strasburger: als Röcke, Hüthe, Mäntel, Westen. Beinkleider, Strümpfe, Schuhe, Betten und dergleichen requirirte, um es den, wie man vorgab *), an allem mangelleidenden,

*) Das wenigste von allen diesen Kleidungsstücken haben die Soldaten erhalten. Man packte dieselben in verschiedene, im Gemeindehause befindliche Kammern ein, und der größte Theil davon verdarb. Die unbeschreibliche Menge von Schuhen, die man theils requisitionsweise erhielt, theils den Gefangenen bei ihren Eintritten in die Gefängnisse mit Gewalt von den Füssen nahm, wurde ebenfalls in solche Kammern geschafft, und was nicht unter der Transportir-

in dieser Jahrszeit gegen den Feind streitenden Soldaten zu überliefern; während auf der einen Seite der Feind das Land besetzt hielt, und auf der andern ein Haufen Menschen unter der Firma: Revolutionsarmee das erschreckte Landvolk beraubte, plünderte, und täglich häufig nach Strasburg in die vielen Gefängnisse schleppte, — während dem aller Orten Jammer und Schrecken herrschte; hatte sich in Strasburg eine Race Menschen versammelt, die aus allen in der Nähe liegenden Departementen von Tetterel, dem Mitgehülfen Monets, auf Saint Justs und Monets Geheiß, waren dahin berufen worden — die Ketzerei, Aristokratism, aus den Köpfen der Bewohner dieses Departementes zu verbannen. Sie mochten, sich an der Kopfzahl auf etliche sechzig oder achtzig belaufen, und ohne ein Wörtchen deutsch zu verstehen oder sprechen zu können, sollten doch sie allein im Stande seyn, das Volk zu bekehren. Sie erhielten

---

rung derselben bei Seite kam, mußte ebenfalls verderben. Endlich mußte man die halb vermoderten Ueberbleibsel heimlich bei der Nacht aus der Stadt schaffen und verscharren. Aber eben das wollte man ja!

vielleicht die Gabe der Zungen? — zum Rasen und zum Brüllen wohl, aber nicht dazu, auch nur eine Band auf ihr System bringen zu können. Im Grunde war das auch die Absicht nicht, weshalb Saint Just die wackern Leutchen auf Kosten der Gemeinde von Strasburg hatte kommen lassen. Sie nannten sich Propagandisten, folglich machten sie zusammen die Propaganda in politischer Rücksicht aus. — Sie sollten in Monets Plan mitarbeiten, und neben Schneiders Sturz das Elsaß zu Grunde richten helfen. Und wirklich hiezu schienen sie am tauglichsten zu seyn. Die Meisten von ihnen waren ganz dazu gemacht, wie die Hunnen, nur zu zerstören, und gleich ihrem Vater Saint Just überall Verderben anzurichten. Täglich erschien der Präsident dieser Horde, Namens Richard, und der böse Bube Delatre, beide von Metz, mit noch einigen ähnlichen, in der Wildheit und Rohheit sich auszeichnenden Brüdern bei Saint Just, und vernahm für diesen Tag die Ordre, und welche Motionen heute im Klubb gemacht werden sollten.

So lange Schneider noch in Strasburg sich befand, war das Wesen dieser Leute noch zu ertragen. Daß er ihnen ganz eigentlich im

Wege stand, ist gewiß; denn Saint Just hätte schon die Probe an sich gemacht, und erfahren müssen, daß Schneider, alles seines Ehrgeizes ohngeachtet, doch noch so viel Scharfblick besitze, und wirklich auch seine schändlichen Absichten mit Strasburg schon durchschauet habe. Der Ton, mit dem sich Schneider gelegenheitlich über Saint Just und Lebas deßhalb geäussert hatte, war viel zu bedeutend für diese, so daß sie sogar Ursache hatten, seine sie betreffenden geäußerten Drohungen nicht als Spaß aufzunehmen, als wolle er sie nämlich, wenn sie so fortfahren würden, das gute Volk zu plündern und zu mishandeln, füsiliren, oder wenigstens gefangen nehmen und vor's Revolutionsgericht nach Paris bringen lassen. Diese Thatsache würde uns nicht bekannt seyn, wenn nicht Saint Just selbst einige seiner Kreaturen davon unterrichtet hätte. Die Herren fürchteten also Schneidern, und sie hatten Ursache hiezu. Viel zu bekannt mit seiner Denkart, und wohlwissend, daß ihm ihre geheimen Absichten, die sie auszuführen gedächten, kein Hehl seyen, und daß er sie eben so sehr deßhalb verabscheue, als sie ihn, als das einzige bisherige Hinderniß in der Ausführung ihrer schändlichen

Anschläge, haßten, und um so mehr haßten, weil er als ein deutscher Hund die Kühnheit hatte, ganz allein beinahe, ihren boshaften Beginnen sich zu widersetzen, bekannt damit, daß er sogar ihre tükische Rachsucht nicht fürchte oder achte; und also leicht gegen sie zu Schritten und Unternehmungen schreiten könne, die ihrer Haut sehr gefährlich werden könnten, mußten sie das ihr ernstestes Geschäft seyn lassen, sich ihn vom Halse zu schaffen. —

32.

Als die besagte Revolutionskommission ihr Geschäfte antrat, verkündigte Schneider den Gliedern derselben voraus, daß sie das Opfer ihres Eifers für das Beste des von allen Seiten verrathenen Vaterlandes werden würden; allein sie wollten, so lange es noch bei ihnen stünde, sich mit ihm aus allen Kräften dem Unwesen zu widersetzen suchen, und dem weit gefährlichern Feind, der innerhalb der Mauern Strasburgs heimlich und offenbar wüthe, dreist entgegen zu arbeiten sich entschließen. Schneider schien schon damals sich verloren zu geben; allein er mochte doch noch manchmal den Gedanken in sich nähren, daß er sich auch täuschen

könne in seiner Meinung über die Anschläge der Bösewichte, die unter der Firma: Eifrige tadelfreie Republikaner, und unter Saint Just's, Monet's, Gatteau's *), Teterel's und Delatre's Anführung nichts mehr und nichts weniger vorhatten, als Strasburgs Bürger ganz auszurauben, und dann aus ihren alten väterlichen Sitzen völlig zu verjagen. Das nämliche war auch dem übrigen Elsasse bestimmt.

33.

---

*) Von diesem Gatteau merke ich nur so viel an, daß sein Siegel eine Guillotine enthielt: er war Jakobinermitglied von Paris, kam nach dem 9ten Thermidor mit andern mehr, die als Robespierr's Gespane durch die abscheulichsten Unmenschlichkeiten sich bekannt gemacht hatten, in die Conciergerie; und — befindet sich wahrscheinlich noch daselbst. Er fabricirte alle die verlogenen, Strasburgs Ehre so nachtheiligen Berichte, die dann Saint Just an das Comité des öffentlichen — Wohls absandte, zu dessen Mitglied er sich durch seine Thaten in Strasburg so wohl qualifizirt hatte, daß er sogleich nach Beendigung seiner heillosen Commission im Elsaße auch wirklich Mitglied dieses Comité's wurde.

38.

Nach der oben Nro. 23. angeführten Instruction, welche Saint Juſt dem Revolutionsgerichte gegeben hatte, waren die Glieder deſſelben genöthigt, wenn ſie, wie er ihnen damals zugleich mit angedrohet hatte, nicht mit der äuſſerſten Strenge und Eile die Köpfe der Ariſtokraten würden fallen machen, er dann die Ihrigen unter die Guillotine würde bringen laſſen, indem er auf ſie allen den Nachtheil werfen müſſe, der aus ihrer Nachſicht und Unthätigkeit in ihrem Poſten für die an allem nothleidende Armee und für ganz Frankreich entſtehen könne ꝛc. Hiernach, ſage ich, waren die Glieder dieſer Commiſſion alſo genöthigt, ohne erſt viele weitläufige Unterſuchungen anzuſtellen, mit der unerbittlichſten Strenge gegen diejenigen zu verfahren, die man ihnen als Verbrecher zuſchicken würde. Statt aber nach Saint Juſts Willen und diktatoriſchem Winke jedes Verbrechen mit dem Tode zu beſtrafen, ſuchten ſie durch Geld- und Gefängnißſtrafen ihrem Auftrage genug zu thun; ſonſt möchte wohl, wenn ſie buchſtäblich und ganz ſo, wie Saint Juſt es wollte, ihre Aufträge befolgt hätten, Strasburg das Gegenſtück zu Lion, Arras und Nan-

tes geliefert haben, und wie jene Städte mit dem Blute seiner gewürgten Einwohner überschwemmt worden seyn.

Die Commission fieng also ihr Geschäft an, und alle Abende stattete sie öffentlich in der Volksgesellschaft Bericht über ihre Schlüsse und Urtheilssprüche ab, und die Volksgesellschaft war nicht allein mit ihrem Eifer zufrieden, den sie gegen die — Feinde der Republik blicken liessen, sondern sie äusserte allemal laut, daß die Strenge gegen diese Feinde noch immer nicht groß genug sey; daß also die Glieder der Commission zum Sturze und Verderben der Aristokraten immer mehr beizutragen sich bestreben möchten. — Und die Commission ließ sich in diesen ihr gelegten Schlingen fangen.

34.

Indessen ward es den Herren zu lange, und die Mühe, die es sie kostete, sich gegen Schneider und seine Freunde nicht ganz zu verrathen, war ihnen viel zu lästig, als daß sie nicht alles versucht hätten, ihn bei Seite zu schaffen. Monet schaffte auch darinn Rath. Im Klubb machte man der Revolutionscommission die fürchterlichsten Schilderungen von der Bosheit der Aristokraten in dem Distrikte

Barr und in den Gegenden von Oberehnheim und Molsheim. Noch immer wollte dort Niemand die Assignate annehmen und dem Maximum sich unterwerfen. Es sey also höchst nöthig, daß die Commission, so sehr man sie auch in Strasburg selbst brauche, auf einige Tage aufs Land dahin sich verfüge, und mit der Guillotine und andern strengen Strafen die Schuldigen züchtige. — Schneider und seine Freunde verstanden sogleich die Absicht dieses Vorschlages; aber er mußte sich demselben unterwerfen, weil Saint Just es befohlen hatte. Er begab sich also aufs Land. Und gerade das wollten seine Feinde nur, damit sie in seiner Abwesenheit von Strasburg einmal freier und ungehinderter gegen ihn arbeiten könnten.

35.

Nun entwickelte sich die Kabale gegen Schneider, und in ihm, gegen die sogenannten Fremden, oder Deutschen, recht sichtbar. Die Propagandisten, verbunden mit Saint Just, Monet, Teterel und Gatteau, Saint Justs Schreiber, sammelten aller Orten Beschwerden und Anklagen gegen Schneidern und die Mitglieder der Commission. Schneiders Freunde forschten dem Wesen ins-

geheim eben so emsig nach, und mehrere schrieben ihm mit der freundschaftlichsten Bitte, er solle eilen, nach Strasburg zu kommen, woselbst man gegen ihn äusserst thätig kabalire und ihn zu Grunde zu richten suche. Schneider achtete die so gut gemeinten Winke nicht, und blieb auf dem Lande, in einer Gegend, die wegen des Rufes des Aristokratismus der dortigen Landleute längst sehr verschrien, aber auch mit Schneiders Feinden innigst verbunden war. Schneider hatte verschiedene, z. B. den Friedensrichter zu Oberehnheim, eine reiche Frau von da mit ihrer Tochter, und Kuhn von Epfig, als der Verrätherei schuldig mit dem Tode bestrafen lassen. Alle diese und noch andre mehr, die an Gelde gestraft wurden, hatten in Strasburg große Verbindungen mit verschiedenen angesehenen Herren. Dieser bediente man sich nun vordersamst gegen Schneidern und alle auch noch so unwahrscheinliche, aber nur den Saint Justianern nicht unmögliche Schandthaten wurden als Klagepunkte gegen ihn aufgenommen, und von Batteau schön amplificirt (nach seiner Landsleute Sitte) an das Comite des allgemeinen Wohls zu Paris geschickt, oder einstweilen bei Seite gelegt.

thums zu Ende wäre, und nichts als die Göttin Vernunft ferner mehr in Frankreich öffentliche Tempel und Verehrer haben würde u. s. w. — Mehrere andere Propagandisten unterstützten den gemachten Vorschlag, und nun trat der Maire Monet auf die Bühne, und fragte das gegenwärtige Volk laut: Ob es zufrieden wäre, wenn seine bisherigen Priester ihren Aemtern öffentlich entsagten? Das Volk mußte wohl in den Umständen, in denen es sich befand, Ja sagen. Nun traten denn mehrere Priester auf die Kanzel, und unter diesen auch Schneider, und entsagten öffentlich ihren Kirchenämtern und dem Priesterwesen. — Nachdem die sämmtlichen, in dieser coram patribus gehaltenen Versammlung gegenwärtigen Priester ihr Bekenntnis abgelegt hatten, trat Monet abermal auf die Kanzel, und fragte das Volk, ob es zufrieden sey, daß es nun nie mehr Priester haben, und daß von nun an nur der Vernunft allein Tempel und Altäre errichtet werden sollten? — Im Verbalprozeß steht: "Das Volk schwieg.„ Aber man nahm sein Stillschweigen für sein abgefordertes Jawert an, und um es auf der Stelle recht von der Wahrheit der Richtigkeit und Schädlichkeit der bisherigen Religionsübungen,

von der Betrügerei der Prieſter ꝛc. zu überzeugen, beſtiegen mehrere Propagandiſten die Kanzel, fochten mit Händen und Füſſen, und ſchrieen in franzöſiſcher Sprache, die die wenigſten unter dem Volke verſtanden, über Pfaffthum, Katholiken, Chriſtenthum, Jeſus, den Delatre einen großen Charlatan nannte, aus allen ihren Leibeskräften. Und dies war denn alle Dekadenfeſte immer die nämliche Leier; und das Volk blieb verſtockt auf ſeinen alten Meinungen, und wollte ſogar am Ende nichts mehr von dem Vernunfttempelweſen und ſeinen Prieſtern hören, weil eben dieſe neuen Prieſter und Erzfanatiker alle Menſchlichkeitsgefühle abgelegt zu haben ſchienen, und ewig nur von Blutvergießen und Kerkerſtrafen predigten gegen andre ſtille und ruhige chriſtliche Fanatiker, die niemanden zu ſchaden gedachten. —

Am 30ſten Brumaire, als am erſten Dekadenfeſte, das man in Strasburg feierte, gieng es auf die nämliche Weiſe her, wie am 27ſten des nämlichen Monats; nur daß man, um den Tag recht merkwürdig zu machen, hinter dem Münſter ein großes Gebäude von Meßbüchern, Bildern der Heiligen, Prieſterkleidern, großen Stößen von alten Schriften ꝛc. aufſchlichtete,

36.

Indeſſen wurde von Saint Juſt und Lebas aller Orten die bisherige öffentliche Religionsübung gänzlich verboten. Die Revolutionscommiſſarien hatten ſämtlich die Anweiſung, alles Kirchengeräthe in den Gemeinden zu übernehmen, und ins Departement nach Strasburg zu liefern. Alle Bilder, Bücher, und andre auf den Straſſen und an Häuſern angebrachte Zeichen einer Religion wurden mit Gewalt hinweggeſchaft und größtentheils verbrannt, die Altäre abgebrochen und die Kirchen geſchloſſen, mit der Anweiſung, daß ſie nur alle Dekadentage ſollten geöffnet, und dann zur Ehre der Vernunft mit Liedern der Freiheit und Ableſung der Dekrete ꝛc. ꝛc. ꝛc. gefeiert werden. — Am 27ſten Brumaire im November kamen die ſämtlichen Herren Propagandiſten ſamt Anhang im Münſter zu Strasburg zuſammen, und probirten einsweilen die Komödie, die ſie, am 30ſten Brumaire öffentlich zur Ehre der Göttin Vernunft, oder, wie die Strasburger ſagten, Unvernunft, dem Volke zu geben gedachten. Schon vorher hatte man mit großen Koſten alle Altäre, Bilder ꝛc. im Münſter hinwegſchaffen und an die Stelle des Hochaltars ein auf etliche Bretter geflechſtes Bildnis

hinpostiren lassen. Zu oberst auf diesen Brettern stand auf dem Berge die Göttin Freiheit, und zu ihren Füßen verschiedene Abbildungen der Religionen, z. B. ein Schwein mit einem katholischen Priesterkragen und Kreuz am Halse, Bischofshuth ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Man gab erst den sämtlichen Geistlichen so von ferne zu verstehen, sie mögten ihre Aemter freiwillig und öffentlich niederlegen, wenn sie sich nicht den größten Züchtigungen und Strafen aussetzen wollten. Am ersten Versammlungstage legten also wirklich mehrere von allen Religionen ihre bisherigen Kirchenstellen nieder, mit der Versicherung, nie mehr sich damit abzugeben. Sie wurden deshalb mit größtem Beifall begrüßet. Monet ließ hierüber ein Protokoll aufsetzen, und den Inhalt dann drucken, und den Bürgern, welche in der Hütte am Gemeindhause ihre Bürgerkarten holten, austheilen. In diesen Blättern war besonders dies merkwürdig, daß ein Propagandist sich auf die Kanzel schwung, und den, natürlich schon vorher abgekarteten, Vorschlag an die Priester that: sie mögten ihrem fanatischen Wesen entsagen, und ein Geschäft, das so unehrlich wäre, öffentlich abschwören, da ohnedies nun das Reich des Christen-

Münſter; feierliches Dunkel herrſchte ſchon unter ſeinen Säulen, ſparſame Lichter erhellten die ſchauerliche Finſterniß. Alles ſang nun mit Gefühl und Ueberzeugung das rührende

Amour ſacre de la patrie,
Conduis, ſoutiens nos bras vengeurs,
Liberté, liberté cherie,
Combats avec tes defenſeurs,
Sous ton drapeau que la victoire
Accoure à tes mâles accens.
Que tes ennemis expirans
Voient ton rriomphe et notre gloire.
Courage çaira, le ſort en eſt jetté
Il faut vivre ou mourir pour notre liberté.

Dann trat Bürger Monet, der Maire von Strasburg, auf die Kanzel, und kündigte

---

Arbeit längſt fertig war; beſonders an einem Orte, wie Beſançon, wo, bekanntlich, die Vernunft der Roſenkranzbeter und dergleichen Leutchen der ganzen Gegend ſehr viel Ruhm ſchon gebracht hat. Nicht umſonſt hat auch Conde's Siegesheer den klugen Plan gefaßt, nur durch jene Gegend von Beſançon in Frankreich einzufallen.

d. Herausg.

den Tod des Pfaffthums *) und das neue kräftige Leben der Vernunft und Freiheit an, (ei! ei!) Er las ferner die Beglaubigungsschreiben der Deputirten aus den Volksgesellschaften ab, (wer schickte sie, wer berief sie nach Strasburg?) wovon bald darauf einer nach dem andern sein — — Apostelamt mit Feuer und Geist und überströmender — — Wahrheit (ei!) und unter — — Freudenthränen des versammelten Volks begann (wovon ich schon gesagt haben werde an dem Orte, wo der Maire dem Volke so schön begreiflich zu machen wußte, daß es besser thäte, keine Pfaffen mehr zu haben).

Auf nächsten Dekadi ward das **großes** Fest der Vernunft angekündigt, wo Strasburg sich in seiner ganzen Menschenwürde zeigen — wird, (ja wohl!) um allen Prunk des Aberglaubens und der Seelenblindheit zu zermalmen. Unzählige Zuhörer beschwuren diesen heiligen Vorsatz,

*) Auf welche Art er das gethan habe, hat der Leser schon gehört. Uebrigens kündigte er nicht sowohl den Tod des Pfaffthums an, als er vielmehr ein andres, noch weit gehäßigeres, ketzermacherischeres neben jenem aufstellte, als je eines war.

und dann anzündete. Dies Feuer, zur Ehre der Vernunft bestimmt, wurde durch beständiges Herbeiführen ganzer Wagen voll Papiere unterhalten. Für etliche 20,000 Livres Karten und Kalender, die man den Eigenthümern derselben gewaltsam abgenommen hatte, und die noch nach dem alten System eingerichtet, folglich Aristokraten, und die Kalender, die zum Theil ganz nach der alten Form, zum Theil auch zwar nach der neuen scharfsinnigen Erfindung, aber durch die Beisetzung der alten Wochentage verketzert waren, wurden mit verbrannt. Die beraubten Eigenthümer dieser Karten und Kalender haben nie einigen Ersatz erhalten können, so groß auch der Verlust war, den sie durch diese fanatische und ungerechte Hinwegnahme ihres Eigenthums erlitten hatten.

Schneider soll das nie gut geheißen und eigentlich nie vernünftig gefunden haben.

Die Sache scheint mir der Mühe werth zu seyn, daß man auch andrer Leute Erzählung von der ersten Dekaden oder Vernunftfestivität zu Strasburg vernehme. Im Argos kommt ein Aufsatz hierüber von F — — B — — vor, der seit einiger Zeit statt Schneider denselben besorgte.

Der groſse Vorbereitungstag.

Septidi den 27ſten Brumaire (im Nov.) ward der Gemeinderath zu Strasburg durch das Läuten der groſsen Glocke zuſammen berufen. Es war Nachmittags um vier Uhr, als er ſich in dem prächtigen Saal des Gemeindehauſes verſammelte. Ein Feſt ſollte gefeiert werden, wie noch keines zu Strasburg geſehen worden. Die Vernunft ſollte in ihre Rechte eingeſetzt und der Fanatismus verjagt werden. Aus entfernten Volksgeſellſchaften, aus Chalons ſür-Saone, aus Metz, aus Beſançon u. ſ. w. *) hatten ſich ächte Bergmänner hieher gedrängt, um durch das Feuer ihrer Rede alle Zuhörer zu jener groſsen Schöpfung anzuflammen, welche in ihrem Innern beginnen ſollte. Wir zogen Arm in Arm aus dem Gemeindehauſe in das ehemalige

*) Zu Chalons, Metz und Beſançon, war alſo die wichtige Arbeit der Einſetzung der Vernunft in ihre Rechte, und der Verbannung des Fanatismus, wohl ſchon damals vollendet, ſonſt hätte man die Vertheidiger der Vernunftſache nicht ſo leicht ſelbſt entbehren und ihre Dienſte andern überlaſſen können. Ich zweifle auch nicht daran, daſs man allwärts mit dieſem ſo groſsen Stück

und die Gewölbe des uralten Münsters erklangen zum erstenmale von der Stimme reiner Vernunft. Dann gieng der Zug in die Volksgesellschaft, wo eine Bürgerin nach der andern sich an das Bureau des Präsidenten drängte, um ein Geschenk auf den Altar des Vaterlands zu legen. Sie gaben ihr Gold und Silber mit Freuden her, denn sie wollten inskünftige als ächte Republikanerinnen nur mit Tugend und Patriotismus prangen *). Auch ehrwürdige Matronen mit weißen Haaren stammelten dieses neue Glaubensbekenntnis, und ein Kind von sechs Jahren sprach: "Ich bin klein, aber ich liebe mein Vaterland, mein Arm ist noch schwach, aber das wird schon kommen; ich möchte gern ein Geschenk auf den Altar des Vaterlandes legen, allein ich habe nichts als meine arme kleine Sparbüchse, hier ist sie: Es lebe die Republik! — „ O Volk, wie glücklich bist du schon, weil solche Scenen sich täglich unter dir erneuern! Die Brüder aus den entfernten Volksgesellschaften traten auch hier wieder auf die Tri-

*) Das heißt: statt der silbernen oder goldenen Schneppenhauben rothe wollene Kappen tragen.
der Herausg.

bune, und goßen Feuer und Wahrheit auf die Zuhörer herab. Es war ein Drängen und Leben um sie her *). Freude strahlte in allen Gesichtern, und die Kraft der Vernunft erschütterte alle Herzen. — — cho iam satis est.

37.

Nun "der heilige Decadi„ selbst.

"Der Tag ist da, nach welchem alle Guten sich sehnten, vor welchem alle Bösen (warum denn?) und alle Einfältigen zitterten. Nie war ein Tag größer, heiliger. Die einzige Religion, welche vernünftigen Wesen gebürt, die Religion der Natur, ist von einem neugebornen Volke, durch die Kraft seiner Souveräni-

*) Versteht sich, denn die Herren waren durch ihr Aeusseres schon über die Maßen anziehend: ihre rothen Mützen auf dem Kopfe, der fürchterliche Schnurrbart und der lange Säbel über den langen weiten Ueberrock geschnallt, und dann die furchtbare Gabe, während des Sprechens, welches natürlich französisch, folglich dem wenigsten unterm Volke verständlich war — mit beiden Armen so gewaltsam die Luft immer zu durchhauen, alles das mußte sie dem Volke wichtig machen.

tät, feierlich anerkannt worden. Die Revolution hat sich in ihrer ganzen Erhabenheit gezeigt, und über alles, was lebt, und was leben wird, die Segensworte ausgesprochen: Seyd vernünftig, so seyd ihr glücklich! Die Wahrheit allein ist heilig, Pfaffengauckeleien sind verbannt aus der Frankenrepublik. Als der Thron umgestürzt war, fielen uns die Sklavenketten von den Händen (???) als die Götzen vernichtet waren, fielen uns die Sklavenketten von der Seele. Die schwarze Horde würde uns sicher wieder an das Joch des Despotismus geschmiedet haben; weg mit ihr! die Freiheit hat jezt das ganze Gebiet der Seele erobert.

Wenn einst ein deutscher Reisender nach Strasburg kommt, und fragt: Wo ist das Münster? *) so wird Jedermann (Hm!) lächelnd

---

*) Ja wohl, wo ist das Münster, welcher Unhold hat es so sehr verunstaltet, wird mancher Deutscher einst fragen, wenn er das Münster zu Strasburg sieht. Er wird es nichts weniger als lachenswerth finden, wenn man ihm sagt, zur Zeit, als ausgesandte Böswichte von Paris in Strasburg ihr Wesen trieben, und dieses Gebäude zum Tempel für die von ihnen ge-

ſagen: Wir kennen kein Münſter, kein Thomasſtift, kennen nichts, als den Tempel der Vernunft und die Volksgeſellſchaft. — Wenn er fragt: Wo wohnt der Herr Biſchof, wo der Herr Pfarrer, ſo wird es heißen: Die Thiere kennen wir nicht! Habt ihr aber Luſt, unſre Volkslehrer zu ſehen, ſo kommt, wir wollen euch ein Dutzend brave Sansculottes zeigen — (Riſum teneatis) — Und ich wette, wenn der Reiſende Chriſtus wäre, oder Martin Luther, er würde Freudenthränen weinen, und ausrufen: So habe ichs gewünſcht; ſo muß es ſeyn! — —

Vorgeſtern, Dekadi den 30ſten Brumaire, ward der Tempel der Vernunft feierlich eingeweiht. Ein unüberſehbarer Zug von Brüdern gieng unter dem Donnern der Glocken in das ehemalige Münſter, von allen Seiten erſcholl Freudengeſchrei, und ganz Strasburg lebte wieder von neuer Kraft und Größe. Es war der Triumph unſrer Menſchenwürde! es war die unbeſchreiblich erhabene Feier einer neuen Schö-

---

machte Vernunft umformen wollten, damals wurde dieſes alte ehrwürdige Denkmal ſehr vandaliſirt.

der Herausg.

rfung. Kinder und Greiſe freuten ſich, denn die Kraft der geſunden Vernunft regte ſich in ihrer Bruſt; ſie ſprachen zum erſtenmal: Zweimal zwei macht vier, und nicht zwanzig; wer das erſte ſagt, iſt unſer Mann, wer das zweite träumt oder vorgaukelt, den wollen wir belehren oder — erſticken. (So!)

Aus dem Tempel der Vernunft waren alle Spiegelfechtereien verſchwunden, die noch einige Tage vorher das ehrwürdige Gebäude entheiligt hatten. An der Stelle, wo ſonſt ganze Schwärme von Pfaffen unſinnig brüllten, ſtand jetzt ein Gemälde, (ja wohl, ein ſchönes feines Gemälde, ganz ähnlich dem Geiſte ſeiner erſten Entwerfer) worauf die Freiheit mit markvollem Arm die ganze Horde des Aberglaubens und des Schurkenweſens zermalmte, damit die liebe gute Mutter Natur ihre Rechte wieder gewönne, und ihre Wohlthaten ausſchütten könne. Der ſogenannte heilige Geiſt über der Rednerbühne war verſchwunden, weil er lange genug den gröbſten Unſinn, wahre Gotteslästerungen eingehaucht hatte. Der große majeſtätiſche Tempel war voll freier Bürger, die mit Dank- und Freudenthränen alles Gute und Wahre in ihre Herzen auf-

nahmen, was aus dem vollen Herzen der Redner herſtrömte.

Eine bald ſanftſchmelzende, bald Himmelanhebende Muſik ſtimmte die Zuhörer für Wahrheit und Vernunft, ſie bewies, daß der Republikaner fein und ſtark empfinden darf, ohne deswegen ſeinem Verſtand, ſeiner Menſchenwürde zu entſagen. Doch muß ich geſtehen, daß ich nie eine angenehmere Muſik hörte, als die Stimme ehemaliger katholiſcher Geiſtlichen, welche im Tempel der Vernunft dem Pfäffenweſen abſchworen, und ſich freuten, Menſchen zu werden. Dieſe Scene ward mehrmal erneuert, und mit dem Abſingen republikaniſcher Lieder gewürzt. Allein die lutheriſchen Stadtpfaffen zeigten ſich ganz anders; die großen Thiere kamen gar nicht, und die kleinen ſprachen ſolchen Unſinn, daß die Zuhörer ſie von der Tribune jagten. Wenn Luther das geſehen hätte, großer Gott, wie würde er ſich geſchämt, wie würde er gedonnert haben!

Abends war Volksgeſellſchaft, wo Männer von Talenten und Kenntniſſen das Volk in der neuen Ordnung der Dinge unterrichteten. Die Ideen drängten ſich, es ward hell um uns her, und das Volk erkannte die Religion der Natur

in ihrer ganzen Würde, und das Pfaffenſyſtem in ſeiner ganzen Häßlichkeit. — Dieſe ſchöne Scene ward erhöht durch das ehrenvolle Geſtändnis einiger proteſtantiſchen Geiſtlichen, NB. nicht lutheriſchen Froſchprieſter, wie herzlich ſie die Religion der Vernunft lieben, und wie unerbittlich ſie das Unweſen der Pfaffen verabſcheuen, heiße es Katholizismus, Talmud oder Lutherthum.

Brendel, Biſchoff, gab ſeine papiernen Narrenspoſſen zum Verbrennen auch her, aber die Narrenspoſſen in ſeinem Kopfe wird man vielleicht nur durch eine veränderte Luft vertreiben können.

Gegen die Nacht ward die Stadt erleuchtet, auch die — Guillotine auf dem Paradeplatze war illuminirt, und man tanzte um ſie her die Carmagnole. Wie mancher mag da geſeufzt haben: O liebe Guillotine, wie thuſt du ſo wohl, haſt den vernünftig gemacht, der ohne dich zeitlebens ein Thor geblieben wäre.

Erklärung des Bürgers Philipp Jakob Engel, vormaligen Religionslehrer an der Thomaskirche in Strasburg.

Mitbürger! indem ich allen kirchlichen Verrichtungen entſage, die ich bisher ausgeübt

habe, komme ich, euch meine Gesinnungen zu erklären über die philosophischen Grundsätze, welche das Fundament der Republik seyn sollen.

Ich erkenne das Priesterthum, welches unter den Christen Statt gehabt, für einen großen Mißbrauch; ich beweine die großen Uebel, die dadurch über das Menschengeschlecht gekommen sind, und die nachtheiligen Folgen, die dasselbe selbst für die Moralität und Religion gehabt hat. Ich verabscheue den Hochmuth, den Geiz, die Betrügereien und den Despotismus, den die Priester ausgeübt haben. Was mich betrift, so habe ich niemals den Titel eines Priesters angenommen; ich habe mich als den Freund meiner Brüder angesehen; als einen Lehrer moralischer Vorschriften, welche auf die Natur des Menschen und auf die ewigen Wahrheiten der Vernunft und der Religion gegründet sind; ich habe kein Priesterdiplom auf dem Altar des Vaterlands zu opfern, weil ich nie eines empfangen hatte, ich habe keinen Religions- oder Sektenhaß abzulegen, weil ich allzeit Abscheu dafür getragen, und meine Religion vornehmlich in der allgemeinen Menschenliebe besteht. Im Gegentheil, wenn alle diejenigen, welche den einzigen wahren Gott anbeten, sich als Brüder und

Schweſtern in dem nämlichen Tempel vereinigen wollten, um die Gottesverehrung blos nach der natürlichen Religion, mit Abſonderung aller Lehrſätze einer Offenbarung, auszuüben — welches ich ſchon vor der franzöſiſchen Revolution, ſeit vielen Jahren, gewünſcht hatte — würde ich mich gerne verbinden, um die Moral und die Wahrheiten der natürlichen Religion zu lehren, weil dieſe Gottesverehrung die Menſchen, die Bürger vereinigen, und ſie als zu einer Familie verſammeln, weil die Sitten und der Gehorſam gegen das Geſetz dabei gewinnen würden. — So viel an mir iſt, werde ich allezeit daran arbeiten, das Reich der Vernunft auszubreiten, und auf den unerſchütterlichen Grundſätzen des preiswürdigen Reiches der Freiheit, Gleichheit und der Bruderliebe zu befeſtigen. — Ja, gebührende Ehre ſey dem, was Natur, was Wahrheit iſt, dem geſunden Menſchenverſtande, den guten Sitten, den moraliſchen und geſellſchaftlichen Tugenden, und allem, was da dienet, dieſelbe zu bilden. Es lebe die Republik!

Erklärung des Bürgers Johann Georg Stuber's.

Hier iſt das Geſtändnis eines alten Mannes, der ſein Leben damit zubrachte, Wahrheit zu ſuchen, und für ſie zu kämpfen. Er wagts, ſich den erhabenen Namen eines Philoſophen zu geben. Die Hinderniſſe, welche Fanatismus und Aberglauben mir immer in den Weg legten, wenn ich meinen Mitbürgern eine geſunde, reine philoſophiſche Moral lehren wollte, ſind verſchwunden. Ich ſegne den Tag, wo die Sonne der Wahrheit ſich über Frankreich erhob.

Ja, Bürger, ich ſchwöre, ich ſchwöre noch Haß, ewigen Haß dem Fanatismus, und dem Betruge vorzüglich, wenn er von Prieſtern herrührt. Die Freiheit, welche den Fanatismus, ihren grauſamſten Feind, zerſchmettert, wird die Grundfeſten der Republik von Tage zu Tage feſter gründen. Ewig lebe, ewig triumphire ſie. Strasburg den 2ten Frimaire, im 2ten Jahre der einigen unzertheilbaren Republik.

Johann Georg Stuber.

Man muß nicht denken, daß dieſe die einzigen waren, welche der Zeitumſtände zufolge, der öffentlichen Meinung beizutreten für gut

befanden. Monet ließ von dergleichen Aeuſ-
ſerungen und Bekenntniſſen, welche die Geiſtli-
chen in den Bureau's niederlegten, eine ganze
kleine Sammlung drucken, aus der boshaften
Urſache: durch dergleichen Bekenntniſſe die ehe-
maligen Geiſtlichen Jedermann eben ſo verhaßt
zu machen, als ſie ihm und ſeines Gleichen längſt
waren. Er ſelbſt gab ſich die Mühe, überall
das Volk mit Gewalt darauf hin zu weiſen, daß
ſie ſehen ſollten, wie nun durch die Bekenntniſſe
der Geiſtlichen ſich hinlänglich entwerfe, daß ſie
immerhin Volksbetrüger geweſen wären, die nie
Glauben und Achtung verdienten ꝛc.

Ich könnte noch mehrere ſolche Erklärungs-
akte anführen, z. B. beſonders den, welchen der
vormals geweſene Karmelitermönch, Johann
Scherer, öffentlich bekannt gemacht, und wel-
cher mehr als alle übrigen Aufſehen erregt hatte.
Allein ich glaube, den Leſer werden die eben
angeführten ſchon zum Ueberfluſſe davon zu über-
zeugen im Stande ſeyn, wie groß die Macht der
Jakobiner, und ſo hin der raſenden Leichtfertig-
keit zu jener Zeit geweſen ſeyn müſſe. Furcht
und Gewalt brachte alles zu wege, und ſo ge-
horſam ſich auch die Klaſſe der Geiſtlichen der-
malen gegen ihre Herrſcher zeigte, ſo konnte ſie

ihnen es denn doch in gar nichts zu Danke machen. Die Meiſten wurden, ihrer noch ſo aufrichtigen Bekenntniſſe und Abſagsakte ohngeachtet, bald nachher in die Gefängniſſe geworfen und als Verdächtige behandelt.

38.

Der Leſer hat bis daher manches ſchon von den Gliedern der heiligen Propaganda, die gegenwärtig zu Strasburg haußte, gehört; vielleicht iſt ihm eine kleine Schilderung von dem äuſſern Umriſſe dieſer Leute auch nicht ganz unwillkommen. Jeder Propagandiſt trug, wie beinahe alle Jakobiner damaliger Zeit, einen groſſen Schnurrbart. Das Haupt des Mannes war entweder mit einer ſchwarzen halbſchuhhohen Pelzmütze gezieret, wovon der Köpf von rothem Tuche oder Leder war; oder er trug ſchlechtweg eine wollene rothe Mütze, wie ſie ſonſt der Bauer im Elſaſſe zu tragen pflegt *). Der Leichnam

*) Unter die tauſend Albernheiten und Thorheiten, welche die Propaganda in ihrer Reformationswuth einzuführen ſuchte, gehört auch dieſe: daß das weibliche Geſchlecht eben ſolche rothe Mützen tragen ſollte; und bald ſah man mehrere weibliche Köpfe mit dieſer ſonderbaren Decke

war in eine Art von weitem langen Ueberrock gehüllt, den auf dem Rücken ein blaues oder rothes, ellenweit herabhängendes Stück Tuch zierte; und um die Lenden war ein langer Säbel gegürtet, der weit hinter den Füßen des Herrn herrappelte. So gekleidet erschienen die Herrn Propagandisten bei allen Gelegenheiten zu ganzen Duzenden, vorzüglich in sehr reichen Strasburgischen Bürgerhäusern, die wegen des Aristokratismus nicht zum Besten beleumdet waren; aber eben darum sprachen unsre Herren bei ih-

---

geziert erscheinen. Der Haß gegen alles, was deutsch war, gieng bei den Welschen, so nennt der Elsasser den Franzmann, so weit, daß man mehrmals die sogenannten, im Elsaße gewöhnlichen kleinen Weiberkarpen oder Hauben zu tragen verbot. Noch im Sommer 1794 hielt es der Herr General Diesche zu Strasburg nicht unter seiner Würde, auf der Strasse die Weibsleute anzufallen, und ihnen die deutschen Hauben vom Kopfe zu reißen. Die monströsen Strasburgischen Schneppenhauben waren ohnehin meist im Klubb der Republik geschenkt worden. Aber wo sie hingekommen sind, wer weiß das? — mehrere hunderte wurden doch gebracht? —

nen ein, weil ſie wohl wußten, bei ihnen, die ihrer Hilfe nöthig hatten, beſſer mit Wein und Braten, und etwa auch mit Mädchen, bedient zu werden, als anderwärts. — Ihr fürchterliches Anſehen machte, daß jedermann ſchon darum ihnen allen Willen that. So beſtürmten ſie auch einmal einen Wirth, ſoffen ihm mehrere Ohmen Wein aus, und den übrigen verſiegelten ſie, unter dem Vorwand, er verkaufe ihn über der Taxe. Alle Paſtetenbecker der Städt, und ihre Anzahl iſt doch nicht klein in Strasburg, wurden blos für ſie, die Repräſentanten und einige Generäle bei der Armee zu backen in Requiſition geſetzt. Und doch verzehrten ſie im ſogenannten Collegio, wohin ſie Monet einlogirt hatte, während der drei Wochen, die ſie in Strasburg mochten zugebracht haben, über etliche achtzig tauſend Livres, die Monet dann aus der Gemeindekaſſe bezahlte, ohne das zu rechnen, was jedem von ihnen als Rückreiſegeld in ihre Heimath mitgegeben wurde. Jeder erhielt für die Stunde drei Livres, und mancher hatte etliche 60 — 70 — 80 Stunden in ſeinen Wohnort. Die Meiſten von ihnen verließen Strasburg äuſſerſt ungerne; denn ſo ein luſtiges Leben, wo ihr Tiſch alle Tage ſo wohl beſetzt, und ihr

Beutel immer ſo wohl mit Münze verſehen war, ohne die guten Gaſtfreunde in der Stadt mit in den Anſchlag zu bringen, wo es allemal ſehr leckre gute Biſſen und Labetränke abſetzte; ſo ein Leben war ihnen zu Hauſe nie beſcheert. Man darf es daher den Herrn auch nicht ſo gar groß verübeln, wenn manche unter ihnen ſchon in den erſten Tagen ihres Daſeyns ſich entſchloſſen hatten, nie mehr daraus weg zu gehn; wenn manche ferner ſchon ihre Wohnungen und dergl. ſich zu ihrem künftigen Aufenthalte auserſehen hatten; da ohnedies unter ihnen der Punkt ins Reine gebracht war, daß die ariſtokratiſchen Elſaſſer eines ſo guten Landes nicht werth ſeyen, folglich ſamt und ſonders in die Vendee würden überbracht werden, wo ſodann ſie, die Propagandiſten, als ſo anerkannte, feurige Republikaner, ſich in die hinterlaſſenen Häuſer, Felder ꝛc. theilen und wohl leben würden.

Es iſt dies alles, was ich ſo eben erzählt habe, keine von den Strasburgern erdachte Chimäre oder ſonſt wo aufgegriffene Erdichtung. Das Projekt war ſchon lange vor der Ankunft der Propaganda in Strasburg und dem Elſaſſe bekannt, daß man einſt das Elſaß unter die um

das Vaterland verdienten Soldaten theilen und die Elsasser zum Teufel jagen wolle, weil sie doch nie von ihrem deutschen Wesen, dem Aristokratism *), nicht ablassen würden.

39.

Schneider hatte sich nach obiger Dekadenfeier wieder aufs Land begeben. Er schien jetzt mehr als je seinem Untergange sich gleichsam geflissentlich zu nahen. Bei seiner Abreise von Strasburg sagte er noch zu seiner Schwester: "Ich erwarte alle Stunden in Verhaft genommen zu werden." In der größten Bestürzung verließ er die Unglückliche, gieng nach Barr, und verheirathete sich mit Stamm's Schwester. Stamm, der mit Custine zu

*) Ueber den Artikel Deutsche ließe sich ein besonderes Buch schreiben. Freilich würde es nur eines von den vielen Denkmalen der Schande der französischen Nation werden; allein es würde doch nicht so ganz überflüßig für uns Deutsche seyn. Man könnte hieraus ersehen, daß die Franzosen gerade damals, als sie die Vernunft zu ihrer Göttin machten, vom beleidigendsten Vorurtheile geleitet, deutsche Sprache als Verbrechen, und den Sprecher als Verräther des

Mainz eine so groſſe, freilich nicht lobenswürdige Rolle gespielt hat, haßte Schneidern um dieses Handels willen bis in den Tod. Denn Schneider war immer einer von denen gewesen, die am meisten darauf drangen, daß Stamm über verschiedene Gelder ꝛc. die zu Mainz durch seine Hände gegangen waren, Rechnung ablegen sollte, weil sie von der treuen Haushaltung Stamms nicht zum Besten überzeugt waren. Stamm befand sich also mit in der Gesellschaft derer, die mit Monet und Saint Just gegen Schneidern arbeiteten. Mainoin war aus ähnlichen Gründen mit von der Parthie.

Vielleicht würde Schneider den Schritt noch lange nicht gethan haben, ein Weib zu nehmen, wenn er nicht dem Gesetze hätte Ge-

---

Landes behandelten. — Man sage nicht, daß die sogenannten Franzosen, die noch im Lande sich befinden, dieses so schändliche Vorurtheil hegen, nein! die Emigranten sind in diesem Stücke noch ganz ihre ächten Brüder. Vielleicht hat mancher deutsche Mann seit der Existenz dieser Wesen auf deutschem Boden mehrmals schon Erfahrungen hierüber zu machen Gelegenheit gehabt. — Von Ausnahmen ist hier nicht die Rede, so selten sie auch sind. —

nüge thun wollen, das zwar geradezu das Heirathen für die Priester nicht gebot, aber doch, wie alle damaligen, die Religion betreffenden Anordnungen, jedem die wahre Absicht, welche die Verfasser bei dergleichen Befehlen hatten, genugsam merken ließ. In dem Dekrete hieß es nämlich: Alle Priester, welche verheirathet seyen, oder von der Zeit des gegebenen Gesetzes an sich verheirathen würden, seyen von der Einkerkerung und Deportation ausgenommen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Schneider wollte zugleich in dieser für die Religionssache so kritischen Zeit einen Beweis davon geben, daß er, und so eine Blöse würde seinen Feinden sehr willkommen gewesen seyn, kein fanatischer Priester sey, der das Heirathen für unerlaubt hielte. Sonst würde er vielleicht noch lange nicht, und am wenigsten jetzt, diesen Schritt gethan haben. Die elenden Mährchen, die man über die Art, wie er sich bei den Eltern seines Mädchens um die Hand ihrer Tochter beworben habe, verdienen nicht einmal einiger Erwähnung. Das Mädchen, das nur wenige Tage sich seine Gattin nannte, legte nachher zum Aerger der Feinde Schneiders noch mehrmals das Zeugnis ab, daß sie frei und ungezwungen ihm ihre Hand gegeben habe ꝛc.

40.

Schneider ſchien nun für die Rachſucht ſeiner Feinde ganz reif zu ſeyn, und wurde alſo den 25ſten Frimaire Morgens um 2 Uhr von dem Trunkenbolde Diechе aus dem Bette geholt und ihm ſeine Papiere mit den wenigen Kleidungsſtücken ſeiner Schweſter unter Siegel gelegt. Moucheat, Departementspräſident, und einer von den thätigſten Feinden Schneiders, verrichtete dies Geſchäfte. — Schneider ward in das militäriſche Gefängniß oder Ponté couvert gebracht. Warum? — das konnte man ſich am Morgen noch lange nicht ſagen.

Um 12 Uhr Mittags brachte man ihn, begleitet von einer großen Anzahl Soldaten und Gensdarmen zur Guillotine. Schon ſeit mehrern Stunden hatte ſich eine auſſerordentliche Menge Volks auf dem Platze, der ſeit 10 Uhr mit Soldaten beſtellt war, verſammelt. Man fragte ſich, was die ſo groſſen Zurüſtungen bedeuten ſollten, und man getraute ſichs nicht zu ſagen, für wen ſie beſtimmt ſeyen.

An den Stuffen der Guillotine ſprach er ganz kühn mit dem Offiziere der Wache, und gieng endlich eben ſo beherzt auf die Guillotine hinauf, ſchritt, ſich auf allen Seiten umſehend,

bis über den Korb, der vorne unter dem Mordmesser angebracht war, hervor, und — nun riefen die Nationalgardisten: "herunter mit der Uniforme!„ — Schneider hierdurch etwas aus seiner Fassung gebracht, rief überlaut: "Ich bin noch nicht verhört, noch nicht gerichtet„ — — "Herunter mit der Uniforme!„ schrie der Haufe wieder; und nun warf er, indem er wieder von der Guillotine *) herabstieg, den Mantel etwas unmuthig von sich, zog den blauen Nationalüberrock aus, und kehrte nun stillschweigend wieder zurück zur Guillotine, wo er sogleich neben an, mit Stricken um den Leib, pro forma angebunden ward. Unbeschreiblich war nun der Zulauf

*) Ad vocem Guillotine muß ich bemerken, daß es ganz falsch ist, als sey Dr. Guillotin, der Erfinder dieses Mordinstruments, unter Robespierre's Regimente, wegen Correspondenz nach Turin, mit seiner eigenen Erfindung am Leben gestraft worden; eben so falsch ist es, er sey vor Kummer über den Mißbrauch, den man mit seiner Erfindung gemacht habe, endlich gestorben. Mehrere Monate nach Robespierre's Tode lebte er noch zu Paris, und wahrscheinlich auch jetzt noch. Aehnliche Unwahrheiten, deren man in Deutschland so viel verbreitet und gedruckt hat, könnte ich noch mehrere anführen.

des Volkes, wovon ihn der gröſste Theil ſo ſehr haſste. Wie vom Sturmwinde fortgejagt, rannte man aus allen Gaſſen dem Paradeplatze zu, und, was jedem immer noch unglaublich ſchien, Schneidern an der Guillotine paradiren zu ſehen. Er mogte vielleicht anfangs geglaubt haben, daſs man ihn dem Tode übergeben wolle.

Die Freude des Pöbels über dies ihm gegebene Spektakel machte die Meiſten auf verſchiedene Tage das allgemeine Elend, das ſie drückte, vergeſſen, um ſo mehr, da ſie glaubten, nun ſey ihr ärgſter Feind kraftlos und ohnmächtig genug gemacht. Allein es kam bald die Zeit, wo mehr als einer ſeiner Feinde im Volke ſogar Schneidern zurückwünſchte.

Dem Monet und Conſorten wurde indeſſen die Freude, Schneidern einmal ſo weit gebracht zu haben, noch immer dadurch vereitelt, daſs ſie von Seiten ſeiner Freunde einen Aufruhr befürchteten. Allein dazu kam es glücklicherweiſe nicht, und hieran war wohl groſsentheils mit Schuld, daſs man noch immer nicht wuſste, warum Schneider an der Guillotine ausgeſtellt ſey.

41.

Endlich gegen Ein Uhr hin machte man die Urſache ſeiner ſo auffallenden und ſchnellen Beſtrafung bekannt. Um halb drei Uhr Nachmittags ließ man ihn von der Guillotine herabtreten, und ſogleich einen wohl verwahrten Wagen beſteigen, worin er, begleitet von etlichen Gensdarmen und an den Füßen geſchloſſen, nach Paris abfuhr, wo er nach ſechs Tagen anlangte, und in die Abtei gebracht wurde.

Am Abende, nachdem Schneider von Strasburg abgeführt war, erſchien der Repreſentant Lehmann, ehemaliger Weihbiſchoff von Brundrut, äuſſerſt betrunken in der Volksgeſellſchaft, wand ſich mit Mühe auf die Tribune und brüllte, indem er wie ein Gaſſenjunge die Zunge aus dem Halſe ſtreckte, der Verſammlung zu: "Ich — bin — — es — — ich — — habe Schnei — — der — das He — He — Herz — der Stra — — Stras — burgiſchen Pa — tri — oten an die Guillotine gebracht, und nun — vors Revolutionsgericht zu Paris geſchickt.„ — Nun lachte er — wie — — — Doch hinweg von einem Anblicke, der ſo beſchämend für die Menſchheit iſt.

Die Volksgesellschaft konnte selbst ihren Unwillen hierüber nicht bergen, und setzte sogar einen Verbalprozeß darüber auf, mit dem Vorgeben, ihn an den Convent zu schicken. — Aber das that sie denn doch nicht.

Indessen schien man sichs zum Gesetze gemacht zu haben, selten, oder nie viel von Schneidern im Klubb zu sprechen. Monet besonders beobachtete für allezeit in der Sache das geheimnißvollste Stillschweigen; insgeheim aber arbeitete er um so thätiger gegen seinen Feind. Erst verschiedene Monate nach Schneiders Tode hielt er im Klubb eine Rede über die Verschwörung der Fremden, worin er darthun wollte, daß die Deutschen, als immerwährende Feinde Frankreichs, im Elsaße zur Zeit, als Schneider gefangen genommen wurde, sich wirklich gegen Saint Just und andre Representanten mehr verbunden hätten, und was des unzusammenhängenden Unsinns mehr war, der sogar gedruckt und ins Deutsche übersetzt wurde.

So sprach jetzt Monet, der Schneidern so viel zu verdanken, immer gegen Schneidern als seinen wärmsten Freund sich betragen hatte. Eben er war es nun, der Schneider aufs

Blutgerüste gebracht; der Jung und die Brüder Edelmann eben so boshafterweise seiner Rachsucht aufgeopfert hat, und doch hatte er, kurz nach Schneiders Tod, im Klubb behauptet, Schneider sey ein Verbrecher, aber nie Verräther an Frankreich gewesen. Jetzt, im Sommer 1794. sprach er freilich schon wieder anders; denn es war ihm um den Untergang Jungs ꝛc. ꝛc. zu thun.

42.

Das Staunen der Freunde Schneiders war sehr groß, als sie in dem Anschlagzettel die Ursache lasen, warum man ihn an die Guillotine gestellt hatte. Sie fanden diese Art zu strafen gar nicht republikanisch, und konnten nicht glauben, daß Schneider wegen des Einfahrens mit sechs oder acht Pferden sich einer solchen Strafe schuldig gemacht habe.

Die eigentliche Thatsache ist diese: Es war in der größten Regenzeit im November, als Schneider von Barr mit seiner Gattin nach Strasburg fuhr. Der Wagen war sehr schwer, und zugleich mit sieben oder acht Personen beladen. Die Landleute von Barr hatten aus eigner Willkühr so viele Pferde an den Wagen

gespannt, und eben dies war auch der Fall mit den Soldaten, die, um Schneidern ihre Achtung zu bezeigen, auf der Strasse ihn abgewartet, und dann zu Pferde nach Strasburg begleitet hatten. Er hatte nichts von allen dem angeordnet; und nur dies machte ihm den ganzen Zufall zum Verbrechen, weil Saint Just eine Ursache, ihn greiffen zu können, längst gerne gehabt hätte. Uebrigens war gerade diese Art zu handeln in Saint Justs Charakter gegründet. So bestimmt, so kategorisch mogte noch nie ein Tyrann Befehle ertheilt haben, als er. Davon konnte die damalige Munizipalität zu Strasburg mehrere Beweise vorlegen, besonders in der Sache, welche die Schändung des so ehrwürdigen und sehenswerthen Meisterstücks gothischer Baukunst, das Münster betraf.

43.

Einige Tage vor seiner Gefangennehmung erhielt er von St. Just und Lebas den Befehl, sogleich von seinem bisherigen Commissionsgeschäfte Rechenschaft ihnen abzulegen, und die sämtlichen, auf die Urtheile der Commission sich beziehenden Schriften ihnen abzuliefern. — Wir rücken hier die Abschrift des Briefes ein, den Schnei-

der auf diesen von den beiden Repräsentanten erhaltenen Befehl ihnen zuschickte:

Strasburg den 17ten Frimaire, 2ten Jahr d. Republ.

Ich eile, Bürger Repräsentanten, euch Abschriften von allen Urtheilen zuzuschicken, welche die von eurem Collegen Lacoste und Malarmé errichtete Revolutionskommission aussprach.

Ich habe schon Copien davon an den Präsidenten der Convention geschickt; allein da dieser Gegenstand für euer Comite besonders gehört, und auf den an mich ergangenen Befehl der würdigen Bergmänner Saint Just und Lebas, benützte ich den ersten Augenblick meiner Rückkunft vom Lande, um euch den Erfolg unsrer Operationen vor Augen zu legen.

Von ganzem Herzen wünschte ich euch zu gleicher Zeit die Verbalprozesse und andre auf die Urtheile sich beziehende Schriften übergeben zu können, allein sie sind fast alle teutsch geschrieben*). Ich werde sie übersetzen lassen. Dieses

*) Es wäre noch gut gewesen, wenn alles, was bei dieser Commißion hätte niedergeschrieben werden sollen, auch nur teutsch zu Papiere wäre gebracht gewesen. Aber so waren die meisten Verhöre und Urtheile theils gar nicht, theils

erfordert etwas Zeit, allein die Anſtalten ſind ſchon getroffen; ihr werdet ſie ſobald als möglich erhalten.

---

halb und meiſt äuſſerſt elend verfaſst worden, wenn zumal der Bube Weis, der das Amt des Schreibers auf ſich hatte, endlich auch zuweilen dazu gebracht wurde, ein Verhör zu Papier zu bringen. Schneider hatte die meiſten Aufſätze ſelbſt machen müſſen, wenn ſie gemacht werden ſollten, und nun befand er ſich in der Verlegenheit, den Befehlen ſeiner Feinde kein Genüge leiſten zu können, wozu ſie nicht allein durch eine raſtloſe Beſchäftigung ihn ſogar zu bringen, ſondern auch genau den Augenblick zu benutzen gewuſt haben, wo ſie Rechnung von ihm fordern, und nicht das, was ſie verlangten, von ihm zu erhalten gewiß waren. — Schneider ſah das ganze Gewebe nun wohl ein, und wand ſich daher recta nach Parjs an den Präſidenten des Convents ſelbſt, um gleichſam ſeinen Gegnern St. Juſt und Lebas einen Streich durch ihren gegen ihn angelegten Plan zu machen. Allein zu dieſer Zeit war ein ſolches Beginnen kraftlos geworden, indem damals ſchon das Robespierriſche Dictatorcomite' exiſtirte, das dem Convente Geſetze vorſchrieb, und weil St. Juſt in dieſem Comite nur ſeinen Wunſch bekannt machen durfte, um ihn erfüllt zu ſehen,

So strengen Urtheilen, als diejenigen, welche die Commission aussprach, kann es nicht fehlen, Verläumder zu finden. Ohne ins Detail einzugehen, halte ich es für meine Pflicht, euch die Grundsätze darzulegen, nach welchen die Commission gehandelt hat, und die glücklichen Erfolge, welche diese Handlungen hervorbrachten. Das niederrheinische Departement war unstreitig eines von denjenigen, die am meisten angesteckt waren vom Fanatismus, Feuillantismus, und vorzüglich vom Wucher. Der Verlust der Assignaten hatte seine Höhe erreicht. Die gewöhnlichen Gesetze, welche ihm abhelfen sollten, wurden schlechterdings nicht ausgeübt, weil die Geschwornen des Criminalgerichts entweder durch die Finger sahen, oder selbst Theil am Verbrechen nahmen. Auf dem Lande litten die Friedensrichter, die Munizipalbeamten, die Herabwürdigung der Nationalmünze, ohne zu strafen. Als der Feind hereinbrach, hoben die Fanatiker

---

so mußte Schneiders Bemühen, ihre boshaften Anschläge zu zernichten, ohne den glücklichen Erfolg bleiben, und sein Untergang unabänderlich seyn.

der Herausg.

ſtets ihre Köpfe, Böſewichter, im Dienſte der Emigranten oder teutſchen Prinzen, unterhielten ſchändlichen Briefwechſel, und ſuchten die Geiſter vorzubereiten zur Gegenrevolution.

In dieſer Zeit ward ich zum Commiſſär bei der Revolutionsarmee ernennt. Dieſe exiſtirt im Grunde nicht; allein ſchon ihr Name hat den ſo feigen als verrätheriſchen Contrerevolutzern Furcht und Schrecken eingejagt. Militäriſche Detaſchementer machten die Revolutionspromenade; dies galt für eine Revolutionsarmee, ohne der Republik beſondere Koſten zu verurſachen. Da Strasburg von jeher die Quelle des Verderbens, der Wohnſitz des Wuchers geweſen war; ſo beſtrebte ich mich, die reichen Kaufleute dieſer Stadt zum Gehorſam gegen das Geſetz zu bringen.

Die Commiſſion hat gegen dieſe Blutſauger des Volks mit Strenge und Nachdruck gehandelt, wie ihr aus den Urtheilen ſehen werdet; ſie haben ſie an ihrer ſchwachen Seite angegriffen, indem ſie ihnen furchtbare Strafgelder auferlegte, und ſie am Schandpfahl ausſtellte. Durch dieſe ſtrengen Mittel haben wir in weniger als drei Wochen den Werth der Aſſignaten

wieder erzwungen, welche jetzt dem Metallgelde gleich gehalten, ja oft vorgezogen werden.

Repräsentanten! diese Mittel haben dazu beigetragen, die Armee zu retten, welche in dem Augenblicke, da die Commission errichtet wurde, fast gänzlich aufgelöst war. Es ist erwiesen, daß der größte Theil unserer Unfälle die Wirkung der Herabwürdigung der Assignaten in den Rheindepartementen war. Der Soldat, bereit, jeden Augenblick sein Blut zu vergießen, fand nichts, schlechterdings nichts für das Geld, womit ihn die Republik bezahlte. Ihr fühlt selbst, daß dieses Mißmuth, Abspannung, Verzagtheit und Verwirrung hervorbringen mußte. Diese Uebel sind nicht mehr, der Soldat ist wohl genährt und schlägt sich wohl.

Ein andrer Gegenstand, der uns am Herzen lag, waren die Requisitionen für die Versorgung der Armee. Die fanatischen Landleute suchten sie auf tausend verschiedene Arten zu vernichten, und öffentliche Beamte, verpflichtet sie in Ausübung zu bringen, begünstigten ihre Frechheit dadurch, daß sie diese Missethäter dem Schwerde des Gesetzes nicht überlieferten, während daß sie ganz entgegengesetzte Rapporte an

die conſtituirten Gewalten abgaben. Ein gewiſſer Tiſſerand *), Prokurator-Syndik des Strasburgiſchen Diſtrikts, war unter dieſer Anzahl; bekannt ſeit langer Zeit durch ſeine Verbindungen mit reichen Ariſtokraten, durch ſeinen Abfall von der Volksgeſellſchaft in den kritiſche-

*) Dieſer Menſch war im engſten Bündniſſe mit Schneidern; aber eben darum, weil ſie wußten, daß er Schneidern haßen würde, der ihn öffentlich an die Guillotine auszuſtellen ſich erkühnt hatte, waren ſie auch das gewiß, daß Tiſſerand ſich zu ihrer Parthei ſchlagen, und Schneiders Verderben nach allen ſeinem Vermögen befördern würde. Er that es auch, und lieferte das ſogenannte Reſume', oder das größte Meiſterſtück der durch Bosheit, durch die giftigſte Leidenſchaft erzeugten und von Unwahrheiten und halbrichtigen Darſtellungen vollgepfropften Schilderung von den ſämtlichen Verbrechen, die Schneider alle begangen haben mußte, weil man davor ſicher war, daß er auf alle dieſe Vorwürfe und handgreiflichen Lügen nicht mehr antworten konnte; obſchon er noch am Leben war, als dieſer Wiſch erſchien, der, damit jedermann von der Zuverläßigkeit des Inhalts überzeugt würde, von den Departements und Diſtrictsgliedern unterſchrieben war. Sie waren als Kläger, Zeugen u. ſ. w.

sten Augenblicken, durch seine Nachsicht gegen das kassirte Districtsdirektorium, dessen konterrevolutionäre Streiche er nie gehörigen Ortes anklagte, und allgemein betrachtet als ein feiler Mensch; die Commission hat ihn zur Beraubung seines Bürgerrechts und zur Einthürmung bis zum Frieden verdammt. Ich weiß, daß dies Urtheil einigen Leuten mißfallen hat, welche die Localitäten, die Personen und die Sache selbst nicht kennen; aber was liegt daran? die Commission hat den öffentlichen Beamten ein heilsames Beispiel gegeben, und dieses ist hinlänglich, um ihr Gewissen zu beruhigen.

Die Commission hat über mehrere Agenten der teutschen Fürsten, und über die Rädelsführer und Häupter der Fanatiker auf dem Land das Todesurtheil gesprochen. Sie beschäftigt sich jetzt damit, das Departement zu durchlaufen, und die Correspondenzen der Emigranten zu entdecken. Gestern hat sie einen Friedensrichter *) guillotiniren lassen, welcher Agent der Emigran-

*) Zu Oberehnheim, nebst noch einer andern Frau von da, mit ihrer Tochter, welche des nämlichen Verbrechens schuldig befunden wurde.
den Herausg.

ten in den Gegenden von Oberehnheim war, einer abscheulichen Gemeinde, die ganz und gar deportirt zu werden verdiente.

Bürger Gesetzgeber, als ich das Amt eines Civilcommissarius annahm, sah ich zwei Klippen vor mir, die Klippe der Verläumdung, wenn ich strenge handeln würde, und die Klippe des Verbrechens, wenn ich menschlichen Betrachtungen Einfluß auf mich erlauben würde. Ich war bald entschlossen; mein Bestreben ist bis daher nicht ohne Wirkung gewesen: die Armen haben Brod; das Volk segnet die Guillotine, welche es gerettet hat. Immerhin rolle mein Kopf hin aufs Blutgerüst, wenn erst die Köpfe aller Verräther herabgeschlagen sind.

Dies, Repräsentanten des Souverains, sind meine Grundsätze; dies sind die Grundsätze der Richter der Commission. Möchten die für diese Zeiten nothwendigen und revolutionären Maasregeln, welche ich durch meinen Muth und durch meine unbegränzte Hingebung für das Wohl der Republik, unterstützte, das Reich der Gesetze befestigen. — Es sind Stürme, welche die Luft reinigen müssen, und welche aufhören sollen, sobald die Luft gerei-

nigt ist. — Nehmet hin die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die einzige untheilbare Republik, und an alle die braven Männer, welche an ihrer Befestigung arbeiten.

Eulogius Schneider.
Carl Taffin, Präsident der Commission.

Dieser Brief kam etwa einen oder zwey Tage vor Schneiders Gefangennehmung hinaus. Seine Rolle sollte einmal ausgespielt und dahin half ihm kein Streben noch Bemühen, den Schlag, der ihn treffen sollte, länger aufzuhalten. Er hatte der Todesfeinde zu viele, denn sie fürchteten ihn nicht als Bösewicht, der ihre Schandthaten ernstlich noch züchtigen könnte, sondern als einen, mit dem sichs nicht lange spassen lasse, zumal im Punkte der Volkssache der Republik, die er gegen jeden Feind in Schutz zu nehmen gewohnt sey — und zumal gegen Intrignanten und vielseitige Schurken, wie sie waren.

44.

Mit Schneidern wurde zugleich Taffin, der Präsident des Revolutionsgerichtes, Clavel und Wolf in Verhaft genommen. Wolf

kam bald wieder in Freiheit, und mußte nun mit Teterel, Mainoni und Neumann, einem vormaligen Haarkräusler aus Fort Louis, dieſes nämliche Geſchäfte als Revolutionsrichter verſehen. Teterel war ein ehmaliger armſeliger Edelmann, der ſich anfangs mit dem Unterrichte in der franzöſiſchen Sprache zu nähren ſuchte, und dann ins Departement gewählt, endlich aber Richter bei dieſem Tribunal wurde. Im Jahr 1795, als Bailly zu Strasburg das Jakobinerneſt vollends zerſtörte, wußte man längſt nicht mehr, wohin ſich der kaltblütige Verbrecher verſteckt hat. (Monet hat das nämliche gethan. Man vermuthet, dieſer halte ſich in ſeinem Vaterlande Savoyen auf.) — Mainoni, ein Italiener, ehemaliger falſcher Bankerutier *). Dieſe ſollten nun die Ariſtokraten richten.

Auſſer dem eben beſagten Taſſin ꝛc. wurden die meiſten Deutſchen als Fremde mit in Verhaft gebracht, weil verſchiedene von ihnen

*) Er iſt dieſen Sommer 1795 geſchloſſen nach Paris geführt worden. Er hatte kurz vorher noch die Stelle des Commandanten zu Germersheim verſehen.

Commissionen von Schneider übernommen hatten, oder sonst als seine Anhänger angesehen wurden. Verschiedene von diesen wurden nach Dijon transportirt, und wieder andere, wie Cottä, nach Paris in die Conciergerie; wo sie erst nach Robespierre's Tod ihre Freiheit erhielten, nachdem sie beinahe ein Jahr gefangen gesessen hatten. Noch im August 1794, gerade als die Revolution mit Robespierre vorfiel, und folglich zu Strasburg noch gar nichts davon bekannt war, wurden etliche zwanzig unglückliche Schlachtopfer der Rachsucht Monets und Saint Justs nach Paris geschleppt, und nachher ebenfalls wieder in Freiheit gesetzt. Nur Jung und die beiden Brüder Edelmann, die in der nämlichen Sache, aber etliche Monate eher, dahin waren gebracht worden, verloren, unter dem Vorwande, sie seyen Mitschuldige von Schneider gewesen, das Leben. Jung war zur Zeit, als Schneider Civilcommissarius bei dem Gerichte war, Municipalbeamter, hatte folglich in gar keinem Verhältnisse mit ihm gestanden, als daß er sein guter Freund gewesen war; und die beiden Edelmann waren während dieser Zeit zu Besançon im Gefängnisse, wohin sie mit vielen andern

in der drei Millionen Sache (S. Nr. 20.) waren geschleppt worden.

45.

Schneider schrieb auf seiner Reise nach Paris von Dormans, aus an seine Frau, — Schwester und noch an einige seiner Bekannten.

Nun erschien auch der Inhalt der Verbrechen Schneiders gedruckt, mit der Unterschrift Fiessé, welcher als Schreiber im Departemente der Verfasser dieser äusserst leidenschaftlichen und halbrichtigen Angaben war. Robespierre sprach bald darauf in einem Rapport ebenfalls von Schneidern, den er mit dem Namen Caligula belegte, der die Mädchen und Weiber für seine Lüste in Requisition gesetzt habe ꝛc. ꝛc. Schneider schrieb nun einen Brief an ihn, ließ ihn drucken und in Paris austheilen. Dieser Schritt von einem Gefangenen machte großes Aufsehen. Schneider sucht in demselben alle ihm von Robespierre gemachten Vorwürfe zu zernichten, und schloß am Ende damit, daß er die nämliche Gerechtigkeit verlange, die man ihm (Robespierre) damals widerfahren ließ, als man ihn als einen der Theilnehmer und Anstifter der Mordthaten vom 2ten September 1792 angeklagt hatte.

Zu Strasburg fanden seine Feinde für nöthig, auch auf diesen Brief zu antworten. Saint Just hatte ihnen das unter den Fuß gegeben, weil er an Robespierre bemerkte, daß Schneiders Brief günstige Gesinnungen für den Verfasser bei ihm bewirkt hatten. Die sämtlichen wahren und falschen Verbrechen Schneiders wurden also bekannt gemacht, und daß sie wahr seyen, auch gedruckt von seinen Klägern, den Departements- und Distriktsgliedern unterzeichnet. Freilich war das eine ganz neue Form zu klagen und zu beweisen; aber gegen Schneider war das schon hinlänglich. Unter den ihm aufgebürdeten Verbrechen war auch das, daß er mit Dietrich in geheimer Verbindung gestanden, und also offenbar wie Dietrich ein Verräther sey. Schneiders anderweitige Feinde und Anhänger Dietrichs, mußten sich selbst über die Schamlosigkeit solcher Leute ärgern, die im Angesichte von Strasburgs Bürgern so etwas behaupten und bekannt machen konnten.

Es läßt sich denken, wie viel Mühe man sich gab, auf Schneider eine recht große Menge der unmenschlichsten Verbrechen zusammen zu finden. Dreimal begab sich Mougeat

in seine Wohnung, und dreimal eröffnete er die auf seine Papiere und Mobilien gelegten Siegel, um noch mehr Verbrechen oder Spuren davon aufzuspüren. Nie war Jemand dabei gegenwärtig, als er dies that. Es stund ihm und seinen Genossen also ganz frei, in Schneiders Schriften zu finden, was ihnen beliebte. — Man wollte z. B. in dem Keller endlich große Summen Geldes gefunden haben, die ihm von niemand als den Feinden Frankreichs zugeschickt worden wären, um das Land ihnen in die Hände zu spielen. Man muß sich die Wuth und ängstliche Geschäftigkeit vorstellen, die sie Tag und Nacht peinigte, um Schneider aus der Welt zu wissen. Es lag, das konnten sie leicht ermessen, alles daran, daß er nicht wieder vom Falle aufstehe. Und eben so gut wußten sie, daß auch er alles anwenden werde, sich von dem ihm bereiteten Sturze wieder zu erheben und sich frei zu machen. Sie wußten, daß er in sich selbst Mittel genug habe, ein ganzes Heer solcher Feinde, wie sie waren, mit leichter Mühe aus dem Felde zu schlagen. Sie hatten hierin die leidige Erfahrung zur Hand, und wußten nur gar zu gut, wie viel Schrecken und neue Verzweiflungsvolle Wuth der Brief ihnen ver-

urſacht hatte, den Schneider aus der Abtei an Robespierre geſchrieben, und welcher überall ſo großes Aufſehen, und bei Robespierre ſelbſt einen ihnen nachtheiligen Eindruck gemacht hatte. Wie geſchäftig ſie nicht damals waren; alle Gegenden auf dem Lande liefen voll gedungene Leute, die ſich bei allen denen, die Schneider je gekränkt oder geſtraft haben mochte, um Nachrichten erkundigen mußten, die Schneider zum Nachtheile könnten angewendet werden.

So viel Mühe koſtete es einen Haufen Elender, einen beinahe ſchon aus der Reihe der übrigen Menſchen ausgeſtoſſenen Mann vollends zu Grunde zu richten, damit ſie doch endlich des ſo peinigenden Gefühls los würden, welches ſeine Exiſtenz, die ihnen beſtändige Furcht einjagte, immer noch lebhaft genug in ihnen unterhielt. Schneider war ferne von ſeinen vielen Feinden, war allein, und doch war er ihnen allen immer noch ein Gegenſtand des Schreckens; er, der kaum mehr unter die Lebenden zu zählen war. — —

Die Municipalität zu Strasburg, der man die vom Departement und Diſtrict unterzeichnete

Schrift gegen Schneidern ebenfalls zum unterſchreiben und atteſtiren vorlegte, ſchlug es rund ab, und einige von ihnen ſagten den Herrn Departements- und Diſtrictsgliedern gerade zu: daß ſo eine Procedur keineswegs erlaubt und ehrlich ſey. Aber jene lachten darüber.

Schneider antwortete auch darauf, und ſchickte die Abſchrift nach Strasburg an ſeine Freunde, damit ſie gedruckt würde. Allein niemand getraute ſich, ſie zu drucken, ſo wichtig auch die Schrift ſelbſt geweſen ſeyn mögte. Das war damalige Denk- und Preßfreiheit in Frankreich. Noch iſt ſie nicht viel beſſer. —

46.

Schneider hatte in ſeinem Gefängniſſe Muße genug, über mancherlei nachzudenken. Dadurch entſtand in ihm der Gedanke, ſeine Meinung über Robespierre und ſeine Mitgenoſſen zu eröfnen, und ſie durch den Druck bekannt zu machen. Bei dem letzten Correcturbogen kam die Sache ans Licht, und ſogleich wurde allen Gefangenen das fernere Schreiben unterſagt, und alle Gefängniſſe noch weit ſtrenger bewacht und vermauert. Schneider, und

mit ihm noch fünfe, fanden dieſe Behandlung unausſtehlich, und murrten laut darüber. Robespierre ließ ſie aus der Abtei ins Force bringen, und nahm von dieſem Zufalle den Stoff zu der Lüge, die er gegen Danton, Camil Dümulins, Herault, Sechelles ꝛc. gebrauchte, als wären in den Gefängniſſen Verſchwörungen gegen den Convent angezettelt worden, und als ſtünden die Verſchwornen mit Danton und den übrigen mit ihm angeklagten Repräſentanten in genaueſter Verbindung.

Wenige Tage nachher ward Schneider vors Revolutionsgericht gebracht; um zehn Uhr führte man ihn dahin, und um eilf Uhr war er ſchon tod. Er verließ die Richter mit den Worten: "Ihr konntet den Feinden Frankreichs keinen größern Gefallen thun, als daß ihr mich zum Tod verdammtet."

Daß er ſich auf dem Wege zur Guillotine altweibiſch und, was weiß ich, wie verächtlich geberdet habe, iſt eben ſo unrichtig, als manche andre Lüge mehr, die man von ihm verbreitet hat. Er ſtarb am zwölften Germinal oder im März 1794. Die Verbrechen, die Fouquier Tainville, der öffentliche An-

kläger *), von ihm bekannt machte, waren wörtlich die nämlichen, die das Departement und der Distrikt gegen ihn atteſtirt und angeklagt hatten.

Wir rücken die wörtliche Ueberſetzung von Schneiders Todesurtheil hier ein:

"Urtheil des Pariſer Revolutionsgerichts gegen Eulogius Schneider ꝛc. vom 12ten Germinal im dritten Jahre der einen und unzertheilbaren fränkiſchen Republik."

„Eulogius Schneider **), ſieben und dreißig Jahre alt, von Wipfeld gebürtig, deutſcher Prieſter, biſchöflicher Vikarius zu Strasburg, öffentlicher Ankläger beim peinlichen Gerichte des niederrheiniſchen Departements, dann bürgerlicher Commiſſarius bei der Revolutionsarmee des nämlichen Departements, ward angeklagt, durch Untreue in ſeinen Amtsgeſchäften, durch Mißbrauch ſeines Anſehens und ſeiner

*) Iſt mit mehrern ſeiner Mitſchuldigen im Jahr 1795 im Frühling auch guillotinirt worden.

**) Im franzöſiſchen Texte iſt immer Schneider geſchrieben.

Macht, durch Bedrückung der Patrioten, durch willkührliche Unternehmungen und Ungerechtigkeiten aller Art, ſich gegen die Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des Frankenvolks verſchworen zu haben.„

"Dieſer teutſche Prieſter kam 1791 nach Frankreich, und ward ſogleich ein getreuer Anhänger des Böſewichts Fr. Dietrich, damaligen Maire von Strasburg *). Nach ſeiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger gab er blos ſolchen Anklagen Gehör, die ihm von öſtreichiſchen Prieſtern, Adelichen und andern Ränkeſchmieden zugetragen wurden. Das Departe-

*) Das ganze hier folgende Urtheil iſt blos das Werk der Feinde Schneiders; und dieſe waren unverſchämt genug, die ſämtlichen Verbrechen, wie dieſes: er ſey mit Dietrich in Verbindung geſtanden, vor dem ganzen, über die ganze Sache beſtens unterrichteten Publikum theils zu erdichten, theils unwichtigere aufzumutzen. Das hier liegende Urtheil iſt faſt wörtlich das, was Monet, Teterel, St. Juſt und andre gegen ihn zuſammen gedichtet hatten.

ment war mit dieſen Weſen überſchwemmt; viele von ihnen hatten durch ihn Stellen erhalten; und er mordete blos, um ſich mit den Gütern der Gemordeten zu bereichern *).

---

*) Eine ſchöne Reihe Lügen. Wahr iſt: Schneider hatte verſchiedene deutſche Prieſter ins Land berufen, und dies aus lauter Eifer für Frankreichs Freiheitsſache, welche durch weniger fanatiſch denkende und beſſer unterrichtete teutſche Prieſter im Elſaß verbreitet werden ſollte. Die Herren Saint Juſt ꝛc. ſahen in allen Deutſchen nichts als Oeſtreicher. Ihre geographiſchen Kenntniſſe reichten hierinn nicht weiter. Schneider habe eine Menge Adeliche um ſich im Lande verbreitet. Man kennt ſeine Liebe zum Adel!! — Stellen vergab er nur dann, als ſelbſt ſeine Feinde, Monet ꝛc. im Klubb zu Strasburg darauf antrugen, die deutſchen Prieſter, welche vor allen und ſo willig ihr Prieſtergeſchäft niedergelegt hätten, mit Aemtern zu verſehen, und ihrem bekannten Patriotism mehr Gelegenheit zur Thätigkeit zu geben.

Mehr als funfzigtausend Menschen hatten sich, um den Gewaltthätigkeiten dieses Menschenfressers und Blutsaugers zu entgehen, aus dem Lande geflüchtet. *)

Der Angeklagte erkannte unter dem unbedeutenden Vorwande: Selbstsucht, Nichteinquartierung, allzukleiner Kokarden, welche die Weibspersonen an den Köpfen trugen, Geldstrafen von fünf bis funfzig Livres. Er war

---

*) Eine abscheuliche Unwahrheit. Diese Leute flohen mit den aus dem Elsasse abziehenden Oestreichern, aus Furcht vor der Rache der nacheilenden französischen Soldaten. Die Urheber dieser Lüge sagten wenige Tage, nachdem sie zu Strasburg sie bekannt gemacht hatten, in einer andern von Lacoste und Beaudot unterzeichneten Schrift, die sie im Betreff des neuen Revolutionsgerichts bekannt machten: daß die vielen, aus dem Lande geflüchteten Landleute, Emigranten, Vaterlandsfeinde, Aristokraten seyen, und daß die zurückgebliebenen, als Freunde derselben, eben so sträflich wären, weil sie ihr baares Geld nicht gegen Assignaten ausliefern wollten.

ſogar unverſchämt genug, dieſe Geldſtrafen ſich zuzueignen *).

Um einen ſeiner Kreaturen, Namens Funk **), einen öſtreichiſchen Prieſter, zu verheirathen, und ihm ſein Glück zu machen, ließ er die jungen Bürgerinnen des Cantons Barr für dieſen Prieſter in Requiſition ſetzen. Nachdem derſelbe ſich ein Mädchen ausgeleſen hatte, verlangte er für die Verlobten eine Geld-

---

*) Abermal ganz falſch. Nicht er, ſondern Clavel, ritt auf einem Pferde in den Straſſen von Strasburg herum, und trieb dies Geſchäft im Angeſichte derer, die ſeine Handlung, ſo lächerlich und abgeſchmackt ſie war, täglich im Klubb billigten, und ihn noch mehr zur Thätigkeit reizten, und wenige Tage hernach alles das als Kopfverbrechen drucken ließen ꝛc.

**) Der franzöſiſche Text hat Funch, aber ganz unrecht. Dieſer Funk war aus dem Lüttichiſchen, nicht aus Oeſtreich. Er verheirathete ſich als vormaliger katholiſcher Prieſter zu Barr, als eben Schneider gegenwärtig war. Letzterer machte im Klubb den Vorſchlag,

ſammlung, und erklärte, man werde eine Liſte der Geber machen, und die, welche nichts geben würden, vors Revolutionsgericht ziehen.„

Eine junge reiche und liebenswürdige Bürgerin zog die Aufmerkſamkeit des Angeklagten auf ſich; um ein Uhr Nachts ſandte er bewafnete Leute ab, die in Begleitung eines Theils des Revolutionsgerichts zum Vater der Tochter kamen, und ihm hinterbrachten, der Angeklagte ſey Willens, ſeine Tochter zur Gattin zu nehmen; er ſolle ſie ihm daher ohne alle Weigerung verabfolgen laſſen. So nöthigte der Angeklagte den Vater, ſeine Tochter der Geilheit eines Fremden Preis zu geben.„ *)

---

gutdenkende Patrioten möchten dem neuen Ehepaare einige Beiſteuer zu ihrer neuen häuslichen Einrichtung reichen. Verſchiedene Einwohner von Barr brachten dem neuen Ehepaare Geſchenke an Geld und Hausgeräthe. Dieß iſt die ganze Sache; Funk ward deshalb ins Gefängniß geworfen, wo er im Sommer 1794 ſtarb.

*) Schneider ſchickte in der Nacht, die er mit verſchiedenen ſeiner Bekannten in der Nähe von

"Alle dieſe Thatſachen waren durch authentiſche Aktenſtücke, deren Beweiskraft der Angeklagte, aller Mühe ohngeachtet, die er ſich gab, nicht ſchwächen konnte, erwieſen.„

"Nach Anhörung des öffentlichen Anklägers und des gerichtlichen Vertheidigers wurden die Verhandlungen geſchloſſen, und das Gericht der Geſchwornen gab auf die ihm darüber vorgelegten Fragen die einſtimmige Erklärung dahin, daß 1) vom Anfange des Jahrs 1791 an, und beſonders im Jahr 1793. im Niederrheiniſchen

---

Baar zubrachte, einen Gensdarm mit einem Briefe an Stamm, dem Vater des Frauenzimmers, und ließ um ſeiner Tochter Hand, freilich zu einer höchſt unſchicklichen Zeit, anhalten. Die Familie erſchrack bei der Anſicht des Bothen ſehr; weil ſie ſchon vermutheten, er käme, ſie in Verhaft zu nehmen. Sie willigten ſogleich in das Begehren ein, wenn auch ihre Tochter ſich dazu würde entſchließen können. Schneider erſchien Tags darauf ſelbſt, und that nun ſelbſt die ihn betreffende Anwerbung. Die Eltern freuten ſich, ihn ihren Sohn nennen zu dürfen, und das Mädchen ſchien ſeine Hand mit aller Freude zu nehmen. Schnei-

Departements Anſchläge gemacht wurden, um durch alle nur möglichen Mittel die Entwürfe der äuſſern und die Verſchwörungsplane der innern Feinde zu begünſtigen, beſonders aber dadurch, daß man die Treue der Bürger gegen das ganze Frankenvolk wankend zu machen, und ſie durch ſträfliche, mit dem Gegenrevoluzer Dietrich und mit den deutſchen Prieſtern verabredete Anſchläge gegen die rechtmäßigen Gewalten aufzuwiegeln ſuchte; ferner durch Erpreſſungen, unſittliche grauſame Bedrückungen, und

---

der kam durch das Dekret, die Prieſter möchten ſich verheirathen, auf dieſen gähen Entſchluß, und ſo kam es, daß er, aufgemuntert von ſeinen in jener Nacht ihn umgebenden Freunden, noch in jener Nacht den eben erzählten Antrag thun ließ. Er führte ſeine ihn liebende und hochſchäzende Braut nach Strasburg, ſtellte ſie ſeiner ſehr betrübten Schweſter und ſeinen Freunden vor, und ward in der Nacht darauf gegriffen und ins Gefängnis geſchleppt. Seine Feinde konnten es nie dahin bringen, daß ſeine Gattin ein Zeugniß gegen ihn abgelegt hätte. Das ihm vortheilhafte ſchriftliche Zeugniß von ihrer Hand unterdrückten ſie.

durch einen empörenden und blutdurſtigen Miß-
brauch des Namens und der Gewalt eines Re-
volutionscommiſſairs, die Patrioten unterdrückte,
beraubte und mordete, und friedliche Familien
um Ehre, Glück und Ruhe brachte. Das 2)
Eulogius Schneider überwieſen ſey, Urhe-
ber — — oder Mitſchuldiger dieſer Verbrechen
zu ſeyn; — Endlich, nachdem der öffentliche
Ankläger über die Anhörung der Strafe war
angehört worden, verurtheilte das Gericht den
Geſetzen gemäß, die ſich auf dieſe Verbrechen
beziehen, den Eulogius Schneider zur To-
desſtrafe, und erklärt ſein Vermögen der Re-
publik anheimgefallen.„

Was die in dem Auszuge des Anklageaktes
enthaltenen Thatſachen betrift, heißt es in dem
dritten Hefte des Tagebuches des Pariſer Re-
volutionsgerichtes Seite 75. — "ſo iſt, wenn
auch alles andre wahr wäre, wenigſtens
die Anklage falſch: daß er Dietrichs Mit-
ſchuldiger geweſen ſey. Er war vielmehr ei-
ner ſeiner wütendſten und ſchändlichſten Ver-
folger.

Die Schrift, die Schneider im Gefäng-
niſſe in der Abtei gegen Robespierre und Con-

sorten zuletzt noch schrieb, führte den Titel: Aux hommes libres de tous les pays et de tous les siécles. Robespierre bekam Wind davon, und ließ sie noch vor ihrer Bekanntmachung unterdrücken, und einige Tage hernach ward Schneider mit noch einigen ins Force gebracht, und kurz darauf zum Tode verurtheilt.

Vogt, damaliger Dollmetscher beim pariser Revolutionsgerichte, betrieb Schneiders Prozeß mit der größten Leidenschaft. Er war Bösewicht genug, um die ihm von Strasburg aus verheißenen zwölf tausend Livres alles zu thun, um Schneider auf das Blutgerüste zu bringen. Auch war seine Freude am Tage, als Schneider zum Tod gebracht wurde, unbeschreiblich groß. Acht Tage hernach erhielt er die versprochene Summe. Der Schurke ist aus Kolmar, und hat während Robespierre's Regimente mehr als einen Unglücklichen auf die Blutbühne geliefert. Er stand mit Robespierre in dem geheimsten Verkehr, und war Theilnehmer an allen blutigen Entschlüssen desselben. Ich melde dies alles deshalb von ihm, damit vielleicht einst auch Er noch seinen Lohn erhalte. Denn so viel mir wissend ist, war er

lange nach Robespierre's Tode noch in völliger Freiheit. Seine Freunde hatten selbst oft darüber gestaunt, wie doch er, als einer der Hauptschuldigen von Robespierre's Verbrechen am Leben sey.

46.

Taffin erschoß sich noch vor Schneiders Tode im sogenannten Hanauischen Hofe, wo er zu Strasburg gefangen saß. Wolf ward im September zu Paris in Freiheit gesetzt, Clavel kurz nach ihm auch. Allein beide wurden in diesem Jahre aufs Neue gefangen genommen, und was ihr endliches Schicksal seyn mag, werden wir vielleicht noch erfahren. Sie sitzen beide zu Strasburg gefangen.

Bald nach Schneiders Abreiße von Strasburg nach Paris warf man auch seine unglückliche Schwester als eine Fremde ins Gefängnis, woraus nicht eher bis nach dem neunten Thermidor Erlösung für sie zu erwarten war. Ihr Zustand im Elsasse ist sehr bedaurungswürdig, da man ihr sogar ihr eignes weniges Eigenthum an Kleidern nicht einmal mehr zurückgab, und sie sich ohnehin schon in

ſehr groſſer Dürftigkeit und mitten unter einem Haufen ihr fremder und um ihres Bruders willen ſie beſſender Menſchen befindet.

Ich führe zum Schluſſe die Erzählung der Geſchichte der Gefangennehmung aus der Feder eines andern noch an, nämlich aus dem Argos, wo der Verfaſſer deſſelben über den ganzen Vorfall ſo ſchreibt:

Geſtändniß eines ruhigen, reinen Herzens, das nichts fürchtet und nichts hofft.

Am 23ſten Frimaire, Mittags um 1 Uhr, kam Bürger Schneider von Barr, zurück, wo er in Revolutionsgeſchäften geweſen war. Er hatte ſeine Pflicht als öffentlicher Beamter gethan, und die Feinde des Vaterlands nach dem Geſetze beſtraft. Seine Pflicht als Bürger war ihm eben ſo heilig; er verband ſich mit einem braven rechtſchaffenen Mädchen. Wohin er kam, ward die Nachricht mit Freude angehört. Jedermann ſah die ſanften unſchuldigen Geſichtszüge des Mädchens mit Entzü-

cken, jeder Patriot freute ſich über die Wahl. Schneider hätte ſansculottiſch genug gedacht, um zu Fuße nach Strasburg zu gehn; allein das ſchlechte Wetter und ſeine Geſellſchaft, welche theils aus Bürgern, die zum Revolutionsgericht gehörten, theils aus ſeiner Braut und ihren Verwandten beſtanden, vermochten ihn, einen Wagen zu nehmen, wozu er ohnehin das Recht als öffentlicher Beamter und als Bürger hatte. Acht Perſonen in einem Poſtwagen, bei ſchlechten Wegen, erfordern nach dem Poſtreglement nie weniger, als ſechs Pferde. Unterwegs ſchloſſen ſich Nationalreuter freiwillig an ſeinen Wagen, nicht um ihn zu ſchützen, nein, ſondern um ihn als einen Hochzeiter nach Landesgebrauch zu ehren. Sie waren nicht requirirt; ihr Herz wollte dem Manne eine Freude machen, den es lieben und ſchätzen gelernt hatte. Man fuhr in Strasburg ein; die Wache trat ins Gewehr, als ſie das Detaſchement Reuter erblickte, dieſe zogen ihre Säbel, um, wie ſichs gebührte, die Wache zu ſalutiren. Ob ſie die Säbel ſchon vorher gezogen hatten, weiß ich nicht; daß ſie ſolche, nachdem ſie die Wache vorbei waren nicht wieder einſteckten, war höchſt wahrſcheinlich eine Etourderie. Hat

Schneider ihnen befohlen, ihn mit solchem Pomp zu umgeben; so ist er ein Verbrecher und muß gestraft werden.

Schneider trat mit dem heitern Gesichte eines Mannes, der seine Pflicht gethan zu haben glaubt, in sein Wohnzimmer, und fieng seine häuslichen Geschäfte damit an, seine gute, rechtschaffene, sittsame Schwester zu überzeugen, daß er sie um nichts desto weniger liebe und schätze, obgleich er ihr seine Verbindung mit der Bürgerin Stamm erst gemeldet habe, nachdem sie schon geschehen war. Einfachdenkende sansculottische Seelen sind bald ausgesöhnt, wenn Mißverständnisse sie getrennt zu haben scheinen. Man setzte sich zu Tische: lauter heitere Gesichter, lauter reine Herzen; denn habe ich mich hier betrogen, so habe ich ein gegründetes Recht, ein Verächter, ein unversöhnlicher Feind alles dessen zu seyn, was Mensch heißt und Menschen ähnlich sieht. Das Wohl der Republik war, wie gewöhnlich, der Gegenstand des Tischgespräches; es ward aufgeheitert durch Scherze, die nur in dem Munde der Rechtschaffenen gefallen, die nur in dem Herzen der Guten geboren werden können.

Habe ich mich hier betrogen, so will ich inskünftige alles, was Mensch heißt, und Menschen ähnlich sieht, verabscheuen und verfluchen.

— Meine Geschäfte riefen mich endlich an meinen Posten *); heiter und froh verließ ich ein Haus, wo ich sanftes, liebenswürdiges Menschengefühl, neben der kraftvollsten Anhänglichkeit an das Wohl der Frankenrepublik, gefunden hatte. Noch auf der Treppe sprach ich mit innigster Rührung die erhabene Strophe der Marseiller Hymne:

Amour sacré de la patrie &c. &c.

Wer hierüber lachen will, thue es nach Herzenslust. Ich bin ein armer, ehrlicher, einfältiger Sansculotte, der stolz darauf ist, gegen sich selbst nicht weniger gerecht zu seyn, als gegen alle seine Mitbrüder.

— Mit Thränen in den Augen schreibe ich:

Habe ich mich heute an der Menschheit betrogen, so habe ich mich im-

*) Der Verfasser, Namens F. B. war damals Municipalbeamter zu Strasburg.

der Herausg.

mer daran betrogen, ſo will ich mich immer daran betriegen; ſo will ich Barbar und Antropophag werden, und mein Stolz ſoll ſeyn, alles, was Menſch heißt, und Menſchen ähnlich ſieht, als das niederträchtigſte und heuchleriſcheſte, ſchändlichſte Gewürme zu haſſen, zu verabſcheuen, zu verfluchen.

Meine Geſchäfte auf dem Gemeindehauſe waren geendigt; ich gieng in die Volksgeſellſchaft. Was hier vorfiel, zeigt der Verbalproceß der Sitzung: ich ſah perſönlichen Haß und Bitterkeit, wo ich nichts als brennende Liebe für die Republik, für die Menſchheit erwartete, und ſo oft ſchon gefunden hatte. Doch Brüder können ſich irren; aber Brüder ſöhnen ſich auch wieder aus, und ihre groſſe Vermittlerin iſt das Vaterland.

Abend und Nacht giengen hin; am Morgen um neun Uhr erſchien ich im Corps Municipal, um meine Pflicht zu thun. Man ſagte mir: Schneider iſt arretirt; mein Puls ſchlug nicht höher und heftiger; denn ich war unerſchütterlich überzeugt, daß Millionen Arreſta-

tionen einem wirklich rechtschaffenen Manne nicht das geringste von seinem innern Werthe rauben können. Gold bleibet Gold, ihr mögt es in Perlen oder Auskehrigt begraben. Ich folgte dem Gange der Geschäfte, als ich folgendes Billet erhielt:

"Bruder; komme doch auf der Stelle zu der Schwester von Schneider, sie ist in einem betrübten Zustande.,,

Weiß.

Es war gegen ein Uhr; ich verließ das Gemeindehaus, und wollte zu der B. Schneider gehen. Unterwegs traf ich ein paar wackere Männer mit starrem Blick und Thränen in den Augen. Sie sagten mir, Schneider steht an der Guillotine! — Ich reiße mich los, und eile hin zum Paradeplatz, entschlossen, mich durch das Volk zu drängen und neben ihn zu stellen; denn mein Herz sagte mir: Ist Schneider ein Verbrecher, so ist dir die ganze Menschheit verächtlich, so stirb, stirb! — Man hielt mich zurück, ich besann mich, daß ein solcher Schritt vielleicht mehr Böses als Gutes stiften könne, und eilte hin zur Wohnung meines unglücklichen Freundes. Hier fand ich seine Schwe-

ſter in fürchterlichen Convulſionen an der Erde liegend, und einige Schritte weiter die arme unſchuldige Braut meines Freundes in Ohnmacht auf einem Bette.

Mein erſtes Gefühl bei dieſer erſchütternden Scene war männliches Mitleid, eine Thräne, die im Auge erſtarb; das nächſtfolgende der Ruf meines Herzens: Es lebe die Republik. — Ich fragte nach den Urſachen der Verurtheilung meines Freundes; niemand kannte ſie. Man gab mir einen Brief, den er aus dem Gefängniße geſchrieben hatte; hier iſt er, ein Abdruck einer reinen rechtſchaffenen Seele:

den 24ſten Frimdre aus dem Gefängniſſe.

Liebe Schweſter und liebe Freundinnen.

Faſſet euch! die Unſchuld muß ſiegen. Ich bin ganz ruhig und habe gut geſchlafen. Sei ſo gut, mit Daunt mich dieſen Morgen noch zu beſuchen; ich brauche verſchiedene Sachen zu meiner Bequemlichkeit, als Kamm, Weiszeug ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Laß kein Papier verru-

cken: *) denn ein rechtschaffener Mann muß alles aufweisen. Wenn du zu mir kommen willst, so mußt du nicht so verzagt thun. — Mein Weibchen, ach! das unglückliche Geschöpf, soll eingesperrt seyn? Das kann aber nicht lange dauern. Laß es ihm wissen, wie es mir geht, so bald die Wache weg ist, und ersuche es in meinem Namen, mich zu besuchen.

Dein treuer Bruder

Eulogius Schneider.

Eine Menge Anekdoten drängten sich jetzt von dem Betragen Schneiders, als er aus dem Gefängniße gerufen auf das Blutgerüste stieg. Ich will es nicht glauben, aber mehrere Augenzeugen haben mir gesagt, daß man mit teuflischer Barbarei, ja mit teuflischer Wuth, den Sack der Guillotine zurecht gelegt, und alle

---

*) Wer konnte das hindern, wer den Frevlern gegen das Gesetz im Betreffe dieses Punktes Einhalt thun? — — Sie waren ja jetzt seine Richter! — —

der Herausg.

Anſtalten getroffen habe, als ſolle der Gefangene hingerichtet werden.

Und doch trat dieſer auf das Blutgerüſte, ohne zu wiſſen, was mit ihm vorgehen würde. Ha! mit erſchütternder Beredſamkeit ſprach er: Es lebe die Republik! ich bin noch nicht gerichtet! wo iſt mein Urtheil? — Und wie frei und heiter er um ſich blickte! Ha! ſo blickt kein Schurke, kein Verräther, ſo blickt ein Mann, der ſtolz auf ſein Gewiſſen iſt! —

Und habe ich mich hier geirrt, ſo will ich in Wüſten ziehen, und der Tag, an welchem ich ein menſchliches Antlitz erblicke, ſoll in meiner Seele wie hölliſches Feuer brennen.

Endlich erhalten wir die Nachricht von dem Urtheil, und nun Reſpect dem Geſetze! Reſpect den Volksrepreſentanten, die in ſeinem Namen reden! Hier iſt das Urtheil; der Republikaner lieſt es, und denkt darüber nach, wie ein Mann, darum iſt er Republikaner. Lebas und Saint Juſt ſind Montaguards (!) wenn ſie jetzt neben mir ſtänden, ſo würde ich ſagen: Brüder, ich

denke nach über euer Urtheil, und ich bin überzeugt, sie würden antworten: Sage deine Zweifel, Bruder, wir wollen sie auflösen! denn, St. Just und Lebas sind Sansculottes und Freunde der Sansculottes. Es lebe die Republik! *).

Schluß, der an die Rhein- und Moselarmee ausserordentlich abgeordneten Stellvertretter des Volks.

"Die zur Rhein- und Moselarmee ausserordentlich abgesandten Repräsentanten des Volks, unterrichtet, daß Schneider, Ankläger bei dem Revolutionsgericht, vormals Priester und geborner Unterthan des Kaisers **),

---

*) Nachher urtheilte der gute F. V. freilich ganz anders über diese beiden Ungeheuer Saint Just und Lebas.

Der Herausg.

**) Dies ist eines von den unzählichen Beispielen der französischen Unwissenheit in der Länder- und Völkerkunde Europens. l'empire heißt

heute in Strasburg, mit einer übermäßigen Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, von Gardisten mit bloßen Säbeln umgeben.

Beschliessen: daß gedachter Schneider Morgen, von zehn Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags, auf dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach abzubüssen, und soll alsdann von Brigade zu Brigade, zu dem Comité des öffentlichen Wohls der Nationalconvention geführt werden.

Dem Kommandanten der Festung ist die Vollziehung dieses Schlusses aufgetragen und

---

bei ihnen das Land, das dem Kaiser unterworfen ist. — Saint Just und Lebas würden sichs zur Schande angerechnet haben, über ein Land, das sie ihrer Begriffe nach verächtlich und elend fanden, besser unterrichtet zu seyn.

der Herausg.

Morgen um drei Uhr Nachmittags ſoll er davon Bericht ablegen. —

Strasburg den 24ſten Frimaire,
im 2ten Jahr
der fränkiſchen Republik.

Unterſchrieben:

Lebas und St. Juſt.

Dem Original gleichlautend:

der Diviſionsgeneral,
Kommandant der Strasburger Diviſion,

Unterſchrieben:

Dieche.

Brief von der Schweſter des Eulogius Schneiders an die beiden Repreſentanten.

Strasburg den 25ſten Frim. II.

"Bürger Repreſentant! die tiefbetrübte Schweſter des unglücklichen Schneiders ſteht vor Dir; Du biſt Repreſentant eines gerech-

ten edeln Volkes. Iſt mein Bruder unſchuldig, ſo vertheidige ihn, es iſt Deine Pflicht; iſt er in Irrthümer gefallen, ſo unterſtütze ihn, laß ihn nicht ſinken, denn Du mußt wiſſen, daß ſeine Abſichten immer gut und redlich waren; iſt er ein Verbrecher, o! ſo erlaube, daß ich weine, ich habe meine Pflicht als Schweſter gethan, thue Du die Deinige als Republikaner; ich kann nichts als weinen, du kannſt handeln. Es lebe die Republik! Es lebe die Convention!„

Marianne Schneider.

Nachtrag.

Es ist Unwahrheit, wenn von ihm erzählt wird, er habe eine sehr große Anzahl Unglücklicher und Unschuldiger zum Tode verdammt und hinrichten lassen. Ich will annehmen, daß durch seine Mitwirkung, so lange er öffentlicher Ankläger zu Strasburg war, dreißig Personen das Leben verloren haben. Seine Nachfolger im Amte, von denen man aber stillschweigt, und die seine Verbrechen bei aller Gelegenheit so groß fanden, lieferten vielleicht eben so viel, wo nicht weit mehr auf das Blutgerüste.

Neumann, von dem ich oben auch schon gemeldet habe, war sein Nachfolger im öffentlichen Anklägeramte zur Zeit, wo durch das verruchte Dekret, welches die französische Regierungsart als revolutionär erklärt, alle ausserhalb Paris existirenden Revolutionskommissio-

nen längst aufgehoben, und unter den größten Strafen untersagt waren. Neumann ließ mehrere, die als Feinde des Staats angesehen wurden, hinrichten. Mainoni, Teterel und Wolf waren seine Mitgehülfen im Amte. — Diese Commission gieng endlich auseinander, und bald hernach (den 6ten Pluviose) errichtete Lacoste und Beaudot eine andre, die förmlich auf die Grundsätze gebaut war, nach denen Schneider, zufolge der von den Repräsentanten insgeheim erhaltenen Instruktion, gehandelt hatte, und weshalb er bald hernach vor das Revolutionsgericht nach Paris geliefert wurde, und zwar von denen, die ihm so und nicht anders zu handeln befohlen hatten. —

Die Instruktion, welche die Richter beobachten sollten, denen Lacoste und Beaudot das neue, obigem Dekrete so sehr zuwider laufende Blutgericht aufgetragen hatten, lautete ungefähr also:

"Aus Ursache der Menge der Feinde, die sich im niederrheinischen Departemente befinden, und täglich gegen die Republik sich verschwören — ferner aus der Ursache, weil der größte Theil der Einwohner des Elsasses mit

den auswärtigen Feinden in Verbindung steht, und entweder Freund oder Verwandter der so vielen Emigranten ist, die sich bei dem Zurückzuge der Feinde mit über den Rhein begeben haben — aus der Ursache ferner, daß die meisten zurückgebliebenen Einwohner des niederrheinischen Departements als Anhänger und Freunde jener Ausgewanderten, diese Feinde des Vaterlands begünstigen würden, wenn man die Bestrafung der zurückkehrenden Verbrecher, und der in allen Gefängnissen so häufig sitzenden Böſewichte den Richtern der bisherigen Gerichte überlassen wollte; haben sich die beiden Repräsentanten genöthigt gesehen, eine besondere Commission zu ernennen, und zwar mit der (sehr kurzen und bestimmten) Instruction:

"Weil der langweilige Weg der bisherigen Gerichtsform, und die juristischen hiebei gewöhnlichen Maximen und Bedenklichkeiten nicht allein befürchten lassen, daß mancher Verräther des Vaterlands entwischen, und durch diese Formalitäten sich seiner verdienten Strafe zu entziehen eher Gelegenheit haben mögte; und ferner, weil wegen der Menge der in den Gefängnissen sich befindenden Verrä-

ther*) und der täglich wachsenden Gefahr, jene Proceduren und Formalitäten, die Bestrafung dieser Bösewichte nur verzögern würden, so erhalten die Richter der neuen Commission diese Anweisung:

> Auf die Auffage zweier Zeugen oder auf einen schriftlichen Beweis hin, den Verbrecher zu bestrafen.

"Die Mitglieder dieser furchtbaren Commission waren: Neumann, als öffentlicher Ankläger, Delatre (s. oben die Propaganda), Fibig aus Strasburg, und noch einer, dessen Name mir entfallen ist.

Einige Tage vor dem Anfange ihres Blutrichterwesens wurden, sie unter Zusammenläuten aller Glocken in dem Tempel der Vernunft!!!

---

*) Die Geschichte der Strasburgischen Gefängnisse und der darin schmachtenden Unglücklichen, die einmal lauter Landesverräther seyn mußten, (da man doch laut dem rothen Buche, das in diesem Jahre zu Strasburg gedruckt erschienen ist, von den meisten nicht einmal wußte, was sie begangen haben sollten,) mögte sehr merk-

dem Volke vorgestellt, und demselben die Ursache bekannt gemacht, welche diese Commission veranlaßt habe. Man vergaß nichts, diese Herren recht furchtbar zu machen; ihre Kleider waren schwarz, an der Seite eines jeden hieng ein in schwarzem Flor gehüllter Säbel, und die Hüte staken auch in solchen Floren. Vielleicht, um dadurch anzudeuten, daß sie Männer des Todes seyen u. s. w.

Der eigentliche Zweck, den Lacoste mit dieser Commission erreichen wollte, wurde dadurch vereitelt, daß gerade an dem Tage, als man damit anfangen wollte, die sogenannten Fremden (Deutschen) vorzunehmen, und samt und sonders aufs Blutgerüst zu schicken, die Commission von Paris aus den strengen Befehl erhielt, sogleich auseinander zu gehen. *)

---

würdige Dinge enthalten. Vielleicht liefere ich ein andermal etwas hierüber.

*) Man gab sich nachher noch oft die Mühe, von Paris aus die Erlaubniß zu erhalten, um eine ähnliche Commission errichten zu dürfen, und zwar blos um dieser verhaßten Fremden willen.

Ich habe oben gesagt, Neumann habe vielleicht eben so viel, wo nicht noch mehr unglückliche Schlachtopfer aufs Blutgerüst gebracht. Und doch will Niemand den Sünder, der die Hölle in seinem Busen überall mit sich herum trägt, nennen. — Nur ein Beispiel von seiner Art, in Verbrechen zu urtheilen und sie zu bestrafen.

Der von Lacoste und Beaudot errichteten Commission wurde unter andern ein armer einfältiger Schuhmacher, Namens Johann Altenburger, aus der Gegend von Reichshofen im Elsaß gelegen, zugeführt, der als die Kaiserlichen Truppen in dortiger Gegend sich befanden, gerufen haben sollte: Vive le roi! Die ganze Sache beruhte auf einer schriftlichen Anklage gegen den Unglücklichen, dem vielleicht seine Tage nicht ein französisches Wörtchen über die Zunge gekommen war, und er ward zum Tode verdammt, und mit Ellenberger, Hessenhanauischen Schaffner von Oberhofen, dem Blutmesser überantwortet. Der arme Altenburger bat, als man ihm das Verbrechen vorhielt, nur um etliche Tage Zeit, das Gegentheil beweisen zu können. Allein das war gegen die von Lacoste der Commission gegebene In-

ſtruction; folglich blieben die Richter zu ſeinem ſo gerechten Anſuchen taub. Als man ihn aus der Gerichtsſtube abführte, ſagte er den ſchwarzen Todesmännern noch: "Schreibt nur brav, das Papier iſt geduldig und nimmt alles an, was man darauf ſetzen will.„

Und ſo, Freund Leſer, hat Neumann vor und nach dieſem Vorfalle noch manchen Unglücklichen dem Blutgerüſte zugeſchickt. Und man ſchweigt von ihm. Wie viele ſind nicht auch durch Tiſſerant, dem Mitrichter bei der Militärcommiſſion zum Tod verdammt worden? — — Haben etwa dieſe beiden weniger willkührlich gehandelt, als Schneider? — —

Und wie? würden Leute, die ſo leidenſchaftlich gegen Schneider ſich geberden, würden ſie, wenn ſie an ſeiner Stelle geweſen wären, gegen ihre Feinde edelmüthiger, gerechter und kaltblütiger gehandelt haben, als er, der bei den ganz auf ihn geworfenen gerichtlichen Mordthaten nur das Werkzeug der Böſewichte Monet, Saint Juſts und Lebas war? der ſogar ſeine ärgſten Feinde, jene, die ihm zu Dietrichs Zeiten ſo manche bittre Stunde gemacht hatten, die Roiſſette, Tho-

masin, Ulrich, Fritz und andre mehr, nicht hervorzog, so leicht es ihm auch gewesen wäre; denn sie saſſen meiſt zu Strasburg in den Gefängniſſen, wohin ſie Monet hatte bringen, und ſogar von Paris aus dahin bringen laſſen; wie leicht hätte er ſich jetzt an ihnen rächen können, wenn er — nur gewollt hätte? — — Sind etwa die Leiden ſchon vergeſſen, die Ihr im Jahre 1794 erduldet habt? erinnert ſich keiner mehr von den vielen tauſenden unter euch der Jammertage, die beinahe in jedem Hauſe, in jeder Familie, im vorigen Sommer erlebt wurden, wo Strasburg gleichſam ein Gefängnis war, und geheime Klagen und Seufzer überall wiederhallten über die unmenſchlichen Bedrückungen und Mishandlungen der Tyrannen, die ſich in euren Mauern befanden? — Würden wohl dieſe Böſewichte in Schneiders Gegenwart das alles zu thun gewagt haben — würdet ihr, wenn er noch unter Euch ſich befunden hätte, ſo vielen und ſo kränkenden Verfolgungen wohl ausgeſetzt worden ſeyn? War nicht er es vorzüglich, der euren Peinigern im Wege war, folglich bei Seite geſchafft werden mußte? Ich will ihn nicht vertheidigen; denn er handelte an Euch ungerecht; aber er iſt mit allen ſei-

nen an Euch begangenen Verbrechen, im Vergleich mit euren nachherigen Verderbern, eher noch euer Freund zu nennen, als diese, die alle Einwohner von Strasburg, mit der größten Verachtung und dem abscheulichsten Hasse ansahen, und Euch Alle zu Grunde zu richten suchten.